<36634982670012



Querétaro.

Blätter aus meinem Tagebuch in Mexico.

Von

Felix Prinz zu Salm-Salm,

General, erstem Flügel-Adjutanten und Chef des Hauses Sr. Hochseligen Majestät des Kaisers Maximilian von Mexico.

Nebst einem Auszuge aus dem Tagebuche

der

Prinzessin Agnes zu Salm-Salm.

Mit den Stahlstichportraits des Kaisers Maximilian, der Generale Miramon und Mejia, des Prinzen und der Prinzessin Salm, einem Plane von Queretaro, dem Gefängniß und Hinrichtungsplatze des Kaisers in Holzschnitt.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1868.

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

Fragment

aus

dem Tagebuche meiner Frau.

Während der letzten sechs Jahre habe ich viel gehört und gesehen. Während des amerikanischen Krieges begleitete ich meinen Mann fast immer und wurde so Augenzeuge mancher interessanter Ereignisse und machte die persönliche Bekanntschaft fast aller Generale und anderer Personen, die in jener revolutionären Periode eine hervorragende Rolle spielten.

Ich lebte auch in New-York und in Washington längere Zeit und da ich dort gewisse Zwecke zu erreichen hatte, so kam ich mit den an der Spitze stehenden Staatsmännern und Politikern in Berührung und hörte und beobachtete Mancherlei.

Als ich mit meinem Manne nach Mexico ging, fügte es sich so, daß ich in dem dort aufgeführten Trauerspiel ebenfalls eine Rolle zu spielen hatte.

Mit einem Wort, da ich so Vielerlei gesehen und erlebt habe, so hat sich die Ansicht verbreitet, daß ich viel zu erzählen habe und viele meiner Freunde forderten mich auf, meine Erlebnisse während dieser sechs Jahre zu veröffentlichen. Ich habe es auch zu thun versprochen und konnte das um

so leichter, als ich stets ein Tagebuch führte und außerdem ein vortreffliches Gedächtniß habe.

Bis jetzt konnte ich jedoch nicht Zeit und Muße finden, mein Vorhaben auszuführen und weiß nicht, ob es so bald der Fall sein wird. Da nun aber mein Mann sein Tagebuch in Mexico veröffentlicht und mich ersuchte, wenigstens einen kurzen Bericht über jenen Zeitraum und über die Vorfälle zu geben, an denen ich einen besondern Antheil hatte, so konnte ich ihm das nicht abschlagen.

Obwohl die folgenden Blätter nicht eben vollständig sind, so mögen sie doch vielleicht dazu dienen einige Vorgänge besser zu erklären, welche während der letzten Tage des unglücklichen Kaisers Maximilian stattfanden.

Der Kaiser war von den Liberalen in Queretaro belagert und mein Mann war bei ihm. Wir hatten seit langer Zeit nichts von ihnen gehört und die widersprechendsten Gerüchte circulirten in Mexico. Ich wohnte damals nicht in dieser Stadt selbst, sondern im Hause des frühern mexicanischen General-Consuls in Hamburg, Herrn Friedrich Hube, in Tacubaya, ein freundlicher Ort, einige Meilen von der Hauptstadt, in welchem viele reiche Mexicaner Landhäuser besitzen.

Im März 1867 hörten wir, daß General Marquez mit 3000 Mann von Queretaro angekommen sei und ganz Mexico war in der höchsten Aufregung. Da ich sehr begierig war, Nachrichten von meinem Manne zu erhalten, so bat ich Herrn Hube mich zu General Marquez zu begleiten.

Der General empfing mich sehr gnädig. Er war nun ein großer Mann und gefiel sich außerordentlich in dieser

Rolle. Der Kaiser hatte ihn zu seinem Lugarteniente ernannt und er benahm sich und sprach von dem Kaiser, als sei dieser gewissermaßen sein Zögling und er selbst die Hauptperson in ganz Mexico. Mir gegenüber war er indessen sehr herablassend und sein böses, braunes Gesicht legte sich in die freundlichsten Falten. Er hatte seinen Bart abgeschnitten, der sonst eine tiefe von einer Schußwunde herrührende Narbe in seiner Wange verdeckte, die ihn keineswegs verschönerte.

Von meinem Mann sprach der General übrigens in sehr anerkennender Weise. Er nannte ihn einen der bravsten Officiere in Queretaro und erzählte mir, daß er sich erst kürzlich dadurch ausgezeichnet, daß er mit einer Hand voll Leute sechs Geschütze genommen habe. Für dieses tapfere Benehmen habe e r ihn decorirt, und habe e r ihn noch den Tag vor seinem Abmarsch zum General ernannt.

Wir machten auch General Vidaurri einen Besuch, der mit Marquez gekommen war und welcher es bestätigte, daß Alles in Queretaro trefflich stände und der ebenfalls von meinem Manne in den anerkennendsten wärmsten Ausdrücken sprach und sagte, daß er ihn wie seinen Sohn liebe.

Die guten Nachrichten von der Armee des Kaisers verursachten großen Jubel in Mexico und Feste, Bälle und Feuerwerke jagten einander während der folgenden zehn Tage, in denen sich Marquez, wie er sagte, den Instructionen des Kaisers gemäß, vorbereitete Porferio Diaz entgegen zu ziehen, der mit einer liberalen Armee gegen Puebla marschirte.

Die Vorbereitungen waren endlich vollendet und die kaiserlichen Truppen marschirten von Mexico ab; es blieben zur Bewachung der Stadt nur einige mexicanische Truppen

zurück, deren Anzahl so ungenügend war, daß sie den Feind nicht abhalten konnten bis über die Garitas hinaus sich der Stadt zu nähern. Kleine Scharmützel fanden täglich in und um Tacubaya statt.

Drei Tage nach dem Abmarsch der Armee verbreitete sich in Mexico das Gerücht, daß Marquez einen großen Sieg erfochten, Porferio Diaz vollständig geschlagen und dessen Armee zersprengt habe. Dies Gerücht hatte jedoch nicht lange Bestand, denn schon am nächsten Tage kam der kaiserliche Feldherr nur von einem Dutzend Reiter begleitet, als Flüchtling in die Stadt, seiner geschlagenen Armee um zwölf Stunden vorauseilend. Er hatte am 8. April bei San Lorenzo eine schmähliche Niederlage erlitten und seine ganze Artillerie verloren.

Wäre Porferio Diaz im Stande gewesen, einigermaßen gleichen Schritt mit seinen vor ihm fliehenden Feinden zu halten, so würde er ohne Widerstand zu finden in Mexico haben einrücken können. Er erschien jedoch erst drei Tage später in der Nähe der Stadt, als sich unsere demoralisirte Armee wieder einigermaßen von ihrem Schrecken erholt hatte.

Die Avantgarde der Liberalen zog bei unserm Hause in Tacubaya vorüber und ich bewunderte ihre schönen Pferde und Uniformen, die sie meistens von unsern Truppen erbeutet hatte. Tacubaya und Chapultepec wurden von den Liberalen ohne Widerstand besetzt und die Vorbereitungen zur Belagerung von Mexico begonnen.

In der folgenden Nacht träumte mir, daß ich meinen Mann dem Tode nahe sah. Der Kaiser beugte sich über ihn, hielt seine Hand und sagte traurig: „Oh, mein theurer

Freund, Sie dürfen mich nicht allein lassen.“ Mein Mann rief laut meinen Namen; rings um ihn wurde gefochten und überall sah ich Blut und alle Schrecken einer Schlacht.

Derselbe Traum wiederholte sich in der nächsten Nacht. Ich sah meinen Mann mit dem Tode ringen und hörte ihn meinen Namen rufen. Die Schlacht raste rings um, Alles war in Finsterniß gehüllt und Blitze leuchteten dazwischen. Derselbe Traum wiederholte sich auch in der dritten Nacht und mein Mann rief lauter nach mir als früher.

Diese drei Mal wiederholten Träume machten mich um so unruhiger, als ich an Träume glaube, und ich kam zu dem Entschluß nach Mexico zu gehen, um dort mit dem preußischen Gesandten, Baron von Magnus, und den Befehlshabern der fremden Truppen zu berathen, ob nichts geschehen könne, den Kaiser und meinen Mann zu retten, die mir in der größten Gefahr zu sein scheinen.

Als ich Herrn Hube mittheilte, daß ich nach Mexico gehen wolle, war er durchaus dagegen und ereiferte sich sehr. Er sagte, daß er Alles, was in seiner Macht stehe, thun wolle, um mich von einer solchen Thorheit zurückzuhalten. Er sei für meine Sicherheit verantwortlich; mein Mann habe mich ihm anvertraut und er werde nicht leiden, daß ich eine solche offenbare Unbesonnenheit begehe.

Herr und Frau Hube hatten mich in ihrem gastfreien Hause mit der größten Freundlichkeit empfangen und mich mit einer Liebe und Theilnahme behandelt, als sei ich ihre eigene Tochter; es that mir daher außerordentlich leid, irgend Etwas zu thun, was ihnen so sehr mißfiel; allein es gibt Impulse, denen man eben nicht widerstehen kann und gegen welche alle Ver=

nunftgründe ohnmächtig sind. Es war mir, als ob mich eine unwiderstehliche Gewalt antriebe, der Stimme meines Herzens zu folgen und ich kam zu dem unwiderruflichen Entschluß, meinen Vorsatz unter allen Umständen auszuführen, wenn ich auch für gut hielt, mir den Anschein zu geben, als ob Herrn Hubes Vorstellungen auf mich Eindruck gemacht hätten.

Sowohl er als Frau Hube trauten dem Frieden aber keineswegs und da sie befürchteten, daß ich mich während der Nacht davon machen möchte, so wurde das äußere Thor nicht allein, wie gewöhnlich, verschlossen, sondern Herr Hube zog auch den Schlüssel ab und nahm ihn mit in sein Schlafzimmer.

Das war allerdings ein Strich durch meine Rechnung; allein ich wußte, daß das Haus Morgens sechs Uhr geöffnet wurde, um die auswärts schlafenden Stallleute einzulassen und als dies wie gewöhnlich geschah, schlich ich mit meinem Kammermädchen Margarethe und meinem treuen vierfüßigen Begleiter Jimmy zum Thor hinaus. Herr Hube war jedoch auf der Lauer, trat plötzlich hinter einer Ecke hervor und sagte in großer Erregung: „Nun, Prinzessin?" — „Guten Morgen, Herr Hube," antwortete ich ganz kühl und ging den Weg nach dem Bahnhof.

Herr Hube schlug jedoch eine nähere Straße ein und als ich auf dem Bahnhof ankam, fand ich ihn bereits dort. „Wohin wollen Sie?" fragte er. „Nach Mexico, natürlich, wie ich Ihnen gesagt habe," antwortete ich, ohne jedoch etwas von meinen Träumen und Absichten zu erwähnen, über welche er nur gelacht haben würde.

Er stürmte nun aufs Neue mit Gründen und Vorstel-

lungen gegen mich ein. Er sagte, daß ich getödtet werden könne, oder mich anderen Gefahren unter den rohen Soldaten aussetze und erschöpfte zwei Stunden lang Alles, was ihm sein gesunder Menschenverstand eingab, mich von meinem Vorhaben abzubringen; allein es versteht sich von selbst, daß er nicht den geringsten Eindruck auf mich machte, da ich einmal fest entschlossen war, meinen Willen zu haben. Ich dankte ihm herzlich für alle Freundlichkeit, die er mir erwiesen hatte und für die Mühe, die er sich meinetwegen gab, erklärte ihm aber mit aller Bestimmtheit, daß ich gehen wolle und müsse. Der gute alte Herr wurde ganz blaß und sagte weiter kein Wort, mich zurückzuhalten.

Ich hatte nun mit Margarethe und Jimmy eine Legua nach Chapultepec zu gehen. Die ganze Straße war mit feindlichen Officieren und Soldaten bedeckt; allein sie hatten mich bei Herrn Hube gesehen, der zur liberalen Partei gehörte, und alle grüßten mich achtungsvoll und ließen mich ungehindert passiren.

Als ich in Chapultepec ankam, fragte ich nach dem kommandirenden Officier, einem Obersten Leon, welcher zwei Jahre in Nordamerika gewesen war und ziemlich gut englisch redete. Er wurde aus einer Restauration geholt, wo er eben frühstückte und empfing mich ganz außerordentlich höflich und liebenswürdig. Ich sagte ihm, daß ich wegen der Lage des Kaisers und meines Mannes in großer Sorge sei und daß ich nach Mexico gehen wolle um zu versuchen, ob die fremden Obersten vielleicht geneigt wären, sich Porferio Diaz zu ergeben, wenn derselbe sich verpflichtete, daß das Leben des

Kaisers und der fremden Officiere geschont werden sollte, wenn dieselben gefangen würden.

Der Oberst sagte mir, daß Queretaro sich nicht viel länger würde halten können. Die Stadt sei auf das engste eingeschlossen und die Garnison dem Hungertode nahe. Er gab mir gern die erbetene Erlaubniß gegen das Versprechen, augenblicklich zurückzukehren, wenn ich die Meinung der fremden Befehlshaber gehört haben würde. Er gab mir seinen Arm und ging mit mir drei Viertel Leguas bis zu seinen äußersten Vorposten.

Hier verließ er mich und ich schritt, gefolgt von Margaretha und Jimmy, über das freie Feld auf die Garita zu, welche durch eine Batterie vertheidigt wurde. Der kaiserliche Officier, der dort befehligte, kannte mich und ich hatte keine Schwierigkeiten. Die Soldaten legten Bretter über den Graben der Schanze und halfen uns über die Brustwehr.

Ich ging sogleich zu Baron von Magnus, den ich zu Hause traf, der mich aber etwas kühl und steif empfing. Er hatte es nämlich übel genommen, daß ich gegen seine Ansicht in dem Hause des Herrn Hube meinen Aufenthalt nahm, gegen den er, ich weiß nicht aus welchem Grunde, ziemlich eingenommen war.

Ich that jedoch, als bemerke ich seine diplomatische Förmlichkeit nicht, und sagte ihm, in welcher Absicht ich nach Mexico gekommen sei und daß ich die Obersten von Kodolitsch und Graf Khevenhüller zu sehen wünsche. Oberst Leon hatte von diesen beiden Herren mit großer Achtung gesprochen, da sie sich in der letzten Schlacht so brav benommen hatten, und sein Ehrenwort darauf gegeben, daß er dieselben frei

nach Mexico zurückkehren lassen werde, wenn sie zu einer Besprechung mit ihm nach Chapultepec kommen würden.

Die Manier des Baron von Magnus änderte sich augenblicklich, als er meinen Plan und die Schritte hörte, die ich bereits zu dessen Ausführung gethan hatte; er versprach sich viel davon, wenn ich mich dabei durch seine Rathschläge leiten lassen wollte, womit ich einverstanden war.

Der Gesandte befahl seinen Wagen und ich fuhr zu Oberst von Kodolitsch, den ich nicht zu Hause, aber bei Graf Khevenhüller fand.

Oberst von Kodolitsch war sogleich bereit, zu Oberst Leon hinauszugehen, doch nur unter der einzigen Bedingung, daß Baron Magnus mit der ganzen Unterhandlung nichts zu thun habe, da derselbe sehr geneigt sei, nur seinem eigenen Kopfe zu folgen. Ich sagte ihm indessen, daß ich bereits ein Abkommen mit dem Gesandten getroffen habe und nicht davon zurücktreten könne.

Die Obersten versprachen mir hierauf, so bald als möglich mit ihren Officieren und Soldaten zu reden nnd mich das Resultat wissen zu lassen.

Baron Magnus brachte mich dann zu Frau von Machalowitsch, einer Mexicanerin, die einen österreichischen Officier geheirathet hatte, bei der ich die Nacht blieb.

Am nächsten Morgen sah ich die beiden Obersten. Graf Khevenhüller war für augenblickliche Uebergabe. Er sagte, es sei klar, daß Marquez den Kaiser verrathe nnd wenn er auch bereit sei, für diesen sein Leben hundert Mal einzusetzen, so sei er doch keineswegs Willens, sich und seine Soldaten für Herrn Marquez zu opfern.

Kodolitsch war jedoch der Ansicht, daß man wegen einer Uebergabe nicht unterhandeln dürfe, ehe man nicht zuverlässige Nachrichten von Queretaro habe und den bestimmten Willen des Kaisers kenne. Obwohl er bereit sei, die Bedingungen des Feindes anzuhören, so könne er doch nicht mit Oberst Leon zusammen kommen, da General Marquez soeben einen Befehl erlassen habe, nach welchem jeder Officier oder Soldat, der irgend wie mit dem Feind verhandle, augenblicklich erschossen werden solle.

Ich ersuchte sie nun, mir eine schriftliche Vollmacht zu geben, durch welche ich ermächtigt wurde, im Namen der fremden Obersten und Truppen zu unterhandeln; sie hielten das aber gleichfalls für zu gefährlich und wollten, daß ich auf meine eigene Hand zu Porferio Diaz gehen und ihm folgende zwei Vorschläge machen sollte; der erste war, daß er mir oder einer andern Person erlaube, nach Queretaro zu reisen, um den Kaiser von dem Stand der Dinge in Mexico zu unterrichten und seinen Willen einzuholen, zu welchem Zwecke ein Waffenstillstand für sieben Tage geschlossen werden solle. Sollte der feindliche General diesen Vorschlag nicht annehmen, so erböten sich die fremden Truppen, sich ihm unter der Bedingung zu ergeben, daß er schriftlich und mit seinem Ehrenwort das Leben des Kaisers und der fremden Truppen garantire, wenn diese mit Queretaro in die Hände der Liberalen fallen sollten.

Da es mir thöricht schien, ohne irgend welche schriftliche Autorisation zu Porferio Diaz zu gehen, so ersuchte ich Baron Magnus, mir einige Zeilen zu geben, in welchen bestätigt würde, daß ich in der That von den fremden Obersten

abgesandt sei; er lehnte das jedoch ebenfalls ab, sagte mir aber, daß er einen andern Weg wisse, welcher dem Zweck ebenso gut entspreche, ohne Jemand in Gefahr zu bringen.

Es hielte sich, theilte er mir mit, in Mexico eine Frau Baz auf, deren Mann General im Stabe von Porferio Diaz und welcher dazu bestimmt sei, Gouverneur von Mexico zu werden, wenn die Stadt genommen werden sollte. Diese Dame sei in beständiger Verbindung mit dem Feinde und in der That dessen Spion in Mexico. Wenn man sich in dieser Angelegenheit an sie wende, so würde es ihr ein Leichtes sein, ihrem Manne mitzutheilen, daß ich ein Abgesandter des Ministers und der fremden Obersten sei.

Der Baron und ich fuhren zu Frau Baz und nahmen den Kanzler des Gesandten, Herrn Scholler mit, der vortrefflich Spanisch spricht und als Dolmetscher dienen sollte, um der Dame Alles klar und deutlich auseinanderzusetzen, so daß Versehen und Mißverständnisse möglichst vermieden wurden.

Diese Frau Baz war eine berühmte Persönlichkeit, die in der liberalen Partei in großer Achtung stand, da sie derselben sehr wesentliche Dienste geleistet hatte. Schon zur Zeit als die Franzosen noch im Lande waren, war sie unter den mannigfachsten Verkleidungen häufig im Lager des Feindes gewesen, und ihre Nachrichten und Warnungen waren immer so richtig und rechtzeitig gewesen, daß man sie bei den Liberalen nur den Schutzengel nannte.

Sie war eine Frau von etwas über dreißig Jahren, schlankem, nicht großem Wuchs, schmalem, länglichen Gesicht,

schönen Zähnen, hoher, breiter Stirn und außerordentlich lebhaften, ausdrucksvollen Augen. Sie war sehr ruhig und anspruchslos in ihrem Wesen, allein aus ihrer ganzen Erscheinung leuchtete Energie und das Bewußtsein derselben.

Baron Magnus erklärte ihr den Gegenstand unseres Besuchs und theilte ihr ebenfalls die Vorschläge mit, welche ich zu machen hatte; auch erklärte er sich bereit, alle etwa entstehende Kosten, für Reisen, Escorten oder andere Zwecke, zu irgend welchem beliebigen Betrage übernehmen zu wollen.

Frau Baz ging sogleich auf meinen Plan ein uud erbot sich, mich selbst zu Porferio Diaz zu begleiten und den Versuch machen zu wollen, ihn zur Annahme der vorgeschlagenen Bedingungen zu bewegen, doch könne sie erst am nächsten Tage gehn, da sie Nachrichten von ihrem Manne abwarten müsse.

Da ich Oberst Leon versprochen hatte in das feindliche Lager zurückzukehren, so bald ich die Ansicht der Obersten gehört haben würde, und befürchtete, daß mein langes Ausbleiben ihm Verdacht gegen mich einflößen möchte, so verließ ich einstweilen die Stadt und ging nach der Casa San Jago Collorado, wo ich den Obersten fand.

Er sagte mir, daß er Porferio Diaz gesprochen, diesem meinen Plan mitgetheilt und daß dieser die Angelegenheit in die Hände des Obersten . . . . gelegt habe, dem ich die Bedingungen der fremden Obersten mittheilen sollte. Ich sagte zwar Oberst Leon, daß Frau Baz am nächsten Tage mit mir zu Porferio Diaz selbst gehen werde; allein trotzdem drang er darauf, daß ich den erwähnten Obersten sehe und wir fuhren nach dessen Hauptquartier in Tacubaya.

Der Oberst erwartete mich; als ich ihm jedoch sagte,

daß ich am nächsten Tage mit Frau Vaz zurückkehren würde, gestattete er mir, wieder nach Mexico zu gehn, wo ich vor Nacht einzutreffen versprochen hatte.

Es war unterdessen dunkel geworden und als ich, Margaretha und Jimmy an die Garita kamen und die Schildwache mir unerwartet ein Wer da! entgegen donnerte, machte ich in meiner Ueberraschung ein arges Versehen und rief mit aller Entschlossenheit »enemigo!« (Feind) anstatt »amigo« (Freund). Die Schildwache antwortete ebenso entschlossen mit einem Schuß, dessen Kugel jedoch harmlos vorüberpfiff. Da ich eine wirksamere Wiederholung der Dosis fürchtete, so flüchtete ich mich hinter einen Bogen der nahe dabei liegenden Wasserleitung und Margaretha, die ebenso wenig wie Jimmy ein Freund von Schießpulver war, kniete nieder und rief in ihrer Angst sämmtliche Heilige des Kalenders um Hülfe an.

Um den Soldaten am Thor begreiflich zu machen, daß ich keinesweges ein enemigo sei, rief ich ihnen mit lauter Stimme zu »viva Maximiliano!« Zu meinem guten Glück befehligte ein Bekannter von mir am Thor, der alte Oberst Campos, der nun meine Stimme erkannte, herauskam und ganz außer sich darüber war, daß einer seiner Soldaten auf mich gefeuert hatte.

Als ich am nächsten Morgen zu Frau Vaz kam, sagte sie mir, daß sie erst um zwei Uhr Nachricht von ihrem Manne haben könne und darauf warten müsse. Ich ging also zur festgesetzten Zeit abermals hin und erfuhr nun zu meinem Bedauern, daß General Vaz am Abend vorher Befehl erhalten hatte, zu General Escobedo zu reisen und daß sie mich daher nicht begleiten könne. Sie versprach indessen,

einen Boten an Porferio Diaz mit einem Briefe zu senden, in welchem sie bestätigte, daß ich in der That von dem preußischen Gesandten und den fremden Obersten abgesandt sei. Ich gab mir alle Mühe, sie zum Mitgehen zu bewegen, allein sie wollte nicht. Ich hatte also allein zu gehen.

Oberst Leon und der andere Oberst warteten mit einer Escorte auf Frau Baz und mich, um uns nach dem Hauptquartier von Porferio Diaz zu bringen. Da ich aber seit drei Tagen meine Kleidung nicht gewechselt hatte, und nach dem Hauptquartier reiten mußte, welches mehrere Meilen von Tacubaya entfernt war, so ging ich zuerst nach dem Hause der Frau Hube. Da ich ihr nicht sagte, was ich vorhabe, so war sie sehr böse auf mich, denn man hatte ihr die närrischsten Berichte über mein Thun und Treiben gemacht. So leid mir das Mißfallen der guten alten Dame auch that, so hielt ich es doch für besser, sie einstweilen glauben zu lassen was ihr gefiel und ihr nur zu sagen, daß ich nach dem Hauptquartier gehe, worauf sie mir mittheilte, daß ich ihren Mann dort finden würde.

Oberst Leon war so freundlich, mir seinen schönen mexicanischen Rappen zu leihen und ich kam bald nach Guadalup, dem Dorfe, in welchem sich das Hauptquartier befand. Bei demselben warteten gewiß fünfzig Personen, die den liberalen General zu sehen wünschten und unter ihnen Herr Hube, der mich mit einem sehr ernsthaften Gesichte empfing. Als ich ihm jedoch sagte, daß ich als Abgesandte der fremden Officiere komme, um mit Porferio Diaz wegen der Uebergabe zu unterhandeln und ihn ersuchte, mein Dolmetscher zu

sein, veränderte sich plötzlich sein ganzes Wesen und er pries mich weit über Verdienst.

Ich sandte dem General meine Karte und wurde sogleich vorgelassen. Der General ist ein Mann von mittler Größe mit einem hübschen Gesicht und glänzend schwarzen, sehr intelligenten Augen. Er trug einen blauen Uniformsrock mit gelben Metallknöpfen, blaue Beinkleider und hohe Stiefel.

Er empfing mich sehr artig, gab mir die Hand und sagte, ihm sei von seinen Officieren mitgetheilt worden, daß ich wegen der Uebergabe von Mexico Bedingungen von den fremden Truppen zu überbringen habe und daß er bereit sei, dieselben anzuhören. Ich fragte ihn, ob er nicht einen Brief von Frau Baz erhalten habe, was er bejahte; allein er wünsche mehr detaillirte Vorschläge zu hören.

Herr Hube sprach nun zu ihm mit großer Beredtsamkeit und viel Gefühl. Er beschwor den General, die vorgeschlagenen Bedingungen anzunehmen, was sogleich das Blutvergießen enden würde. Er wies auf alle Folgen und Vortheile hin, welche ein solches Verfahren mit sich bringen würde und der alte Herr war von dem was er sagte selbst so überzeugt und ergriffen, daß er Thränen in den Augen hatte.

Dem General wollte der vorgeschlagene siebentägige Waffenstillstand gar nicht gefallen und — er traute mir nicht, wie ich später erfuhr. Er glaubte, ich wolle nur um jeden Preis nach Queretaro, um dem Kaiser Nachrichten von Mexico zu bringen, welche einen Angriff gegen die Liberalen zur Folge haben möchten. Auch hatte er die vollständige Ueberzeugung, daß Marquez die gewonnene Frist zur Befestigung der Stadt anwenden würde.

Der General antwortete daher, daß es über die Grenzen seiner Macht hinaus läge, in Bezug auf den Kaiser und die Truppen in Queretaro irgend welche Versprechungen zu machen. Er befehlige nur die Hälfte der Armee und könne nur allein in Bezug auf Mexico unterhandeln. Die Uebergabe der Stadt wolle er unter keinen Bedingungen annehmen; er sei sicher dieselbe zu bekommen und wolle nicht Marquez und andere Mexicaner entwischen lassen, die gehängt zu werden verdienten. Wenn aber die fremden Truppen herauskommen und sich ergeben wollten, so wolle er ihnen Leben und Freiheit und Alles bewilligen, was sie mit sich nehmen könnten, mit Ausnahme der Waffen. Er wolle sie auf Kosten der Regierung nach irgend einem ihnen beliebigen Hafen bringen lassen, von dem sie nach Europa zurückkehren sollten. Wenn ich indessen nach Queretaro gehen wolle, so wolle er mir einen Paß und einen Brief an Escobedo geben, dem er es überlassen müsse, ob er mir den Eintritt in diese Stadt gestatten wolle.

Es war gegen vier Uhr Nachmittags und nachdem ich mit dem General eine Tasse Kaffee getrunken hatte, stieg ich zu Pferde, um nach Mexico zurückzukehren und zu hören, was die fremden Officiere auf die Vorschläge von Diaz zu sagen hatten.

Da die Garita, durch welche ich Mexico verlassen hatte, mehrere Leguas von Guadalup entfernt war, so beschloß ich in die nächst gelegene einzureiten, da es überdies heller Tag und kein Mißverständniß zu befürchten war. Eine Escorte brachte mich bis an die äußersten Vorposten, und nachdem

ich mein Taschentuch als Parlamentärflagge an meine Reitpeitsche befestigt hatte, ritt ich im Galopp nach der Garita zu.

Als ich auf eine kleine Brücke in Front der Thorbatterie und derselben so nahe kam, daß ich die Gesichter unserer Soldaten sehen konnte, feuerte der Posten auf mich, was ich für einen Wink nahm zu halten. Ich hielt also in der Erwartung, daß man einen Corporal und einige Mann herausschicken werde, um mich zu examiniren. Ich sah auch die Soldaten auf die Brustwehr kommen, und ehe ich noch darüber nachdenken konnte, was sie wohl beabsichtigten, erhielt ich eine volle Lage. Die Kugeln pfiffen mir um den Kopf herum und eine streifte mein Haar; andere schlugen in der Nähe meines Pferdes in die Erde.

Ich war mehr ärgerlich als erschrocken, denn es war wirklich zu einfältig, auf eine einzelne Frau zu schießen, als ob ich im Stande gewesen wäre die Batterie zu nehmen! Mein erster Gedanke war, auf die dummen Kerle loszureiten und ihnen meine Reitpeitsche um die Ohren zu schlagen; allein ich hörte hinter mir das Klappern der Hufe der liberalen Escorte, die auf die Schüsse mir zu Hülfe eilen wollte; sah die Soldaten in der Schanze in aller Eile laden, und wollte Niemand meinetwegen einer Gefahr aussetzen. Ich machte daher Kehrt; mein kleiner mexicanischer Rappe schoß dahin wie ein Pfeil und ich legte meinen Kopf auf seinen Hals. Die Elenden sandten mir in der That noch eine Salve nach, aber glücklicherweise wurden weder ich noch mein Pferd getroffen.

Später hörte ich, daß die Schanze am Thore mit ganz rohen indianischen Rekruten besetzt gewesen war, welche wahr-

scheinlich keine Ahnung von der Bedeutung meines weißen Schnupftuches hatten, und daß ihr Officier im Augenblick meiner Ankunft sich in einem naheliegenden Wirthshaus gütlich that. Es kam Marquez zu Ohren, daß man auf einen Parlamentär gefeuert habe, ohne daß er jedoch wußte, wer derselbe gewesen sei, und der nachlässige Officier wurde in Arrest geschickt.

Fünf oder sechs liberale Officiere kamen mit 25 Mann mir entgegen; alle zeigten sich sehr besorgt und wollten kaum glauben, daß ich nicht verwundet sei.

Da ich mich nicht nochmals einem Pelotonfeuer aussetzen wollte, so beschloß ich in das Thor zu reiten, an welchem Oberst Campos befehligte und General Proferio Diaz war so freundlich, mir eine Escorte von zehn Mann mitzugeben. Ehe wir jedoch die mehrere Leguas entfernte Garita erreichten, überfiel uns ein Gewitterregen, der mich bis auf die Haut durchnäßte, so daß ich es vorzog, nach Tacubaya zu gehen, wo ich von Frau Hube nun mit offenen Armen empfangen wurde, da ihr Mann ihr erzählt hatte, auf welche Art von Abenteuer ich ausgegangen war.

Am nächsten Tage war Charfreitag, 19. April und kein Wagen, kein Pferd oder Maulthier durfte auf der Straße von Mexico erscheinen. Da es jedoch dringend nöthig war, die Meinung von Baron Magnus und den Obersten einzuholen, so machte ich mich zu Fuß auf den Weg, was in der großen Sonnenhitze eine höchst anstrengende Tour war.

Ich ging zuerst zu Baron Magnus und dann zu den Obersten, die mir sagten, daß sie sich auf die Anerbietungen des feindlichen Generals nicht einlassen könnten, ehe sie nicht

den Willen des Kaisers vernommen hätten. Ich schlug dann vor, daß ich auf meine eigene Verantwortlichkeit nach Queretaro gehen wolle; aber dem widersetzte sich Baron Magnus, der überhaupt nicht wollte, daß ich Mexico nochmals verließ, und mich zu bewegen suchte, wenigstens einige Tage zu bleiben, während welcher vielleicht sichere Nachrichten von Queretaro kommen würden. Da ich Proferio Diaz versprochen hatte, baldigst zurückzukehren, so fügte ich mich nur ungern der Ansicht des Barons. Derselbe schien zu besorgen, daß General Marquez von meinen Schritten Nachricht erhalten haben und mich auf dem Rückwege arretiren lassen möchte.

Als ich im Lager der Liberalen war, hatte mir Oberst Leon gesagt, daß er eine Anzahl fremder, kaiserlicher Gefangener unter seiner Obhut habe, welche bei San Lorenzo gefangen waren, und denen es an Allem fehlte und die sich in der traurigsten Lage befänden. Er sagte, wenn ich für diese Gefangenen in Mexico etwas thun könne, so wolle er gerne gestatten, daß ich ihnen Kleidungsstücke und Geld überliefere. Ich sprach daher darüber mit Baron Magnus und den Obersten und wir sammelten unter uns hundert Dollars, die mir eingehändigt wurden.

Es litt mich nicht länger in Mexico und am 24. ging ich wieder zu Baron Magnus und sagte ihm, daß ich nach Tacubaya gehen und Vorbereitungen zu meiner Reise nach Queretaro machen wolle, für welche ich mir seine Instructionen erbat.

Am Morgen des 25. sandte mir der Gesandte seine Equipage und ich fuhr nach der Garita. Von hier ging ich nach der Casa Colorado, wo ich Oberst Leon sah, dem ich

sagte, daß ich einiges Geld für die Gefangenen mitgebracht habe. Er brachte mich selbst nach dem Schloß von Chapultepec und ließ die Gefangenen rufen. Sie waren, ein Hauptmann, Rudolf Spornberger, und einige Corporale und Gemeine, zusammen fünfzehn Mann. Sie hatten in der That nur nothdürftige Lumpen auf dem Körper und befanden sich in der allertraurigsten Lage. Ich gab dem Hauptmann fünfundzwanzig Dollars und jedem der übrigen Gefangenen fünf, über welche sie jeder einzeln auf meiner Liste quittirten, die noch in meinem Besitz ist zum Beweis, daß ich meinen Auftrag nicht vergessen habe.

Von dort ging ich nach Tacubaya. Gleich bei meiner Ankunft bemerkte ich an der Art der liberalen Officiere gegen mich, daß irgend Etwas nicht war, wie es sein sollte und als ich zu Hubes kam, fand ich sie alle in Thränen und in großer Angst. Ich weiß nicht genau, was während meiner Abwesenheit vorgefallen war; allein am 24. April erließ Proferio Diaz eine Ordre, in welcher gesagt wurde, daß alle Personen, die unter dem Vorwand von Unterhandlungen von Mexico kommen würden, erschossen werden sollten, und da ich in dieser Lage war, so sahen mich Hubes bereits in meinem Sarge.

Ich wollte augenblicklich zum General gehen, um meine lange Abwesenheit zu entschuldigen; allein Frau Hube wollte mich nicht gehen lassen und hielt mich mehrere Stunden zurück. Es hielt darauf vor der Thür ein vierspänniger Wagen und es erschien ein Officier, der mir ankündigte, daß er den Befehl habe, mich augenblicklich in das Hauptquartier zu bringen. Der Jammer bei Hubes war groß; allein ich

hatte Folge zu leisten und nachdem ich einige nothdürftige Kleidungsstücke zusammengepackt hatte, stieg ich mit Margaretha und Jimmy in den Wagen.

Als ich beim Hauptquartier angekommen war, theilte mir ein Adjutant des Generals mit, daß ich augenblicklich Mexico verlassen müsse. Er gab mir einen Paß und ersuchte mich, einen Hafen zu nennen, von welchem ich absegeln wolle und wohin ich durch eine Escorte gebracht werden solle.

Dieses ganze Arrangement paßte mir durchaus nicht und ich beschloß, daß nichts daraus werden solle. Ich verlangte daher den General Porferio Diaz zu sehen, da irgend ein Mißverständniß obwalten müsse, welches ich aufklären wolle. Der General wollte mich jedoch nicht sehen und der Adjutant bestand darauf, daß ich abreisen solle. Ich erklärte ihm jedoch auf das Bestimmteste, daß ich freiwillig nicht gehen würde. Sie möchten mich in Fesseln legen oder erschießen, aber sie sollten mich nicht dazu bringen, das Land zu verlassen.

Meine Entschlossenheit setzte sie in große Verlegenheit und sie wußten nicht, was sie machen sollten, denn ich blieb von sechs Uhr Nachmittags bis 12 Uhr Nachts im Hauptquartier und ging nicht von der Stelle. Endlich ließ ich es mir gefallen, daß man mich in einem Privathause bei einer mexicanischen Familie unterbrachte, die mich sehr freundlich behandelte; allein man stellte mir eine Wache vor die Thür.

Am 26. April Morgens kam wieder meine vierspännige Equipage vorgefahren und der Officier, der mich escortiren sollte, bestand auf meiner Abreise. Ich bewegte mich indessen nicht von der Stelle, und sandte General Porferio Diaz meine

Empfehlung mit der Bitte, mich nach Queretaro gehen zu lassen; ich erhielt indessen eine abschlägige Antwort und blieb entschlossen wo ich war.

Am Nachmittag kam Frau Hube, brachte mir einige Kleider, und mit ihr kam General Baz, welcher von Queretaro zurückkehrte und der ein großer Freund der Hube'schen Familie war.

General Baz war ein ziemlich wohlbeleibter Herr mit einem angenehmen, wohlgenährten Gesicht, hellen, braunen Augen, schwarzem, lockigen Haar und hellerem Schnurrbart und Kinnbart. Er war in seinen Manieren sehr elegant und gewandt und machte mir mehr den Eindruck eines Franzosen, als eines Mexicaners. Er war viel in Europa gereist und außerordentlich liebenswürdig und angenehm, mit einer gewissen Würde in seinem Wesen. Trotzdem, daß er durch und durch Liberaler war, genoß er doch die Achtung und Liebe beider Parteien.

Der General war sogleich bereit, zu Porferio Diaz zu gehen und sich zu erkundigen, was eigentlich der Grund seiner großen Strenge gegen mich sei.

Wir erfuhren denn auch bald den Zusammenhang. Porferio sagte, ich hätte mein Wort gebrochen und versucht, seine Officiere durch Geld und schöne Worte zu bestechen, welches ein großes Verbrechen sei. Ich sei eine zu gefährliche Person, als daß man mich in Mexico lassen könne.

General Baz brachte indessen die Angelegenheit in Ordnung und rang Porferio Diaz die Erlaubniß für mich ab, nach Queretaro gehen zu dürfen, doch wollte er mir keine Escorte geben. Escobedo möge thun, was ihm gefiele, er

möge mir erlauben, nach Queretaro hineinzugehen, oder mich weiter senden.

General Baz, der wirklich außerordentlich gütig war, that Alles, was nur immer möglich war, mir den Weg nach Queretaro zu ebnen. Er gab mir nicht weniger als sieben und dreißig Empfehlungsbriefe an Hacienda-Besitzer, Postmeister, Gastwirthe und Officiere. Herr Smith, ein Kaufmann und Director oder Oberaufseher der Eisenbahn, gab mir vier sehr gute Maulthiere und seinen Kutscher und dazu bekam ich noch eine sehr auffallend hellgelbe Kutsche, die wahrscheinlich schon seit der Eroberung als Fiacer in Tacubaya gedient hatte.

Die Straße zwischen Mexico und Queretaro ist durch Räuber sehr unsicher gemacht und die vier Tage dauernde Reise eine ziemlich gefährliche. Mein gutes Glück ließ mich indessen nicht im Stich. Es war da ein Herr von der liberalen Partei, Herr Parra, der drei Tage gereist war, um Porferio zu sprechen, ohne daß er seine Absicht erreichen konnte, und der nach Hause zurückkehren wollte. Er erbot sich, mich zu escortiren, was ich um so lieber annahm, als er einen bewaffneten Diener zu Pferde bei sich hatte und auch einen Kutscher. Porferio hatte nichts dagegen einzuwenden, daß mich der Herr begleitete.

Unter vielen Thränen nahm ich von Hubes Abschied und trat am 27. April meine Reise an. Margaretha und Jimmy begleiteten mich natürlich und auch mein kleiner, siebenschüßiger Revolver, den ich stets bei mir trug.

Die Empfehlungsbriefe, welche mir General Baz so freundlich gegeben hatte, waren von dem allerhöchsten Werth.

Ich wurde überall mit der größten Freundlichkeit und Gastfreiheit empfangen und mit einer Achtung und Aufmerksamkeit behandelt, als sei ich eine Königin. Für mich, meine Begleiter, Diener und Maulthiere wurde überall auf das Sorgfältigste gesorgt und Bezahlung wollte man nirgends annehmen, was unter den obwaltenden Umständen gar nicht unangenehm war, da ich nur drei Unzen in der Tasche hatte.

Eines Morgens auf dieser Reise verließen wir San Francisco vor Sonnenaufgang. Nachdem wir eine kleine Strecke gefahren waren und die Sonne eben aufging, sah ich rechts am Wege einen Gegenstand an einem Baum, den die Strahlen der Sonne voll beleuchteten. Ich steckte den Kopf aus dem Wagen, um zu sehen was es sei und erkannte zu meinem Entsetzen einen liberalen Officier in Uniform, mit Reitstiefeln an den Füßen und einer schwarzen Kappe über Kopf und Gesicht. Das Blut lief von dem Körper an die Erde hinunter, was bewies, daß er seinen Tod nicht allein durch Hängen gefunden hatte.

Als ich mit Abscheu und Entsetzen meinen Kopf zurückzog und schnell zu der andern Seite des Wagens hinaussah, erblickte ich dort ebenfalls einen Baum, an dem ein anderer liberaler Officier hing, dessen Anblick noch abschreckender war.

Wie ich erfuhr, waren diese ein Oberstlieutenant und ein Major, welche ein Verbrechen gegen ein junges Mädchen begangen hatten und die den außer sich gerathenden Vater, als er sein Kind zu rächen versuchte, niederwarfen, ihm die Zunge ausschnitten und endlich ermordeten. Nach mexicanischer Sitte waren sie auf der Stelle erschossen worden, wo sie das

Verbrechen begangen hatten und zum warnenden Beispiel hier für einige Zeit an Bäume gehängt worden.

Es dauerte lange, ehe ich den Eindruck los werden konnte, den diese scheußliche Scene auf mich machte und ich schaudre noch jetzt, wenn ich daran denke.

Wir langten endlich in Queretaro an. Von der Höhe der Cuesta China konnte man die ganze Stadt übersehen; aber man wurde ebenfalls von dort gesehen und meine glänzend gelbe Equipage mit vier Maulthieren und Escorte entging den Kaiserlichen nicht, die mich, wie mir später der Kaiser sagte, für Juarez gehalten hatten. Als ich den Hügel hinunter nach der Hacienda de Hercules fuhr, die Herrn Rubio gehörte, an den ich einen Empfehlungsbrief hatte, erwartete ich stets eine Kugel aus den Batterien der Stadt zu erhalten, denn wir waren überall in Schußweite.

Das Hauptquartier des Generals Escobedo war auf der andern, der Nordseite des Rio blanca am Abhange des Hügels La Cantera. Da ich Briefe an ihn abzugeben hatte und auch wissen wollte, woran ich war, so kleidete ich mich sogleich um und ritt hinüber. Ein Pferd konnte ich leicht haben; allein ein Damensattel war nirgends aufzutreiben und so hatte ich als solchen einen gewöhnlichen, hölzernen mexicanischen Sattel zu reiten, was keineswegs angenehm war und seine Schwierigkeiten hatte.

Der Herr, der mich von Mexico begleitet hatte, war mir schon vorausgeeilt und hatte meine Ankunft angemeldet. Als ich bei demselben ankam und General Escobedo meine Karte hineinschickte, trat aus einer Gruppe von dort versammelten Officieren ein blonder Capitain hervor, der mich als

alte Bekannte aus den Vereinigten Staaten begrüßte, dessen ich mich aber nicht erinnerte. Es war ein Hauptmann Enking, welcher Artillerie-Lieutenant in Generals Blenkers Division gewesen war und der einst, als ich dessen Lager besuchte, als Escorte gedient haben wollte.

Dieser junge Mensch hatte sich, wie ich später hörte, gerühmt, daß er mich sehr genau kenne, während ich mich nicht einmal seines Gesichtes erinnern konnte. Er benahm sich auch später in der verächtlichsten Weise und schien sowohl bei seinen Kameraden als bei seinem General in sehr geringer Achtung zu stehen; denn als er sich erbot, demselben als Dolmetscher zu dienen, lehnte es derselbe ziemlich kühl ab und ließ zu diesem Ende einen Mexicaner rufen, der englisch verstand.

Herr Enking stand bei der amerikanischen Legion of honor und als Queretaro genommen wurde, brach er mit seinen Leuten in Privatwohnungen und vergriff sich an dem Privateigenthum von Officieren, weßhalb er von General Escobedo mehrere Tage in Arrest geschickt wurde.

Bei einer spätern Gelegenheit, als ich den General ersuchte, mir einen Officier als Begleiter mitzugeben, ließ er diesen Hauptmann Enking holen, dessen Bemerkungen in Bezug auf mich mir mitgetheilt waren. Ich wies diese Begleitung mit Entrüstung zurück und drückte mein Erstaunen aus, daß der General mir die Gesellschaft eines solchen Menschen, den er als einen Schurken kenne, zumuthe. Hauptmann Enking zog sich sehr verwirrt zurück und Escobedo entschuldigte sich. Er schien eine besondere Absicht gehabt zu

haben, diesen Herrn mir gegenüberzustellen und zu erwarten, daß ich ihn refüsiren würde.

General Escobedo empfing mich in einem sehr kleinen, ganz außerordentlich elenden Zelt, welches überall mit Stöcken gestützt und aus Brettern und Leinwand in sehr dürftiger Weise zusammengeflickt war. Es stand darin ein von rohen Brettern zusammengeschlagener Tisch und eine hölzerne Kiste diente als Sitz. Der General trug eine Uniform, ähnlich der von Proferio Diaz, nur daß etwas mehr Tressen und Knöpfe daran waren.

Escobedo empfing mich sehr freundlich. Ich sagte ihm, ich hätte gehört, daß mein Mann verwundet sei und bat ihn um Erlaubniß, in die Stadt zu gehen und ihn zu pflegen. Der General erwiderte, daß er nichts von einer Verwundung meines Mannes wisse und mir die gewünschte Erlaubniß nicht geben könne. Alles was er thun könne sei, mir einen Brief an Präsident Juarez nach San Luis Potosi zu geben, der vielleicht meinen Wunsch erfüllen werde.

Er äußerte, daß er meinen Mann sehr wohl kenne, machte mir viele Complimente in Bezug auf ihn und sagte, derselbe sei ein außerordentlich tapfrer und kühner Officier, wie er zu seinem Schaden erfahren habe. Er versprach, ihn freundlich zu behandeln, wenn er in seine Hände fallen sollte und mir zu gestatten, ihn im Fall einer Verwundung zu pflegen.

Der Genreal überließ es mir, ob ich mit der am andern Morgen nach San Luis Potosi abgehenden Diligence reisen, oder bis zum Abgang der nächsten bei Herr Rubio bleiben wolle. Ich entschied mich für das erstere, da mein Bleiben

vor Queretaro gar keinen Zweck hatte. Herr Parra, der mich von Mexico begleitete, bot sich an, mich auch bis San Luis zu escortiren; allein ich lehnte sein Anerbieten dankbar ab und ersuchte General Escobedo, mir einen seiner Officiere mitzugeben, worin er freundlich willigte.

Die Diligence ging von einem einige Leguas von Queretaro entfernten Orte ab und als ich mich dort am nächsten Morgen vor drei Uhr einfand, stellte sich mir Oberstlieutenant Aspirez als derjenige vor, welchem der General aufgetragen habe, mich nach San Luis und zum Präsidenten zu begleiten. Er hatte bereits Billets für uns Alle genommen und um drei Uhr reisten wir ab.

Ohne Unfall kamen wir nach drei Tagen in San Luis an und ich gab einen Brief des Generals Baz an den Militär-Gouverneur der Stadt ab, welcher mich in sehr schönen Zimmern einquartirte, die in einem Hause lagen, das einem Herrn gehörte, der ein Anhänger des Kaisers war.

Oberstlieutenant Aspirez begleitete mich zum Präsidenten. Wir fanden hier einen seiner Adjutanten, der mich an der Hand, wie zu einem Contretanz, in einen großen Empfangssaal führte. Hier machte der ceremoniöse Adjutant eine akrobatisch tiefe Verbeugung und ließ mich mit Aspirez allein.

Nach einigen Augenblicken trat Präsident Juarez herein, begleitet von seinem Justizminister, Herr Iglesia, welcher trefflich englisch sprach und als Dolmetscher diente.

Juarez ist ein Mann unter Mittelgröße mit einem sehr dunkeln und indianischen Gesichte, welches durch eine sehr große Narbe weniger entstellt, als interessant gemacht ist. Er hat sehr schwarze, durchdringende Augen und macht den Ein-

druck eines Mannes, der viel nachdenkt und lange und sorgfältig überlegt, ehe er handelt.

Er trug hohe sogenannte Vatermörder, ein schwarzes Halstuch und schwarze Tuchkleidung.

Der Präsident gab mir die Hand und führte mich zum Sopha, auf welchem sich Jimmy natürlich bereits etablirt hatte, und sagte er sei bereit zu hören, was ich ihm mitzutheilen habe.

Herr Iglesia, welcher den Dolmetscher machte, glich mehr einem dunkelhaarigen Deutschen mit einer Brille, als einem Mexicaner. In seiner äußern Erscheinung sowohl, als in seinem Benehmen war er durchaus Gentleman und sein wohlwollendes Gesicht zeigte große Theilnahme.

Ich erzählte Herrn Juarez Alles, was in Mexico vorgefallen war und was ich versucht hatte, um dem Blutvergießen ein Ende zu machen und bat ihn endlich, mir zu gestatten, nach Queretaro hineinzugehen.

Der Präsiedent erwiderte, daß er von Proferio Diaz noch keinen detailirten Bericht darüber erhalten habe, was ihn bewogen mit solcher Strenge gegen mich zu verfahren, doch müsse er wohl gute Gründe haben, mich als gefährlich zu betrachten. Ehe er nicht besser unterrichtet sei, könne er mir keine Antwort geben. Wenn ich mit Oberstlieutenant Aspirez zurückkehren und bei Herrn Rubio seine Antwort abwarten wolle, so möge ich das thun, oder auch in San Luis bleiben.

Ich antwortete, daß ich es mir überlegen und ihm morgen eine Antwort geben werde. Der Präsident gab mir seinen

Arm und führte mich durch die Zimmer bis an die Treppe, wo er mich mit einem tiefen Compliment entließ.

Da ich nicht die Erlaubniß erhalten konnte, nach Queretaro hinein zu gehen, so hielt ich es für besser, in der Nähe des Präsidenten zu bleiben, wo ich stets die frühesten Neuigkeiten zu hören hoffte und auf dem Platze war, ihnen gemäß zu handeln. Als jedoch Oberstlieutenant Aspirez abgereist war und der Tag heranrückte, da die Diligence wieder abging, änderte ich meinen Entschluß und wollte zu Herrn Rubio zurückkehren. Ich ging daher zum Präsidenten und theilte ihm das mit; allein er ersuchte mich zu bleiben, da er den Fall von Queretaro jeden Tag erwarte.

Ich blieb daher ruhig in San Luis Potosi und hörte wenig Neues bis zum 15. Mai, als alle Glocken und das Abfeuern aller Geschütze irgend ein großes Ereigniß verkündeten; doch erfuhr ich erst am nächsten Morgen von einem Herrn, der mich besuchte, daß Queretaro von einem gewissen Oberst Lopez für dreitausend Unzen an die Liberalen verkauft worden, daß der Kaiser und mein Mann gefangen und der letztere verwundet sei.

Es war natürlich, daß mich diese Nachrichten in die größte Aufregung versetzten und ich ging sogleich zum Präsidenten, um ihn zu bitten, mir die Reise nach Queretaro zu gestatten. Er war indessen bei einem Diner und ich konnte ihn nicht sehen, hielt es daher für das Beste, ohne seine Erlaubniß abzureisen. Das that ich dann auch und kam am 19. Mai, vier Tage nach dem Fall der Stadt, in Queretaro an.

Ich stieg im Hotel de Diligencias ab, wo man meinen

Mann sehr wohl kannte. Es war zwischen sechs und sieben Uhr Abends und zu spät General Escobedo aufzusuchen, dessen Hauptquartier in der Hacienda de Hercules war, welche in einiger Entfernung von der Stadt liegt.

Da ich keinen Wagen auftreiben konnte, so hatte ich am nächsten Morgen dorthin zu reiten; allein ein Damensattel war auch nicht zu finden und so bestieg ich ein gesattelt vor der Thür stehendes Pferd eines feindlichen Obersten, welches mir freundlichst angeboten wurde und ritt, natürlich auf Damenart, und gefolgt von einem indianischen Diener, nach der Hacienda.

Der General empfing mich sehr liebenswürdig; er gab mir die Hand und sagte, er freue sich, mich wieder zu sehen. Ich ersuchte ihn um die Erlaubniß, den Kaiser und meinen Mann besuchen zu dürfen und er sandte nach Oberst Villanueva von seinem Stab, der mich in das Gefängniß begleiten sollte.

Ich kehrte zuerst nach meinem Gasthof zurück, um mein Reitkleid mit einem andern zu vertauschen und ging dann mit dem Obersten nach dem Kloster Santa Teresita. Wir kamen dort zwischen zehn und elf Uhr an, durchschritten einen Hof und gingen eine sehr schmutzige Treppe hinauf, wo ein abscheulicher Geruch herrschte. Dies und der wüste Soldatenlärm im ganzen Kloster machten mich ganz schwindlig.

Wir traten in ein kleines, schmutziges Zimmer, in welchem mehrere Officiere auf Cocosmatten auf der Erde lagen. Alle sahen sehr schmutzig und vernachläßigt aus. Ich fragte nach meinem Manne und ein kleiner, höflicher Herr,

Herr Blasio, sagte mir, daß er sich im nächsten Zimmer beim Kaiser befinde und gleich kommen werde.

Er hatte kaum ausgesprochen, als mein Mann kam. Er war nicht rasirt, trug einen mehrere Tage alten Kragen und sah aus als käme er aus einem Kehrichtfaß, obwohl nicht schmutziger als seine andern Kameraden. Ihn so und unter solchen Umständen wieder zu sehen, ergriff mich sehr; ich weinte und fiel in seinen Armen fast in Ohnmacht.

Er ging sogleich zum Kaiser, um diesem meine Ankunft zu melden und kam bald mit der Nachricht zurück, daß derselbe sich freuen werde, mich zu empfangen. Der Kaiser war zwar krank und im Bett; allein in solchen Lagen hören alle Ceremonien auf, mit denen wir unser gesellschaftliches Leben unbequem machen. Salm warnte mich, nicht von dem Tode des Generals Mendez zu reden, der erst vor wenigen Stunden erschossen worden war.

Ich werde diese erste Unterredung mit dem Kaiser nie vergessen. Ich hatte ihn niemals vorher gesehen, da er zufällig stets von Mexico abwesend war, wenn ich mich dort aufhielt.

Ich fand ihn in einem elenden, kahlen Zimmer im Bette; er sah blaß und krank aus. Er drückte meine Hand, küßte sie und sagte, wie sehr er sich freue, daß ich gekommen sei.

Da er noch gar nichts Zuverlässiges weder von Mexico noch von Marquez gehört hatte, so interessirte ihn Alles, was ich ihm erzählte, auf das Lebhafteste. Er war sehr entrüstet über das Benehmen seines Generals, der in einer Weise auftrat und sich Rechte anmaßte, die keinem Unter-

than gestattet werden konnten. Er vertheilte Decorationen und Titel, als ob er der Kaiser selbst wäre.

Ich berichtete auch über meine Unterhandlungen mit Porferio Diaz und den Obersten in Mexico und über meine Zusammenkunft mit Juarez in San Luis Potosi, was den Kaiser Alles sehr interessirte.

Der Zustand und die Umgebung, in welcher ich den Kaiser fand, bewog mich, Se. Majestät zu fragen, ob noch keine Schritte geschehen seien, diese unangenehme Lage zu ändern und überhaupt zu erfahren, was die Liberalen eigentlich beabsichtigten. Ich erfuhr, daß General Escobedo den Kaiser zwar besucht, allein keine Andeutungen über die Zukunft gemacht hatte.

Ich schlug daher vor, daß ich im Namen des Kaisers mit diesem General reden und versuchen wolle, ob ich ihn nicht zur Annahme vernünftiger Bedingungen bringen könne. Ich wollte ihn veranlassen zu Sr. Majestät zu kommen, oder wenn der Kaiser sich wohl genug fühlte auszugehen, denselben an irgend einem anständigen Platze zu empfangen.

Das Wichtigste schien mir jedoch, den Kaiser und meinen Mann etwas comfortabler zu machen und namentlich einige Wäsche zu kaufen, welche beide sehr nöthig brauchten und sehr entbehrten.

Ich ging sogleich wieder zu Escobedo, den ich in sehr guter Laune fand, da er seine Schwestern erwartete, die er seit Jahren nicht gesehen hatte. Er sagte mir, daß er heute nicht ausgehen könne, daß er aber den Kaiser gern empfangen werde, wenn ihn derselbe in der Begleitung von mir und meinem Mann besuchen wolle.

Während Oberst Villanueva ausging, um einen Wagen zu diesem Besuche anzuschaffen, besorgte ich einige Wäsche und kehrte damit nach San Teresita zurück.

Der Kaiser, welcher sich stark genug fühlte auszugehen, gab mir seinen Arm und gefolgt von Oberst Villanueva und meinem Manne gingen wir die Treppe hinunter und in die Straße, wo wir die schöne Equipage des Herrn Rubio und eine Escorte fanden.

Auf unserm Wege bis an die Thür hatten sich die aus ihren Zellen herbeieilenden Gefangenen aufgestellt und alle grüßten den Kaiser mit dem Ausdruck der größten Verehrung und Liebe.

Wir fuhren nach der Hacienda de Hercules und traten in einen schönen, großen Garten mit einem Springbrunnen und Wasserbassin, in dessen Nähe eine große Menge von liberalen Officieren und andere Personen versammelt war, die den Kaiser alle ehrerbietig grüßten, der mich am Arm hatte.

General Escobedo kam uns entgegen und reichte dem Kaiser die Hand. Er ging dann mit uns in eine rechts gelegene breite Allee, wo Stühle für unsere Gesellschaft hingestellt waren. Wir redeten Anfangs über gleichgültige Gegenstände, allein unsere Unterhaltung wurde sehr erschwert durch zwei Militair-Musikchöre, welche einen entsetzlichen musikalischen Lärm machten, der unsere Stimmen übertönte.

Allmählig kam man zum Zweck der Zusammenkunft und der Kaiser sagte General Escobedo, daß er meinen Mann instruirt habe, in seinem Namen einige Vorschläge zu machen und er und Oberst Villanueva zogen sich zur Arrangirung

dieses Geschäftes zurück, dessen nähere Details der Prinz angegeben haben wird.

Wir blieben bis zur Dämmerung im Hauptquartier von Escobedo, der uns Erfrischungen anbot, welche jedoch abgelehnt wurden und kehrten dann nach Santa Teresita in derselben Weise zurück, in welcher wir gekommen waren.

Der Kaiser war außerordentlich niedergeschlagen, was wohl dem Zustande seiner Gesundheit und der im Kloster herrschenden Unruhe zuzuschreiben war, die ihn am Schlafe verhinderte, und die ihm den sehnlichen Wunsch einflößte, für sich und seine nähere Umgebung ein besonderes Haus zu haben.

Ich war sehr besorgt, diesen Wunsch des Kaisers zu erfüllen und fuhr sogleich zu Escobedo, der sehr bereitwillig darauf einging und auch wirklich am nächsten Morgen für ein schön meublirtes Haus sorgte, in dessen einer Hälfte der Kaiser mit seinem Haushalt wohnen und in dessen anderer Hälfte die Generale gefangen gehalten werden sollten.

Diese guten Absichten Escobedos wurden indessen durch General Refugio Gonzales hintertrieben, ein früherer Banditenchef, der mit der Wache über die Gefangenen beauftragt war. Dieser machte Escobedo Vorwürfe, daß er Maximiliano als einen Fürsten behandle, daß dies gegen die Instructionen der Regierung sei und daß er für die Sicherheit der Gefangenen nicht stehen könne, wenn dieselben in einem Privathause einquartirt würden.

Escobedo konnte diese Vorstellungen nicht unberücksichtigt lassen, theils wegen der Stimmung unter seinen Truppen, theils weil er aus nur zu guter Quelle wußte, daß die Re=

gierung entschlossen war, die äußerste Strenge gegen seinen kaiserlichen Gefangenen walten zu lassen. Er überließ es daher Refugio Gonzales, andere Quartiere für den Kaiser und die Generale zu besorgen und es wurde ihnen angekündigt, daß sie nach dem Capuzinerkloster verlegt werden sollten.

Der Kaiser wünschte, daß ich ihn auf diesem Wege begleiten solle und Oberst Villanueva ging aus, um Herrn Rubio nochmals um seinen Wagen zu bitten, den er auch nach einigen Stunden erhielt.

Als der Kaiser in dem Capuziner-Kloster ankam und ihm sein Zimmer gezeigt wurde, blieb er auf der Schwelle stehen und sagte mit bewegter Stimme: „In der That, das kann nicht mein Zimmer sein. Das ist ja ein Todtengewölbe! — Das ist ein böses Omen."

Es war in der That wie der Kaiser sagte; es war das Pantheon, der Begräbnißplatz der Capuziner. Oberst Villanueva war ebenso entrüstet wie wir alle und ging sogleich zu General Refugio Gonzales, um ihm Vorstellungen über diese rohe Rücksichtslosigkeit zu machen; allein der würdige Räuberchef sagte: „Ja, das ist sein Zimmer und hier soll er wenigstens diese Nacht schlafen, um ihn daran zu erinnern, daß seine Zeit bald abgelaufen ist."

Escobedo wurde von der Unwürdigkeit unterrichtet und am nächsten Tage erhielt der Kaiser ein anderes Zimmer, von dem aus er in einen kleinen Hof gehen konnte. Drei Tage später begann sein Proceß und er wurde von den übrigen Gefangenen abgesondert. Oberst Villanueva sagte zu mir bedeutungsvoll: „Die Sache naht sich nun ihrem

Ende, nichts als Flucht kann den Kaiser retten."

Ich ging sehr betrübt nach Hause und traf Herrn Bahnsen von San Luis, dessen klägliches Gesicht nicht eben geeignet war, mich in eine bessere Stimmung zu versetzen. Ich schlief die Nacht fast gar nicht, sondern wälzte in meinen Gedanken unaufhörlich die Frage umher: „Was kann geschehen, um den Kaiser zu retten?" — Ich überlegte den ganzen folgenden Tag und als mich Herr Bahnsen und Oberst Villanueva gegen Abend besuchten, hatte ich gefunden, was ich wollte und fragte sie: „Wer will nach San Luis Potosi gehen und Juarez um Aufschub bitten?"

Herr Bahnsen zuckte die Achseln und sagte: „Niemand will hingehen! — Um Aufschub bitten! Das ist gänzlich unnütz. Sie kennen Juarez nicht. Ich kenne ihn besser. Daran ist gar nicht zu denken."

„Nun Oberst," erwiderte ich, „Ihnen kann ich es nicht zumuthen; allein ich, ein Weib, will gehen."

„Sie!" rief Herr Bahnsen mit einem nicht eben artigen, sarkastischen Lachen; allein all sein Zweifeln und Spotten brachte mich nicht von meinem Entschluß ab und ich fragte den Obersten: „Wollen Sie mich zu Aspirez begleiten und ihn um Erlaubniß bitten, daß ich den Kaiser noch in dieser Nacht sehen darf?"

Der Oberst war bereit. Mein früherer Reisegefährte, Oberstlieutenant Aspirez, war nämlich zum Fiscal in der Sache des Kaisers ernannt worden und seit Beginn des Processes stand derselbe unter des Obersten besonderer Aufsicht.

Es war Nachts halb zwölf als wir in Aspirez'

Wohnung anlangten und er war bereits zu Bette gegangen; allein Oberst Villanueva weckte ihn. Ich sagte dem erstaunten Officier, daß ich nochmals nach San Luis Potosi gehen wolle und ihn um Erlaubniß bitte, mich vorher, in Gegenwart des Obersten Villanueva, mit dem Kaiser besprechen zu dürfen, welche Erlaubniß nicht nur freundlich, sondern mit ganz besonderer Bereitwilligkeit gegeben wurde.

Es war längst Mitternacht vorüber, als wir im Capuzinerkloster ankamen. Mein Mann schlief; allein er war angekleidet und über mein plötzliches Erscheinen nicht wenig erschrocken, da er nur annehmen konnte, daß mich irgend eine schreckliche Nachricht so mitten in der Nacht ins Gefängniß führe; als er jedoch meine Absicht erfuhr, fand er sie ganz vortrefflich und ging sogleich mit mir zum Kaiser, der, seit er von den übrigen Gefangenen getrennt worden war, Niemand als seinen Leibarzt gesehen hatte.

Der Kaiser dankte mir sehr und war mit meinem Vorhaben vollkommen einverstanden. Villanueva rieth ihm einige Zeilen an Juarez zu richten und ihn um vierzehn Tage Aufschub zu ersuchen, um seine Vertheidigung vorzubereiten und mit Advocaten von Mexico zu berathen. Der Kaiser willigte ein und unterschrieb einen auf sein Ersuchen von Villanueva aufgesetzten Brief. Ich erhielt die Weisung, diesen Brief nur in Juarez' eigene Hände zu geben, und wenn mir das nicht möglich sein sollte, ihn gar nicht abzugeben.

Da ich meine Reise augenblicklich antreten wollte, so sagte ich dem Kaiser Lebewohl, der Thränen in seinen Augen hatte. Ich war gleichfalls sehr ergriffen, denn es war mir, als sähe ich sein Gesicht zum letzten Mal.

Da ich versprochen hatte, den Brief in Juarez' eigene Hände zu geben und befürchtete, daß man Schwierigkeiten in meinen Weg legen möchte zu ihm zu gelangen, so hielt ich es für zweckmäßig, mir von Escobedo einen Autorisations-Brief zu verschaffen.

Es war zwischen eins und zwei Uhr Morgens, als ich mich mit Villanueva und meinem Mädchen zu Escobedo begab. Ich traf es glücklich. Der General kam mit Oberst Doria eben von irgend einem Vergnügungsplatz und war in ausgezeichnet guter Laune. Er gab mir nicht nur den gewünschten Brief für Juarez, sondern auch die erbetene Ordre für die Benützung der Postmaulthiere zwischen Queretaro und San Luis, womit ich sehr froh nach meinem Hotel zurückkehrte, um mich zur Reise fertig zu machen, für welche mir Herr Bahnsen seinen leichten Wagen zu leihen versprochen hatte.

Als es jedoch zum Halten kam, zog Herr Bahnsen, den ich im Hotel fand, sein Versprechen zurück. Er war besorgt, daß sein Wagen in Stücke brechen würde; er nannte meinen Plan einen Weibereinfall und erklärte die ganze Geschichte für thöricht und nutzlos. Ich war außer mir und versuchte alles Mögliche, den Wagen von Herrn Bahnsen zu erhalten, was mir auch endlich nach vieler Mühe und unter der Bedingung gelang, daß einer seiner mexicanischen Associés mich begleiten solle.

Es war bereits fünf Uhr Morgens als wir endlich mit fünf Maulthieren und zwei dazu gehörigen Kutschern abfuhren. Die starken Thiere waren gewohnt, die schwere Diligence den Berg hinauf zu schleppen und wurden ganz übermüthig, als sie eine so leichte Last hinter sich fühlten. Sie schienen es

ausdrücklich darauf abgesehen zu haben Herrn Bahnsens schlimme Ahnungen zur Erfüllung zu bringen, denn wir hatten kaum einige Leguas zurückgelegt, als sie einen Sturm gegen eine steinerne Mauer unternahmen, bei welchem die Deichsel zerbrach.

Mein mexicanischer Beschützer war außer sich, und nach vielem Geschrei und zwecklosem Lamentiren wurde die Deichsel mit Stricken zusammengebunden, bis man in San Michael eine neue verschaffen konnte.

So reisten wir den ganzen Tag so schnell als möglich und kamen ohne weitern Unfall nach einer Hacienda, die halbwegs zwischen San Luis und Queretaro liegt. Es war Mitternacht. Ich wollte sogleich weiter, allein der mexicanische Strohmann, den mir Herrn Bahnsen mitgegeben hatte, sagte, er sei müde, er müsse seinen Schlaf haben und überdieß sei die Straße voll von Räubern; kurz er wolle die Nacht nicht weiter reisen.

Ich gab dem Jammermann endlich nach unter der Bedingung, daß wir um drei Uhr aufbrechen sollten. Ich war zu dieser Zeit fertig, ebenso die Kutscher und die Maulthiere, aber meine schläfrige Escorte war nirgends zu sehn, und alles Donnern gegen seine Thür blieb gänzlich unbeachtet.

Ich hatte bereits den Entschluß gefaßt, die mexicanische Schlafmütze im Stiche zu lassen und allein zu reisen, als der Herr gegen sechs Uhr, vollständig geschniegelt und gebügelt mit Glacéhandschuhen erschien und nach einer Tasse Chocolade flötete. Ich war so böse wie nur möglich und hätte ihn erschießen können; da das aber selbst in Mexico

nicht erlaubt ist, so begnügte ich mich damit, ihn mit Worten moralisch umzubringen.

Zwischen sechs und sieben Uhr kamen wir endlich in San Luis an und stiegen in Herrn Bahnsens Hause ab, dessen liebenswürdige Schwestern mich mit herzlicher Freundlichkeit empfingen.

Ich hatte stets vor den Augen meiner Seele das blasse, melancholische Gesicht des Kaisers, welches mit so dankbaren Blicken von seinem Krankenlager zu mir aufsah, als ich von ihm Abschied nahm und war stets von der Angst getrieben, daß jeder Augenblick, den ich versäumte, ihm das Leben kosten könne. Ich kümmerte mich daher nicht um meine Toilette und eilte sogleich in die Wohnung von Juarez; allein dieser war in einer Sitzung des Cabinets und konnte mich nicht empfangen. Er ließ mich ersuchen, ihm den Brief des Kaisers hineinzusenden, was ich jedoch ablehnte, da ich versprochen habe, ihn selbst in seine Hände zu geben; jedoch schickte ich ihm den Brief von Escobedo und der Präsident ließ mir sagen, daß er mich am nächsten Morgen um neun Uhr empfangen wolle.

Zu dieser festgesetzten Zeit begleitete mich der Bruder des Herrn Bahnsen zum Präsidenten, der mich wieder in Begleitung des Justizministers, Herrn Iglesia, empfing. Er nahm meinen Brief, las ihn, reichte ihn dem Minister und sagte: „daß die Zeit für den Proceß gegen Maximilian durch das Gesetz auf drei Tage bestimmt sei und daß er nach reiflicher Ueberlegung des Falles zu seinem Bedauern zu dem Beschluß gekommen sei, den gewünschten Aufschub nicht zu bewilligen.“

Ich wendete mich nun an Herrn Iglesia und redete für den Kaiser so gut ich konnte. Ich sagte, daß es barbarisch sei, einen Gefangenen zu erschießen, ohne ihm einmal Zeit zu seiner Vertheidigung zu geben und ihn als einen Verräther zu behandeln, der in dem ehrlichen Glauben gekommen sei, daß ihn das mexicanische Volk erwählt und gerufen habe. Einige Tage mehr oder weniger könnten unmöglich der Regierung einen Unterschied machen und selbst die Klugheit mache es rathsam, nicht solche schreckliche Eile zu zeigen. Sie möchten die Folgen bedenken und daß nicht nur Europa, sondern die ganze civilisirte Welt gegen Mexico empört sein werde darüber, daß es in solcher hastigen, grausamen Weise verfahre.

„Nun, Herr Juarez," fuhr ich fort, „reserviren Sie Ihre Entscheidung wenigstens bis fünf Uhr Nachmittags; bleiben Sie dann noch bei derselben, dann will ich, Gott weiß mit welch traurigem Herzen, nach Queretaro zurückkehren."

Herr Iglesia begleitete mich hinaus und ich sagte ihm noch Alles, was mein Herz mir eingab, um ihn zu bewegen. Er antwortete nicht, drückte mir aber beim Abschied die Hand in einer Weise, welche seinen Beistand zu versprechen schien.

Als ich um fünf Uhr zurückkehrte, kam er mir mit einem strahlenden Gesichte entgegen, und händigte mir ohne ein Wort zu sagen die kostbare Ordre ein, durch welche der gewünschte Aufschub gewährt wurde. Ich war außer mir vor Freude und konnte mich nur mit Mühe enthalten, dem braven Minister um den Hals zu fallen. Ich wollte

auch Herrn Juarez danken, allein dieser war nicht zu Hause oder ließ sich verleugnen.

Es wurde mir zwar gesagt, daß der Befehl des Aufschubes nach Queretaro telegraphirt werden werde; allein trotzdem war ich ungeduldig, dorthin zurückzukehren, da Versehen so leicht stattfinden und ich die geschriebene Ordre in Händen hatte. Ich lehnte die Begleitung des schläfrigen Associés ab, nahm aber dankbar die eines andern, lebendigeren, eines Herrn Daus an, der sich als ein sehr brauchbarer und angenehmer Reisegefährte bewies. Da ihm der Kutscher nicht schnell genug fuhr, setzte er sich selbst auf dessen Sitz und nahm die Zügel.

Die freundlichen Schwestern des Herrn Bahnsen hätten mir gerne ihre ganze Haushaltung auf den Wagen gepackt und steckten für den Kaiser und andere Gefangene alles Mögliche hinein, was denselben nützlich und angenehm sein konnte.

Die Reise war sehr beschwerlich. Die Nächte waren so finster wie möglich und die Wege halsbrecherisch, so daß wir oft Fackeln anzünden mußten, die aber von dem herabströmenden Regen verlöscht wurden, bei dem wir stundenlang zu Fuß gehen mußten. Ich hatte nun ein Paar dünne Schuhe bei mir und diese waren bald von den scharfen Steinen zerschnitten. Diese Reise und die damit verbundene Aufregung griffen mich sehr an und als wir Morgens zwischen zehn und elf Uhr in Queretaro bei meinem Hotel anlangten, hätte ich mich gern erholt und etwas Toilette gemacht; allein ich erfuhr, daß dem Kaiser von einem Aufschub noch nichts bekannt war und würde es daher für ein Verbrechen gehalten

haben, auch nur eine Minute zu säumen. Ich eilte daher augenblicklich und wie ich war in das Capuziner-Kloster.

Mein Mann hat meine Ankunft dort beschrieben und das überhebt mich der Mühe. Ich war todmüde; meine Schuhe waren in Fetzen und meine Füße wund, mein Haar in Unordnung und meine Hände und mein Gesicht ungewaschen, — kurz, ich muß wie eine Vogelscheuche ausgesehen haben; allein ich war sehr glücklich und wohl auch ein wenig stolz auf meinen Erfolg.

Der Kaiser war sehr gerührt und dankte mir in den gütigsten Worten. Schon während meiner Abwesenheit hatte er mich mit dem von der Kaiserin gestifteten San Carlos Orden decorirt. Die Decoration besteht aus einem kleinen Kreuz von weißer Email mit Grün inwendig und der Inschrift „humilitas" und wird an einer rothen Schleife getragen.

Der Aufschub war gewonnen; allein nun kam es darauf an, ihn zur Rettung des Kaisers zu benützen. Schon als ich denselben zum ersten Mal sah, hatte ich ihn von der Nothwendigkeit zu überzeugen gesucht, Baron Magnus und einige Advokaten von Mexico kommen zu lassen; allein er sagte, er wolle Niemand haben, da es doch unnütz sei. Er wollte auch jetzt nicht nach ihnen telegraphiren, da er mit einem Fluchtplan beschäftigt war, den mein Mann eingeleitet hatte, welcher in Bezug auf das Gelingen desselben sehr sanguinisch war und die Flucht sollte stattfinden, sobald die drei bestochenen Officiere die Wache beziehen würden.

Ich hatte von Anbeginn kein Zutrauen in das Gelingen dieses Planes, obwohl ich denselben nach besten Kräften un-

terstützte. Der Plan selbst war ganz vortrefflich, allein ich traute den Leuten nicht, die mein Mann dazu gebrauchte. Zwei derselben waren von der französischen Armee zu den Liberalen desertirt. Sie waren zu untergeordnete Officiere und schienen weder die Gewalt noch das nöthige Zeug zur Ausführung dessen zu haben, was sie versprachen und machten mir den Eindruck, als ob es ihnen einzig darauf ankäme Geld zu erpressen. Deshalb hatte ich mich schon Anfangs dagegen erklärt, sich mit ihnen einzulassen und darauf bestanden, daß der Kaiser sich an viel höhere Autoritäten wenden solle.

Da ich, wie gesagt, nicht auf das Gelingen der Flucht baute, so nöthigte ich dem Kaiser das Versprechen ab, nach Baron von Magnus und andern Gesandten, wie auch nach Advokaten senden zu wollen, und erbot mich, nach Mexico zu reisen, sie zu holen.

Da ich befürchtete, daß General Marquez mich in Mexico arretiren lassen möchte, so schrieb ihm der Kaiser folgenden Brief:

Queretaro Mayo 2 de 1867.

Mi querido General!

La dadora de estos renglones es la Princesa Salm que ha tenido la vondad de prestarse pa. hir á Mejico con el fin de arreglarno negocios de familia que son de suma importancia y á hablar al mismo tiempe con los abogados qui deben ser mis defensores.

V. proporcionará á la Princesa durante su perma-

necia en Mejico y pa. que buelva á Queretaro todo lo que nuente llenan do en todo sus deseos.

Su afectisimo

Maximiliano.

An den Herrn Divisionsgeneral D. Leonardo Marquez.

Mein lieber General!

Die Ueberbringerin dieser Zeilen ist die Prinzessin Salm, welche die Güte hat, sich zur Regelung von Familienangelegenheiten, die von großer Wichtigkeit sind, nach Mexico zu begeben, und um zugleich mit den Advokaten Rücksprache zu nehmen, die meine Vertheidigung führen werden. Sie werden alles veranlassen, was der Prinzessin während ihrer Anwesenheit in Mexico und zu ihrer Rückkehr nach Queretaro genehm und förderlich dünkt. Ihr

wohlgewogenster Maximilian.

Queretaro, 2. Mai 1867.

Er gab mir ebenfalls einen Brief an Baron Magnus mit, den mein Mann bereits mitgetheilt hat,*) und zwei Briefe an die Advocaten Riva Palacios und Martinez de la Torre, wie auch einige Zeilen an Pater Fischer, in welchen folgender Brief eingeschlossen war, der die Privatgelder des Kaisers betraf, welche ich ihm mitbringen sollte. Ich veröffentliche diesen Brief, da das darin erwähnte Geld verschwunden ist und Niemand wissen will, in wessen Hände es sich verirrt hat.

---

*) Siehe Seite 223.

Queretaro Mayo 29. de 1867.

Por la presente ordeno á U. se sirva recoger las cantidades siguientes que se me adendan de la Lista Civil, á saber:

Mesada correspondiente á Marzo ultimo	10000 Pesos,
Por los gastos de la casa que me acompaña, en dicho mes	1500 Pesos,
Mesada de Abril	10000 „
Gastos de la casa	1500 „
Parte de la mesada, que corresponde á los 15 primeros dias de Mayo . . .	5000 „
Yd gastos id	750 „
Total	28750 Pesos.

Además de esta suma arreglará U. con el Ministro de Mi Casa D. Carlos Sanchez Navarro, que el saldo á sobrante de la que se me asigna de diez mil pesos mensuales para gastos de mi casa, una vez pagados estos en los dos meses y medio arriba espresados se agregue á la mencionada de pes. 28750 y el todo lo entregará U. al Consul de Prusia en Mexico. D. Esteban de Benecke, arreglando con él si es posible el que por su valor dé libranzas á favor del Comandante de la Corbeta Elisabeth D. W. Groeler á Vera-Cruz, cuyas libranzas le remitirá á este con toda seguridad el mismo Sor Benecke.

Qneretaro Mayo, 29. de 1867.

Maximiliano.

Al Secretario del Cabinete
D. Agustin Fischer.

An den Kabinetssekretär Herrn Augustin Fischer.

Queretaro, 29. Mai 1867.

Hiermit befehle ich, daß Sie versuchen, den nachfolgenden Betrag, welchen mir die Civilliste schuldet, einzuholen als:

Am letzten März fällige Rate	10000	Pesos,
Kosten meines Hofstaates in diesem Monate	1500	„
Monatsrate des April	10000	„
Hofstaat	1500	„
Fällige Rate für die ersten 15 Tage des Mai	5000	„
Hofstaat	750	„
	28750	Pesos.

Ueberdies werden Sie mit dem Minister meines Hauses D. Carlos Sanchez Navarro sich benehmen, damit endlich meine Forderung an die für die Auslagen meines Hauses monatlich berechneten 10000 P., welche in 2½ Monaten jedoch nur ein Mal ausbezahlt wurden, gedeckt werde. Sie werden den Empfang jenen oberwähnten 28750 P. anschließen und die Totalsumme dem preußischen Konsul in Mexico Herrn Stephan v. Benecke übergeben, um im Vereine mit ihm, wenn möglich, die Wechsel für den Kommandanten der Korvette Elisabeth D. W. Groeler zu Vera-Cruz auszugleichen, welche mit aller Sicherheit ihm dann Herr Benecke zustellen wird.

Maximilian.

Da ich auf meiner Reise noch mehr Hindernisse von Porferio Diaz als von Marquez zu erwarten hatte, so ging

ich zu General Escobedo, setzte ihm die Gründe auseinander, die mich nach Mexico riefen, und er gab mir folgende Zeilen:

Queretaro, Mayo 31. de 1867.

Soı. Gral. D. Porferio Diaz. Tacubaya.

Muy estimado amigo y compañero: La Sra. Salm Salm pasa para Tacubaya enviada per Maximiliano para abreviar la venida de los defensores que ha nombrado. At esta Sra. que présentará a V. esta carta, atendido su exso me ha permitido recomandanda no dudando la atendera V. convenientamente.

Sabe V. la estimacion con que soy de V. su afmo amigo y compañero que mudio lo aprecia y B. S. M.

M. Escobedo.

An den Herrn General Porferio Diaz in Tacubaya.

Sehr geehrter Freund und Kamerad!

Die Prinzeß Salm-Salm reist durch Tacubaya im Auftrage Maximilians, um die Ankunft der Vertheidiger, welche er gewählt, zu beschleunigen. In Berücksichtigung ihres Geschlechtes habe ich mir erlaubt, diese Dame, die Ueberbringerin dieses Schreibens, Ihrem Wohlwollen zu empfehlen, indem ich nicht zweifle, daß Sie dieselbe in ihren Zwecken fördern werden.

Sie kennen die Hochachtung, womit ich stets bin Ihr ergebenster Freund und Waffenbruder

M. Escobedo.

Queretaro, 31. Mai 1867.

Es war nun Alles zu meiner Abreise bereit, als mir mein Mann ein unerwartetes Hinderniß in den Weg legte. Sein Fluchtplan war nun zur Vollendung gediehen und sollte am 2. Juni ausgeführt werden. Gelang das Unternehmen, so war meine Reise nach Mexico unnütz und wurde die Flucht verhindert, oder wurden die Theilnehmer eingeholt oder verwundet, dann würde meine Anwesenheit in Queretaro von dem größten Werthe sein. Ich hatte mit ihm deshalb in Gegenwart des Kaisers eine kleine Scene, die indessen damit endete, daß ich den Willen meines Mannes that und meine Reise aufschob.

Da ich aber so große Eile gehabt hatte fortzukommen und befürchtete, daß man nach Gründen für mein Bleiben forschen und Verdacht schöpfen möchte, so mußte ich irgend einen Vorwand finden. Zu diesem Ende ging ich zu Escobedo und stellte mich, als befürchte ich sehr, daß Porferio Diaz seinen Brief nicht respectiren und mich aufhalten, oder gar aus dem Lande schicken möge; weßhalb ich ihn bat, mir von Präsident Juarez die Erlaubniß zu verschaffen, nach Mexico zu reisen und von dort her zurückzukehren. Escobedo versicherte hoch und theuer, daß sein Brief vollkommen genügend sein würde, allein ich bestand darauf und er that natürlich, was ich wollte. Obwohl er die Achseln zuckte und mit dem Kopfe schüttelte, telegraphirte er doch an den Präsidenten nach San Luis und ehe eine Antwort kam, konnte ich nicht abreisen.

Der Kaiser glaubte ich sei trotz meines Mannes Einwendungen abgereist und war daher sehr erstaunt mich zu sehen und als ich ihm erzählte, wie ich es mit Escobedo ge=

macht, amüsirte es ihn höchlich und er sagte lachend: „Wahrhaftig, meine liebe Prinzessin, wenn ich jemals wieder frei werde, mache ich Sie sicher zu meinem Minister des Auswärtigen.“

Am 2. Juni erhielt der Kaiser ein Telegramm von Mexico, welches ihm anzeigte, daß Baron Magnus und die beiden Advocaten von dort nach Queretaro abgereist seien. Die Flucht wurde daher aufgeschoben und meine Reise nach Mexico unnütz.

Ich gab daher die oben angeführten Briefe dem Kaiser zurück; allein er rieth mir, den Brief an Marquez zu behalten, da er mir doch vielleicht später von Nutzen sein könne. Die anderen Briefe übergab er meinem Mann.

Es hielt sich zu jener Zeit ein nordamerikanischer Rechtsgelehrter, Herr Hall, in Mexico auf, der mit den mexicanischen liberalen Regierung einige Geschäfte für Herrn Halydan von New-York zu arrangiren hatte. Herr Hall war aus Californien, sprach vollkommen spanisch, war ein ausgezeichneter Jurist und kannte die mexicanischen Gesetze durchaus. Ich empfahl diesen Herrn dem Kaiser, der ihn sah und sich entschloß, ihn für seine Vertheidigung neben den mexicanischen Advocaten zu engagiren.

Herr Bahnsen fühlte sich in Querekaro gar nicht behaglich, da er befürchtete, daß eine gelungene oder versuchte Flucht des Kaisers ihn in Ungelegenheiten mit der liberalen Regierung bringen möchte, und kehrte daher bald nach meiner Rückkunft nach San Luis zurück.

Schon bald nach meiner Ankunft in Queretaro hatte ich den Kaiser zu veranlassen gesucht, einen Courier oder eine

telegraphische Depesche an die Regierung der Vereinigten Staaten in Washington zu senden und geradezu um den Schutz derselben zu bitten. Der Kaiser stimmte damit überein und Herr Bahnsen erhielt den Auftrag, die Sache in's Werk zu setzen. Er sagte auch in meiner und meines Mannes Gegenwart dem Kaiser, daß er es gethan habe; allein in Washington hat man eine solche Depesche nicht erhalten und der Kaiser wunderte sich oft darüber, daß keine Antwort käme.

Unter den Leuten, welche zu den Vorbereitungen für die Flucht gebraucht wurden, befand sich ein Exlieutenant der Liberalen, der bald nach der Abreise des Herrn Bahnsen mit zweitausend ihm anvertrauten Dollars davon lief. Ich telegraphirte sogleich an Herrn Bahnsen, den Dieb anhalten zu lassen, erhielt jedoch nur die folgenden anonymen Zeilen als Antwort: „Ihre Freunde in S. Luis wünschen, Sie möchten sie nicht durch telegraphische Depeschen compromittiren, wie Sie es heute thaten."

Der Dieb war im Hause des Herrn Bahnsen gewesen; allein es gelang ihm, diesen Herrn in Angst zu jagen, so daß er endlich froh war, als er mit den achthundert Dollars, die er von seinem Raub nur noch übrig haben wollte, von San Luis abreiste.

Ich hatte sehr Recht, daß ich den Leuten mißtraute, welche mein Mann zur Ausführung des Fluchtplans anwandte und der Meinung war, daß es ihnen nur darum zu thun sei, Geld zu erpressen. Der Cavallerie-Hauptmann, der vielleicht unter den gewonnenen Officieren noch der beste war, kam zu mir und verlangte augenblicklich weitere 500 Dollars.

Erhielte er sie nicht, so könne aus der Flucht nichts werden, und als ich mich weigerte, das Geld zu geben, ehe ich nicht mit dem Kaiser oder meinem Manne gesprochen hatte, äußerte er sogar Drohungen. Als ich später dem Kaiser davon sagte, bat mich derselbe, dem Rittmeister auch nicht einen Pfennig zu geben.

Richter Hall kannte den ganzen Fluchtplan und hatte die Sorge für die zu diesem Zweck gekauften Pferde übernommen. Ob nun der Rittmeister irgend welche seiner Drohungen ausführte, weiß ich nicht, allein es ist ein Factum, daß Herr Hall einige Tage später nebst andern Fremden den Befehl erhielt, Queretaro zu verlassen, worauf ich die Pferde in den Stall meines Hauses nehmen mußte.

Die Diligence, in welcher Herr Hall nach Mexico reiste, wurde von Räubern überfallen und er sandte seinen Diener, einen Italiener, nach Queretaro zurück mit der Bitte, daß ich doch versuchen möchte, Escobedo zu veranlassen, den Räubern nachsetzen zu lassen; zugleich ließ er mich um das Darlehen eines der mir anvertrauten Pferde bitten. Da der Richter wußte, daß die Pferde nicht mir gehörten und daß sie jeden Augenblick bereit sein müßten, so glaubte ich nicht, daß er dieses Ansuchen an mich gestellt habe und daß dasselbe vielmehr ein Einfall des Dieners sei. Ich schlug ihm daher den Wunsch ab und war sehr erstaunt, einige Stunden darauf zu erfahren, daß der Bursche in den Stall gegangen war und sich dort ein Pferd geholt hatte unter dem Vorgeben, von mir dazu ermächtigt zu sein.

Ich theilte sogleich Oberst Villanueva den Vorfall mit, welcher dem Menschen eine Patrouille nachsandte, die ihn

bald einholte und ins Gefängniß steckte. Er schrieb mir von dort aus einen Brief, in welchem er drohte, den ganzen Fluchtplan, den er von Herrn Hall kenne, zu verrathen, wenn ich ihn nicht in Freiheit setzen lasse. Ich nahm keine Notiz von dem Brief und Oberst Villanueva ließ den Kerl nach einigen Tagen laufen.

Am 5. Juni kam Baron Magnus mit seinem Kanzler, Herrn Scholler, und den zwei berühmten Advocaten von Mexico an. Am folgenden Tage erschienen auch Baron Lago mit seinem Secretär, Herrn Schmidt, Herr Horrieks, der belgische und Herr Curtopassi, der italienische Geschäftsträger.

Die Ankunft der fremden Gesandten hatte auf die Sache des Kaisers keinen günstigen Einfluß. Die Herrn — so erschien es wenigstens mir — mißverstanden durchaus ihre Stellung zur republikanischen Regierung. Ihr Benehmen und ihr Ton mögen vollkommen correct und ihrer wichtigen Stellung als Repräsentanten großer Mächte angemessen gewesen sein; allein sie schienen etwas sehr Wesentliches vergessen zu haben: daß sie nicht Gesandte bei der liberalen Regierung, sondern bei einem Kaiser waren, den dieselbe als einen Usurpator betrachtete und dem sie eben den Proceß als Hochverräther machte. Sie vergaßen ferner, daß sich die liberale Regierung außerordentlich wenig um all die Mächte kümmerte, welche sie repräsentirten, da sie sehr wohl wußte, daß keine derselbe ihnen besonders gefährlich werden könne, indem sie unter dem Schutz der Vereinigten Staaten stand, welcher Schutz sich kräftig genug gezeigt hatte, einen der mächtigsten Fürsten Europas aus Mexico hinauszutreiben.

Als Baron Magnus nach seiner Ankunft zu General

Escobedo kam, gab ihm der General zu verstehen, daß er ihn nicht als preußischen Gesandten empfangen könne, da Preußen seine Regierung nicht anerkenne, sondern nur als Herrn Magnus, einen Freund Maximilians; als solchem wolle er ihm jede gewünschte Erleichterung in Bezug auf die Vertheidigung des Gefangenen gewähren.

Ich habe Ursache zu glauben, daß Herr von Magnus diese seine Position besser verstand und danach handelte, als manche seiner Herrn Collegen.

Die beiden Advocaten sollten sogleich nach San Luis Potosi abreisen, um zu sehen, wie die Dinge dort stünden und was am Besten im Interesse ihres Clienten zu thun sei.

Da ich nun mit Herrn Juarez und Herrn Iglesia über die Sache des Kaisers geredet hatte, so wünschten die Advocaten gern von mir zu hören, wie sie sich geäußert hätten und Baron Magnus theilte mir mit, daß sie mich zu dem Ende besuchen wollten. Da ich wußte, daß die Zeit dieser Herrn sehr knapp bemessen war, so hielt ich es für besser, sie selbst aufzusuchen.

Ich theilte ihnen mit, daß Herr Iglesia günstig gestimmt scheine und die Idee eines Arrangements, und namentlich die Andeutung mit Interesse aufgefaßt habe, daß die europäischen Mächte vielleicht geneigt sein möchten, ein bedeutendes Lösegeld zu zahlen, oder die mexicanische Kriegsschuld zu garantiren, wenn das Leben des Kaisers geschont würde.

Weder Herr von Magnus, noch irgend einer der andern Repräsentanten europäischer Regierungen, schien entfernt an die Möglichkeit zu glauben, daß die Mexicaner es wagen

würden, den Kaiser wirklich zu erschießen, selbst wenn er verurtheilt werden sollte.

Die von dem vollen Bewußtsein ihrer Würde durchdrungenen Herrn vergaßen durchaus, daß die republikanischen Mexicaner diese Wichtigkeit gar nicht begriffen, indem sie von der Macht der mehrere tausend Meilen von ihnen liegenden Staaten, Preußen, Oesterreich, Belgien und Italien nur sehr unbestimmte Begriffe hatten. Sie sind daher zu entschuldigen, wenn sie in ihrer Unwissenheit über das wichtige und „breitspurige" Wesen dieser Herrn mehr erstaunt und amüsirt als von Ehrfurcht ergriffen waren. Da ich eine Amerikanerin bin, und mir europäische Anschauungen und Ideen damals auch noch fremd waren, so verstand ich die Gefühle der Mexicaner weit besser als die Herrn Gesandten, die sich selbst in der Phantasie nicht aus dem Gefühl ihrer Wichtigkeit herauswickeln konnten. Während sie von der Idee erfüllt waren, daß die mexicanische Regierung es nicht wagen würde, eine Handlung zu begehen, die von allen europäischen Mächten verdammt und vielleicht gerächt werden würde, hatte ich die vollkommene Ueberzeugung, daß Juarez und sein Cabinet nicht die geringste Notiz davon nehme; daß der Tod des Kaisers eine beschlossene Sache und ihn nichts als Flucht retten könne.

Es war dies nicht nur meine Ansicht. Ich hatte die Meinung von republikanischen Mexicanern gehört, die keinesweges grausam waren und selbst sehr große Sympathie für den Kaiser fühlten; alle waren vollkommen davon versichert, daß er erschossen werden würde.

Als ich mit dem Baron Magnus beim Kaiser war,

wurde der Fluchtplan erwähnt. Der Baron erklärte das Alles für Thorheit und daß man durchaus nicht nöthig habe, sich auf solch ein gewagtes Unternehmen einzulassen. Er gab zu verstehen, daß eine Flucht gegen die Würde des Kaisers sei. Er hatte großes Zutrauen in den Erfolg von diplomatischen Unterhandlungen und schien zu glauben, daß, wenn eine Flucht im äußersten Falle nöthig sein sollte, dazu noch immer Zeit genug da sei, — und Geld zu diesem Zwecke schien ein gänzlich untergeordneter Punkt und der Baron deutete an, daß nöthigenfalls genug davon da sein würde, um die ganze Garnison zu bestechen.

Auch General Escobedo schien von den ungeheuern Summen gehört zu haben, welche die Herrn Gesandten mit leidenschaftlicher Bereitwilligkeit in die Taschen der liberalen Officiere stecken wollten, und da er die Schwachheit der Mexicaner kannte, so hielt er es für gut, die Vorsichtsmaßregeln zu verschärfen. Er trennte alle übrigen Gefangenen von dem Kaiser, Miramon und Mejia, und verdreifachte die Wachen. Er gab auch den Befehl, daß alle Gefangenen augenblicklich erschossen werden sollten, wenn sie auch nur den Versuch zur Flucht machen würden.

Ehe die Gesandten kamen, war es sehr leicht zum Kaiser zu gelangen; aber nun mußte ich, wie alle Gesandten, jedes Mal eine besondere Erlaubniß einholen, wenn ich den Kaiser sehen wollte.

Die österreichische und belgische Regierung müssen am besten wissen, ob ihre Gesandten nach ihren Instructionen handelten, aber uns und selbst den Mexicanern erschien deren Benehmen wunderbar, aber keineswegs bewunderungswürdig.

Schon als die französischen Truppen abzogen, thaten sie alles Mögliche, fremde Soldaten, die in Mexico zurückbleiben und dem Kaiser dienen wollten, davon abzuhalten, und nun benahmen sie sich und redeten, als seien sie vollständig auf der Seite seiner Feinde.

Es ist mir gesagt worden, daß der österreichische Geschäftsträger und sein Secretär diesen Schein annahmen, um dem Kaiser besser zu dienen, aber ich muß gestehn, daß es eine sehr sonderbare und für mich durchaus unbegreifliche Politik war.

Herr Horrieks, der belgische Geschäftsträger, ging in dieser Politik so weit, daß er öffentlich vor dem General Escobedo und dessen Stab in den aller unpassendsten Ausdrücken von dem Kaiser sprach. Er gebrauchte Ausdrücke, die mit „dummer Kerl" gleichbedeutend sind und sagte, die liberale Regierung sei vollkommen in ihrem Recht, ihn zu erschießen. General Escobedo und seine damaligen Stabsofficiere werden die Wahrheit meiner Aussage bestätigen und mehrere von ihnen äußerten sich gegen mich über die Feigheit und das Unanständige dieser — Politik.

Der italienische Gesandte, Herr Curtopassi, benahm sich weit besser, als der österreichische und der belgische; er versuchte doch wenigstens ernstlich, dem Kaiser zu dienen und wenn es ihm nicht gelang, so war es nur, weil er mit Versprechungen, anstatt mit klingender Münze zu Werke ging. — Er wandte sich an den mexicanischen Militärarzt, welcher den Kaiser manchmal ex officio besuchen mußte, Herrn Riva de Nejra, und versprach ihm zehntausend Dollars, wenn er bewirken wolle, daß man den Kaiser in ein Privathaus logire,

was wir längst gewünscht hatten, da die Flucht von einem Privathause leichter zu bewerkstelligen war. — Der Doktor, der wahrscheinlich der Hälfte in Goldstücken nicht widerstanden haben würde, traute Versprechungen nicht und fand es vortheilhafter, Escobedo das ihm gemachte Anerbieten mitzutheilen. Da das Verlangen an und für sich ein ganz unschuldiges und von mir selbst schon an Escobedo gestellt worden war, so fiel die dafür gebotene Summe auf und ließ auf gefährliche Hintergedanken schließen, welches nur eine Verdopplung der Vorsicht zur Folge hatte.

Ich bemerkte schon vorher, daß die Mexicaner die Wichtigkeit von Geschäftsträgern nicht begriffen und daß sie Anfangs mehr verwundert und amüsirt über ihre Breitspurigkeit waren; allein allmählig fingen sie an, über die Prätensionen, welche diese Herren machten und den hochmüthigen Ton, den sie annahmen, — ärgerlich zu werden. Ich stand auf einem freundlichen Fuß mit allen höhern Officieren in Escobedos Stab. Meine Anhänglichkeit an den Kaiser, der Eifer, den ich für ihn zeigte und die ganze Art wie ich für ihn auftrat, gewannen mir ihre Achtung und ich weiß, daß die meisten von ihnen, wenigstens im Geheimen, mir einen glücklichen Erfolg wünschten. Von ihnen erfuhr ich Manches, was Andern verborgen blieb und sie sagten mir, daß die Dazwischenkunft und das Auftreten der Repräsentanten nicht nur gänzlich nutzlos, sondern im Gegentheil schädlich sei und die Katastrophe befördere. Nichts könne den Kaiser retten, als Flucht — das wurde mir von mehr als einem jener Herrn eindringlich ins Ohr geflüstert.

Ich sprach daher mit dem Kaiser sehr ernstlich; allein

es hatte den Anschein, als sei er von dem zu großen Vertrauen der Repräsentanten angesteckt worden, die meine Befürchtungen als die einer verzagten Frau behandelten, und blickte mit nicht so trübem Auge in die Zukunft als vor ihrer Ankunft. Da er jedoch weder meine Aufrichtigkeit, noch meinen guten Willen bezweifeln konnte, und auch einiges Zutrauen in mein Urtheil und meine Beobachtungsgabe hatte, so hörte er wenigstens auf meine Vorschläge.

Schon lange vorher hatte ich ihn von der Nothwendigkeit zu überzeugen gesucht, daß er wegen einer Flucht nicht mit untergeordneten Officieren, sondern mit deren Befehlshabern unterhandeln müsse. Einen derselben hatte ich bereits vollständig gewonnen, nämlich Oberst Villanueva, welcher den Oberbefehl über alle Wachen in der Stadt hatte. Villanueva nahm den lebhaftesten Antheil an dem Schicksal des Kaisers und betrachtete es als ein Unglück für sein Vaterland, wenn dessen Regierung ihn erschießen lassen sollte. Aus diesem Grunde war er breit, zur Flucht die Hand zu bieten. Er für seine Person lehnte Geld ab, obwohl er arm war und für seine Schwestern zu sorgen hatte, und verließ sich auf den Kaiser, der ihn mit nach Europa nehmen und für seine Zukunft sorgen sollte.

Oberst Villanueva sagte mir jedoch, daß er allein die Flucht nicht bewerkstelligen könne und daß Oberst Palacios gewonnen werden müsse, welcher den Oberbefehl im Gefängniß selbst führte.

Zu diesem Ende verlangte ich, daß der Kaiser 100000 Dollars in Gold in der Bank des Herrn Rubio placiren solle, auf den man nach Erforderniß ziehen könnte, denn baar

Geld, sagte ich dem Kaiser aus alter Erfahrung, sei durchaus nothwendig, wenn man mit Amerikanern unterhandeln wolle.

Der Kaiser erwiderte, daß Geld die geringste Sorge sei, da sowohl Baron Magnus als die andern Gesandten ihn versichert hätten, daß Summen zu jedem Betrage ganz zu seiner Verfügung stünden.

Es war in der That seltsam! Am Ende jedes Wortes dieser Herrn hing eine Goldunze, — aber an ihren Fingerspitzen nicht ein armseliger Dollar! Es ist wohl begreiflich, daß ich ungeduldig und empört werde, wenn ich daran denke, daß dieser jämmerliche Geiz der Gesandten den Kaiser umbrachte!

Es war ein Unglück, daß Herr von Magnus zu dieser Zeit nach San Luis Potosi gegangen war; er würde wahrscheinlich am ersten Geld angeschafft haben. Die zwei Advokaten hatten telegraphirt, daß er kommen solle, als es den Anschein hatte, daß die Regierung zu einem Arrangement geneigt war. Der Kaiser wollte ihn nicht von sich lassen, wie er mir selbst in Gegenwart des Dr. Basch sagte, denn er hatte mehr Zutrauen zu Herrn Magnus, als zu irgend einem der andern Repräsentanten und wollte einen zuverlässigen Mann um sich haben.

In dieser Verlegenheit und da ich sagte, daß ich ohne Geld gar nichts thun könne, schickte der Kaiser zu Herrn von Lago, dem österreichischen Geschäfträger, der sich seit zwei Tagen nicht hatte blicken lassen. Der gute Baron gehörte, glaub' ich, zu dem sehr verbreiteten nicht indianischen Stamm der „Hasenfüße.“ Er war zwar auch der Meinung gewesen,

daß man den Kaiser nicht erschießen könne; war aber in den letzten Tagen merkwürdig ängstlich geworden und fürchtete, daß diese rücksichtslosen, republikanischen Spitzbuben, nicht nur den Kaiser, sondern sogar seine geheiligte repräsentative Person erschießen möchten!

Der arme Kaiser war in der That in einer verlassenen Lage und fühlte das. Als ich ihm sagte, daß die gefangenen Obersten und mein Mann mit ihnen, Queretaro demnächst verlassen sollten und ich mit gehen müsse, gerieth er in große Aufregung und rief: „Sie sind die einzige Person, die wirklich etwas für mich gethan hat; wenn Sie gehen, dann bin ich wirklich verlassen.“ — In Folge dessen wurde es daher zwischen mir und meinem Mann ausgemacht, daß er sein Generalspatent vorzeigen solle, um in Queretaro zu bleiben.

Der Tag nahte heran, an welchem der Kaiser, Miramon und Mejia vor das Kriegsgericht gestellt werden sollten. Dasselbe sollte im Theater abgehalten werden, welches zu diesem Zwecke wie zu einem Feste aufgeputzt war. Es war mir ein verhaßter Gedanke, daß der Kaiser, schwach und krank wie er war, hier gleichsam zur Schau gestellt werden sollte. Als ich ihn daher am Abend vor dem Kriegsgericht sah, gab ich mir Mühe ihn zu überreden nicht hinzugehen und lieber am Morgen irgend eine Medicin zu nehmen, die ihn im Augenblick kränker erscheinen ließ, als er war. Ihm wollte der Gedanke im Theater zu erscheinen gleichfalls nicht gefallen; allein er befürchtete, daß man ihn zwingen werde, worüber ich ihn jedoch beruhigte, da ich die ganze Sache vorher mit dem Oberst Villanueva besprochen hatte.

Als ich am nächsten Morgen um neun Uhr am Ka-

puzinerkloster ankam, traten die Gefangenen gerade heraus an die bereitstehenden Wagen und mein Herz schlug vor Angst, daß ich auch den Kaiser sehen möchte; allein er hatte meinen Rath befolgt und kam nicht. General Miramon sah heiter und lächelnd aus, als ginge er zu einem Ball, während der arme Mejia sehr niedergeschlagen war.

Mein Mann hatte dem Kaiser einen Brief geschrieben, den ich ihm überbrachte, und in welchem er beschworen wurde, keine Zeit mit trügerischen Hoffnungen zu verlieren, sondern sich augenblicklich auf eine Flucht vorzubereiten, deren Plan gleichfalls in dem Briefe enthalten war.

Ich theilte nun dem Kaiser mit, daß ich alles mit Villanueva abgemacht hätte, der ihn aus dem Gefängniß führen solle, wo eine Escorte von hundert Mann bereit sein werde, ihn nach der Sierra Gorda und von dort nach der Küste zu bringen.

Der Kaiser war mit dem Plan einverstanden, doch bestand er darauf, daß ich ihm zu Pferde mit Dr. Basch dicht auf dem Fuße folgen solle. Er befürchtete nämlich, daß man ihn verrathen und ermorden möchte und glaubte, daß die Gegenwart einer Dame die Reiter von dem Begehen einer solchen gräßlichen Handlung abhalten werde.

Ich sagte nun dem Kaiser, daß ich es übernommen hätte Oberst Palacios zu gewinnen, welcher die Wachen im Kloster hatte und die ganze Nacht hindurch selbst vor dem Zimmer des Kaisers auf- und abspazierte; daß ich aber zu diesem Zweck Geld haben müsse.

Mit Entsetzen sah der Kaiser nun endlich seine Position im wahren Lichte und bedauerte lebhaft, daß er so viel

Zeit vergeudet und nicht früher für Geld gesorgt hatte. Er hatte gar nichts und doch sagte er mir, er wolle sein Aeußerstes versuchen, die nöthigen Mittel anzuschaffen.

Als ich wieder zu ihm kam, fand ich ihn in Verzweiflung. Er konnte das Geld zur Bestechung der Obersten nicht anschaffen; allein er bot mir zwei Wechsel, jeden zu hunderttausend Dollars, auf das kaiserliche Haus und die kaiserliche Familie in Wien an. Fünftausend Dollars wolle er mir jedoch bis spätestens neun Uhr Abends senden, da ich dieselben nothwendig haben mußte, sie entweder Palacios für die Soldaten einzuhändigen, oder selbst an dieselben zu vertheilen.

Ich hatte bis dahin Oberst Palacios noch keine Eröffnungen gemacht und es war zwischen mir und Villanueva das Uebereinkommen getroffen, daß ich das Gefängniß um acht verlassen, Palocios mich begleiten und ich denselben bis zehn Uhr festhalten sollte.

Ich wohnte zu jener Zeit nicht in einem Hotel, sondern in einem Privathause, welches Frau Pepita Vicentis, der Wittwe eines Herrn von unserer Partei, gehörte, der während der Belagerung gestorben war.

General Echegarry wohnte in demselben Hause. Diese alte Dame war außerordentlich gütig gegen unsere Gefangenen und hatte die ganze Zeit hindurch für fünfzehn derselben gesorgt.

Ich hatte bis um acht Uhr bei dem Kaiser zu bleiben und mit ihm eine sehr lange und interessante Unterredung. Er eröffnete mir seine geheimen Sorgen und Bekümmernisse, weihte mich in die in seiner Familie obwaltenden Verhältnisse ein und offenbarte mir seine Plane für die Zukunft,

wenn er nach Europa kommen würde. Am innigsten sprach er von seiner Mutter, an welche er mir Grüße und andere Dinge auftrug für den Fall, daß ich allein nach Wien kommen sollte.

Diese Unterhaltung machte mich sehr traurig und es erfüllte mich die bange Ahnung, daß ich den Kaiser jetzt zum letzten Male sehe.

Als es beinahe acht Uhr war, gab mir der Kaiser seinen Siegelring. Hatten meine Bemühungen mit Palacios Erfolg, dann sollte ihm der Oberst denselben noch am Abend zurückbringen.

Ich verließ den Kaiser mit schwerem Herzen und wenig Hoffnung, denn vor mir lag eine sehr schwierige Aufgabe, welche ich mit sehr unzulänglichen Mitteln erfüllen sollte — mit zwei Blättchen Papier, deren Bedeutung die Person, mit der ich zu thun hatte, kaum verstand.

Oberst Palacios war ein Indianer, der kaum lesen und schreiben konnte. Er war jedoch ein tapferer Soldat, hatte sich häufig ausgezeichnet und das besondere Vertrauen seiner Vorgesetzten erworben, die ihn als eine Art von Provost-Marschall gebrauchten, dem alle Hinrichtungen anvertraut wurden. Er hatte eine junge Frau, die ihm erst kürzlich das erste Kind geschenkt hatte, welches der Augapfel des Vaters war. Da er gar kein Vermögen besaß, so hoffte ich, daß der Gedanke, diesem Kinde jedenfalls eine sorgenfreie Zukunft zu sichern, ihn geneigt machen würde, meine Vorschläge anzunehmen.

Der Oberst begleitete mich nach Hause und ich lud ihn in mein Parlor. Ich fing sogleich an vom Kaiser zu sprechen,

um zu erfahren, wie er gegen ihn gesinnt sei und ob ich irgend eine Hoffnung auf Erfolg haben könne.

Er sagte mir, er sei ein großer Feind des Kaisers gewesen, doch seit er so lange um ihn und Zeuge davon gewesen sei, wie gut und edel er sich in seinem Unglück benommen und seit er in seine treuen blauen Augen gesehen habe, fühle er für ihn die größte Theilnahme, wenn nicht Liebe und Bewunderung.

Nach dieser einleitenden Unterhaltung, die etwa zwanzig Minuten währte, kam ich mit zitterndem Herzen zur Sache. Es war in der That ein Augenblick von der höchsten Spannung und Bedeutung, an welchem das Leben oder der Tod eines edeln und guten Mannes hing, der mich mit seiner Freundschaft beehrte, und mein Kaiser war. Ich sagte, daß ich ihm eine Mittheilung zu machen habe, die sowohl für ihn als für mich von der allerhöchsten Wichtigkeit sei; doch ehe ich es thue, müsse er mir nicht nur sein Ehrenwort als Officier und Gentleman geben, sondern bei dem Leben seines Weibes und seines Kindes schwören, daß er, was ich ihm sage, Niemand verrathen wolle, selbst wenn er auf meine Vorschläge nicht eingehe.

Er gab mir das verlangte Ehrenwort und leistete in feierlichster Weise den Eid bei dem Leben seines Weibes und seines Kindes, die er beide mehr liebte, als Alles auf der Welt.

Ich sagte ihm nun, ich wisse mit aller Bestimmtheit, daß der Kaiser zum Tode verurtheilt und sicher erschossen werden würde, wenn er nicht entfliehe, was er als vollkommen richtig einräumte. Dann theilte ich ihm mit, daß ich durch

andere Personen Alles zur Flucht vorbereitet habe, die in dieser Nacht stattfinden solle, wenn er darin willige, nur für zehn Minuten den Rücken zu wenden und seine Augen zu schließen. Ohne ihn könne nichts geschehen; wir seien gänzlich in seiner Hand und das Leben des Kaisers hänge einzig an seinem Willen. Das Dringende der Lage setze mich in die Nothwendigkeit, mit ihm ganz offen zu reden. Ich wisse, daß er arm sei. Er habe eine Frau und ein Kind, deren Zukunft in diesen unruhigen Zeiten sehr unsicher sei. Nun biete sich ihm eine Gelegenheit, denselben ein gutes, lebenslängliches Auskommen zu sichern. Ich biete ihm hier einen Wechsel von 100000 Dollars an, welche die kaiserliche Familie von Oesterreich in Wien bezahlen werde und 5000 Dollars in baarem Gelde werde ich sogleich für seine Soldaten erhalten und ihm übergeben. Was ich ihm vorschlage, sei nichts gegen seine Ehre, denn indem er es annehme, diene er seinem Vaterlande am besten. Der Tod des Kaisers würde die ganze Welt gegen Mexico bewaffnen, entfliehe aber der Kaiser, so würde er das Land verlassen und keine europäische Macht würde sich ferner in die Arrangirung seiner innern Angelegenheiten mischen. Ich redete viel mehr und er hörte mit großer Aufmerksamkeit zu. An der wechselnden Farbe in seinem Gesichte sah ich, daß er in sich einen harten Kampf kämpfte.

Ich schwieg und er nahm das Wort. Er legte die Hand auf sein Herz und versicherte, daß er wirklich die größte Theilnahme für Maximiliano fühle und daß er in der That glaube, es sei das Beste für Mexico ihn entfliehen zu lassen. Er könne jedoch über eine so wichtige Sache nicht in fünf

Minuten entscheiden, allein wenn er darauf eingehe, so wolle er doch den Wechsel nicht annehmen.

Er nahm denselben jedoch in die Hand und betrachtete ihn mit Neugierde. Der Indianer konnte wahrscheinlich nicht den Gedanken bemeistern, daß in solch kleinem Stückchen Papier, worauf etwas gekritzelt war, ein sorgenfreies Leben für sein Weib und sein Kind enthalten sein sollte; ein Beutel mit Gold würde weit überzeugender geredet haben.

Er reichte mir den Wechsel zurück und sagte — nein, er könne ihn nicht annehmen. Er wolle in der Nacht darüber nachdenken und mir Morgen das Resultat sagen.

Ich zeigte ihm den Siegelring des Kaisers, sagte ihm was derselbe meine und bat ihn, denselben dem Kaiser noch heute Abend zuzustellen. Er nahm den Ring und steckte ihn an seinen Finger. Nach einer Weile zog er ihn wieder ab und sagte, daß er ihn nicht annehmen könne. Er müsse Alles überlegen. Er verwirrte sich und sprach von seiner Ehre, von seiner Frau und seinem Kinde.

„Nun Oberst,“ sagte ich, „ich sehe, Sie haben sich noch nicht entschlossen. Denken Sie darüber nach und erinnern Sie sich Ihres Ehrenwortes und Ihres Schwurs. Sie wissen, es kann nichts ohne Sie geschehen und es würde ganz zwecklos sein, mich zu verrathen.“

Oberst Villanueva, der natürlich sehr begierig war, das Resultat meiner Unterredung gleich zu kennen, erschien nach neun Uhr und etwas später kam Dr. Basch, jedoch ohne 5000 Dollars, um sich zu erkundigen, wie die Unterredung ausgefallen sei. Als Palacios gegangen war, sagte ich dem Doktor, daß die Flucht heute Nacht nicht stattfinden könne,

ich morgen aber Bestimmtheit haben werde und nicht ohne Hoffnung sei. Zugleich händigte ich dem Doktor den Siegelring des Kaisers ein.

Palacios scheint über meine Vorschläge bis Mitternacht nachgedacht zu haben. Dann hatte er seinen Entschluß gefaßt; er ging zu Escobedo und verrieth ihm Alles.

Ehe ich am Morgen aufgestanden war, wurde mein Haus bereits bewacht. Es wurde einem Jeden gestattet, hineinzugehen; allein ein Jeder, der es verließ, wurde verhaftet. Dieses Schicksal hatte der nichts Böses ahnende Dr. Basch, der vom Kaiser abgeschickt war, welcher fürchtete, daß man mir meine zwei Wechsel abschwindeln möchte, um sie zu präsentiren, wenn er erschossen wäre. Um einen solchen Betrug unwirksam zu machen, sandte er mir folgendes von seiner eigenen Hand geschriebene Papier, welches ich als Autograph im Original am Schluß beigebe.

(Uebersetzung.) Queretaro, 13. Juni 1867.

Die beiden Wechsel von einhunderttausend Pesos, die ich heute ausgestellt habe für die Obersten Palacios und Villanueva und die von dem Hause und der kaiserlichen Familie von Oesterreich in Wien bezahlt werden sollen, sind nur gültig an dem Tage, an welchem ich durch die oben erwähnten Obersten vollständig gerettet sein werde.

Maximilian.

Zwei Diener des Kaisers kamen mit der Botschaft, daß der Kaiser mich sogleich zu sprechen wünsche. Ich wußte bereits, daß Palacios sein Ehrenwort und Schwur gebrochen hatte und daß Dr. Basch arretirt war, denn ein Officier von

Escobedos Stab theilte es mir in einer Note mit, die ich sogleich vernichtete.

Ich machte mich fertig auszugehen, als ob ich nichts wisse. Als ich aus dem Hause trat, näherte sich mir General Refugio Gonzales, mit dem ganzen Gesicht grinsend, und sagte mir, daß General Escobedo mich sogleich zu sehen wünsche. Ich erwiderte ihm, daß ich eben im Begriff gewesen sei, ihm einen Besuch zu machen.

Schon seit längerer Zeit war das Hauptquartier von der Hacienda de Hercules in die Stadt verlegt worden und befand sich nur wenige Schritte von meinem Hause in derselben Straße.

Als ich dort ankam, wurde ich in ein großes Empfangszimmer geführt, welches mit einer Menge von Officieren angefüllt war. Einige von ihnen schienen in sehr guter Laune, als ob sie eine interessante Scene erwarteten; andere sahen mich mit Theilnahme an und einer flüsterte mir zu, „Alles ist verloren."

Nach einer Weile kam Escobedo. Er sah finster aus wie eine Gewitterwolke und sagte in sarkastischem Tone, „daß die Luft in Queretaro mir nicht gut zu bekommen scheine, daß sie in der That sehr schlecht sei."

Ich versicherte ihm, daß ich mich niemals wohler gefühlt habe; allein er bestand darauf, daß ich durchaus nicht wohl aussehe. Er habe einen Wagen anspannen lassen und eine Escorte bereit, um mich nach San Luis Potosi zu bringen, wo ich mich weit besser befinden würde.

Ich sagte ihm, daß ich durchaus nicht den Wunsch hätte, dorthin zu gehen und recht sehr für seine Güte dankte.

Länger hielt er sich nicht und sein Zorn brach aus. Er sagte, er fände es außerordentlich schlecht von mir, so gegen alles Gefühl der Dankbarkeit und Ehre, daß ich nach all der Güte, die er gegen mich gezeigt habe, den Versuch machte, seine Officiere zu bestechen und ihn in eine unangenehme Lage zu bringen.

„Ich habe nichts gethan, General, dessen ich mich zu schämen brauchte und was Sie nicht selbst in meiner Lage gethan haben würden."

„„Wir wollen das hier nicht erörtern, Madame, aber ich wünsche, daß Sie Queretaro verlassen.""

„Sie wissen, General," antwortete ich, „daß ich jetzt ganz machtlos bin, und daß der Kaiser verloren ist. Aber mein Gatte ist hier und erwartet seinen Proceß, und ich bitte Sie, mich hier zu lassen. Setzen Sie mich ins Gefängniß oder stellen Sie mir eine Wache vor das Zimmer; ich verspreche mich ruhig zu verhalten."

Der General wollte nichts davon hören; er war zu böse und sagte, daß nach dem was ich gethan habe, er ja nicht sicher sei, daß ich seine Officiere nicht ermorde.

Ich war empört und sagte ihm, er habe kein Recht, so von mir zu denken, selbst wenn ich wünschte, meinen Gatten und meinen Kaiser zu retten.

Er antwortete mir, daß ich unter Escorte zum Präsidenten gehen und dort für ihr Leben reden möge, allein nicht hier. Ich sei nicht die einzige Person, welche Queretaro zu verlassen habe; die fremden Gesandten hätten denselben Befehl erhalten.

„Aber General," erwiderte ich, „ich versichere Sie, die Gesandten hatten nicht das Allergeringste mit meinem Plan zu thun und würden es nicht gewagt haben, ihn zu unterstützen." —

„„Das weiß ich,"" sagte er verächtlich „„und eben deßhalb, weil sie solche Feiglinge sind, sollen sie machen, daß sie fortkommen.""

„Aber General, der Kaiser ist dann gänzlich verlassen und hat Niemand, der ihm bei seinen letzten Anordnungen hilft."

„„Was können solche alte Weiber einem Manne nützen!"" brach er los; „„schönes Volk, diese Gesandte! Zwei von ihnen sind schon davon gelaufen und haben ihre Bagage im Stich gelassen!""

Diese zwei furchtsamen Repräsentanten waren natürlich der österreichische und der belgische. Alle Officiere Escobedos machten sich über sie lustig und der General selbst sagte mir später in Mexico, „daß wenn einer von diesen Feiglingen ihn ersucht hätte, den Kaiser sehen und von ihm Abschied nehmen zu dürfen, er es nicht verweigert haben würde." Aber die Herren machten nicht einmal den Versuch und Baron Lago hatte so gänzlich den Kopf verloren, daß er das Codicill zum Testament des Kaisers ununterschrieben mitnahm!

Ich habe natürlich nicht das allergeringste Bedenken zu sagen, daß ich das Benehmen dieser Herrn so erbärmlich als möglich fand; sollten sie aber, oder sonst Jemand, daran zweifeln, daß General Escobedo sich so undiplomatisch über diese Diplomaten ausdrückte, dann berufe ich mich auf den General selbst, der nicht der Mann ist zu verläugnen was er sagte, und auf

seinen ganzen Stab, der zugegen war, namentlich auf Oberst Doria.

Ich sah nun ein, daß ich vorläufig nichts Anderes thun konnte, als mich fügen und verließ Escobedo, wie sehr begreiflich, nicht in der besten Laune. Ich sah einen mit vier Maulthieren bespannten Wagen bereits vor meiner Thüre stehen und ging dort hin, natürlich in der Meinung, daß man wir wenigstens Zeit lassen werde, die nöthigsten Vorbereitungen zu meiner Abreise zu treffen. Als ich eben die nur angelehnte Thür meines Hauses öffnen und in dasselbe hineingehen wollte, schlug der mich eskortirende Hauptmann die Thür zu und machte Miene, mich mit Gewalt zurück zu halten. Der bloße Gedanke machte mich so zornig, daß ich mich blaß werden fühlte. Schnell wie der Blitz war der kleine Revolver in meiner Hand, den ich damals immer in der Tasche hatte, und auf die Brust des erschrockenen Hauptmanns gerichtet, dem ich zurief: „Hauptmann, legen Sie nur Ihren Finger an mich und Sie sind eine Leiche!"

Der Hauptmann entschuldigte sich, sagte, daß er nicht daran denke, Gewalt anwenden zu wollen; allein General Escobedo habe ihn für meine Person verantwortlich gemacht und er sei gezwungen, mich nicht aus dem Auge zu lassen. Ich sagte ihm, er möge nur mit mir hinaufkommen; ich müsse Zeit haben, meine Vorbereitungen zu machen und einzupacken. Er remonstrirte wieder; allein ich war zornig und sagte ihm ungeduldig, dann möge er machen, daß er davon komme; hinauf wolle und müsse ich gehen. Ich ging in das Haus und die Treppe hinauf, den Revolver in der Hand und der Hauptmann folgte.

Vor allen Dingen wollte ich Zeit gewinnen, in der Hoffnung, daß unterdessen vielleicht etwas geschehen möchte, was der ganzen Angelegenheit eine andere Wendung gäbe; ich erklärte daher, daß weder ich noch mein Mädchen das Einpacken verstünden; der Hauptmann möge so gut sein, mir Jemand zu besorgen, der es thun könne.

Der arme Officier war am Ende seines Witzes. Er hielt es für das Beste zu Escobedo zurückzugehen und zu fragen, was er machen solle.

Nach ungefähr einer halben Stunde kam er mit einer Escorte von sechs Mann zurück. Der General hatte ihn schlecht empfangen und gesagt, daß er ihn in Arrest schicken wolle, wenn er mich nicht fortbringe. Er habe Ordre, mich nach Santa Rosas an der Sierra Gorda zu begleiten und mich dort in die nach San Luis Potosi gehende Diligence zu setzen.

Ich sah nun ein, daß fernerer Widerstand schlimme Folgen haben möchte und fing an einzupacken, als ein Diener des Kaisers mit der Botschaft kam, daß Se. Majestät mich augenblicklich zu sehen wünsche. Ich ersuchte den Hauptmann, mich einige Zeilen an den Kaiser schreiben zu lassen; allein er wollte nicht und der Diener mußte das Zimmer verlassen.

Ich bewog den Hauptmann, zu Escobedo zu senden und fragen zu lassen, ob ich nicht von meinem Manne Abschied nehmen dürfe; allein das wurde mir gleichfalls verweigert und endlich nach vielem Capituliren gestattet, ihm einige Zeilen zu senden, welche ihm mein indianisches Mädchen hintrug. Salm verstand nichts von dem Zusammenhang der

Sache und schickte mir ein ziemlich gebieterisches Billet, in welchem er mir befahl, zu ihm zu kommen.

Als ich mit dem Packen fertig war, stieg ich in den Wagen und mein Kammermädchen Margarethe und Jimmy folgten mit einem nicht großen Koffer.

Ich habe vergessen zu erwähnen, daß einige Zeit vorher Oberst Villanueva gekommen war. Ich händigte ihm die beiden Wechsel ein und ersuchte ihn, sie dem Kaiser zurückzugeben und sowohl diesem als auch meinem Manne den Zusammenhang der Dinge zu erklären.

Ob der Oberst dem Hauptmann von Escobedo irgend eine Instruction gebracht hatte, weiß ich nicht; allein als ich im Wagen saß, und der Kutscher eben im Begriff war, fortzufahren, rief ihm der Hauptmann zu „Ins Hauptquartier!"

Als ich das hörte, sprang ich mit einem Satz über Margarethe, Jimmy und Koffer zum Wagen hinaus und erklärte, daß ich dorthin nicht gehen und Escobedo nicht sehen wolle. Ich habe keine Lust, mich abermals seiner und seiner Officiere sarkastischen Bemerkungen auszusetzen; wenn er mich sehen wolle, möge er zu mir kommen.

Der Hauptmann sang wieder das alte Lied von seinen Instructionen und ich erklärte, daß mich nichts als offene Gewalt zu Escobedo bringen könne. Oberst Villanueva legte sich endlich ins Mittel, und der Hauptmann versprach zu warten, bis der Oberst vom Hauptquartier zurückgekehrt sein würde. Das geschah bald; ich hatte meinen Willen, stieg wieder in den Wagen und verließ Queretaro.

In Santa Rosas quartierte man mich in ein comfortables Zimmer einer Hacienda ein, welche einem Liberalen gehörte

dessen Familie mich mit der größten Aufmerksamkeit und Freundlichkeit behandelte. Am nächsten Morgen, als die Diligence durchpassirte, fand ich bereits zwei Plätze für mich belegt und einen Officier in Civilkleidung, der mich nach San Luis begleiten sollte. Der Herr begnügte sich damit, mich nicht aus dem Auge zu lassen; er redete niemals mit mir und keiner der andern Passagiere hatte eine Ahnung von einem Verhältniß zwischen uns.

Damals war ich natürlich wüthend gegen General Escobedo; allein wenn ich bedenke, was ich zu thun versuchte und daß ich nichts weniger als fügsam war, so kann ich nur mit Dank anerkennen, daß ich nicht nur von General Escobedo, sondern ebenso von Herrn Juarez, wie von seinen Ministern, kurz mit seltenen Ausnahmen von allen Mexicanern, mit denen ich in Berührung kam, mit der größten Höflichkeit und Rücksicht behandelt wurde. Selbst in den Vereinigten Staaten, wo die Damen bedeutende Vorrechte genießen, würde man mich unter solchen Umständen ganz anders behandelt haben, was mehrere conföderirte Damen bestätigen werden.

Als ich in San Luis Potosi ankam, verschwand mein Wächter. Ich stieg in einem Hotel ab und schickte zu Herrn Bahnsen, der mich gütigst in sein Haus einlud. Ich wollte den Präsidenten noch denselben Abend sprechen, allein wurde auf den andern Morgen bestellt. Doch auch dann war er zu sehr beschäftigt mich zu empfangen und sandte mir Herrn Iglesia, dem ich alles erzählte, was meine Verbannung nach San Luis veranlaßte.

Herr Iglesia bemerkte, er wisse sehr wohl, daß sie in Queretaro manche Schufte hätten, die zu bestechen wären,

und meinte auch, daß mein Plan gelungen sein würde, wenn ich baar Geld statt Papier gehabt hätte.

Als ich ihn im Laufe der Unterhaltung bat, mir frei und offen zu sagen, ob er nicht im Innersten seines Herzens froh gewesen sein würde, wenn er gehört hätte, daß der Kaiser entflohen wäre, — antwortete er lächelnd, daß dies in der That der Fall gewesen sein würde.

Ich sprach mit ihm über die Lage meines Mannes und meine Besorgnisse für ihn und fragte, ob es denn gar nicht möglich sei, daß ich nach Queretaro zurückkehre, um wenigstens in seiner Nähe zu sein. Herr Iglesia rieth mir jedoch, bis nach der Hinrichtung des Kaises zu warten; da ich jedoch darauf drang, Herrn Juarez zu sehn, so bestellte mich der Minister auf fünf Uhr Nachmittags.

Obgleich ich versucht hatte, den Kaiser zu befreien, empfing mich Herr Juarez doch in seiner gewöhnlichen Weise. Ich fing selbst an davon zu reden, allein er sagte, er wisse Alles und wich einer Antwort aus, auf dieselbe Frage, die ich an Herrn Iglesia stellte, doch machte seine ganze Art und Weise auf mich den Eindruck, als ob die Flucht des Kaisers ihm gleichfalls nicht eben sehr unangenehm gewesen sein würde.

Herr Juarez sagte mir, daß ich in San Luis bleiben müsse und beobachtet werden würde. Als ich von meinem Mann und dem Kaiser redete, äußerte der Präsident, er fürchte, daß in Bezug auf den letztern nichts gethan werden könne; allein was meinen Mann anbetreffe, so möge ich über sein Schicksal vollkommen beruhigt sein. Für den Augenblick könne nichts geschehen; allein selbst wenn er zum

Tode verurtheilt würde, sollte er nicht erschossen werden, worauf er mir seine Hand und sein Ehrenwort gab.

Der Kaiser war zum Tode verurtheilt worden, während ich auf der Reise war und sollte drei Tage darauf erschossen werden. Baron Magnus war in San Luis, als ich dort ankam. Er hatte nochmals eine Audienz bei dem Präsidenten und gewann die Ueberzeugung, daß der Kaiser nicht zu retten sei; allein dennoch bat er um einen nochmaligen Aufschub von drei Tagen und der Präsident willigte darin, wie er sagte, einzig weil es der Minister wünsche und um nicht den Schein besonderer Hast oder ungewöhnlicher Härte zu haben, obwohl es an dem Urtheil selbst nichts ändern werde. Davon war der preußische Gesandte so vollkommen überzeugt, daß er bei seiner Abreise nach Queretaro einen Arzt aus San Luis zum Einbalsamiren des Kaisers mitnahm.

Während all dieser Tage war ich fast von Sinnen. Tag und Nacht wälzte ich wieder und wieder den Gedanken umher, ob es denn gar keine Möglichkeit gebe, den Kaiser zu retten? Ich sah Herrn Iglesia mehrmals, aber jedes Mal, wenn ich ihn verließ, ging ich mit der festen Ueberzeugung hinweg, daß nichts ihn retten könne. Da aber Hoffnung nie ganz stirbt, so versuchte ich es, einen weiteren Aufschub von acht Tagen zu gewinnen, bis ich eine Antwort von Präsident Johnson erhalten haben würde, den ich sehr gut kenne, und den ich durch den Telegraphen von Brownsville aus bitten wollte, nochmals und energischer gegen die Hinrichtung des Kaisers zu protestiren. Aber sowohl der Präsident als Herr Iglesia sagen mir, daß ein weiterer Aufschub keinesfalls gestattet werden könne und daß der Präsi=

dent bereue, Herrn von Magnus nachgegeben zu haben, da besonders die Fremden ihn, den barbarischen Indianer, der Grausamkeit anklagten, indem er die Agonie des Kaisers absichtlich um drei Tage verlängert habe.

Der letzte Tag vor der Hinrichtung kam; am nächsten Morgen sollte der Kaiser erschossen werden. Obwohl ich wenig Hoffnung hatte, so wollte ich doch noch einen Versuch machen, das Herz des Mannes zum Mitleid zu rühren, von dem das Leben des Kaisers abhing und dessen bleiches Gesicht, dessen melancholische, blaue Augen, die selbst auf einen Palacios Eindruck machten, mich fortwährend anblickten.

Es war acht Uhr Abends, als ich zu Herrn Juarez ging, der mich sogleich empfing. Er sah selbst blaß und leidend aus. Mit zitternden Lippen sprach ich für das Leben des Kaisers, oder wenigstens für einen Aufschub. Der Präsident sagte, er könne keinen Aufschub bewilligen, um nicht die Agonie des Kaisers noch zu verlängern, der morgen früh sterben müsse.

Als ich diese schrecklichen Worte hörte, wurde ich rasend vor Schmerz. An allen Gliedern zitternd und schluchzend, fiel ich auf meine Kniee und bat mit Worten, die warm von meinem Herzen kamen, deren ich mich aber nicht mehr erinnern kann.

Der Präsident versuchte es, mich aufzuheben; allein ich umklammerte seine Kniee und wollte nicht aufstehen, ehe er mir das Leben des Kaisers bewilligt hätte; ich dachte, ich müsse es ihm abringen! Ich sah, daß der Präsident bewegt war, sowohl er als Herr Iglesia hatten Thränen in den Augen. Er sagte mit leiser, trauriger Stimme: „Es

schmerzt mich, Madame, Sie so auf Ihren Knieen liegen zu sehn; allein wenn alle Könige und Königinnen Europas an Ihrer Stelle wären, so könnte ich doch sein Leben nicht schonen. Ich nehme es nicht: es ist das Volk und das Gesetz, welche seinen Tod verlangten. Thäte ich nicht den Willen des Volkes, so würde dasselbe sein und auch mein Leben nehmen."

„Oh," rief ich in meiner Verzweiflung, „muß denn Blut fließen, so nehmen Sie mein Leben, das eines nutzlosen Weibes und schonen Sie das eines Mannes, der noch so viel Gutes in einem andern Lande thun könnte."

Alles war vergebens. Der Präsident erhob mich und wiederholte nochmals, daß das Leben meines Mannes geschont werden solle. Derselbe sei in der That sehr compromittirt und würde sicher zum Tode verurtheilt werden; allein da er meine Handlungsweise und meine Aufopferung in der Sache des Kaisers und meines Gatten achte und bewundere, und es ihn schmerze, mir nicht Alles bewilligen zu können, um was ich bitte, so wolle er doch thun, was er könne. Das Leben meines Mannes solle nicht angetastet werden. Ich dankte ihm dafür und ging.

Im Vorzimmer fand ich mehr als zweihundert Damen von San Luis, die ebenfalls kamen, um für das Leben der drei Verurtheilten zu bitten. Sie wurden vorgelassen, allein ihre Bitte hatte nicht mehr Erfolg als die meinige.

Später kam Frau Miramon, die ihre beiden kleinen Kinder an der Hand führte. Der Präsident konnte es ihr nicht abschlagen, sie zu empfangen. Herr Iglesia sagte mir, daß es eine herzzerreißende Scene gewesen sei, als die arme

Frau und ihre unschuldigen Kleinen stammelnd um das Leben des Gatten und Vaters gebeten hätten. Der Präsident, sagte er, litt in jenem Augenblick unaussprechlich darüber, daß er sich in die grausame Nothwendigkeit versetzt sah, das Leben eines edlen Mannes wie Maximilian und das zweier „Brüder" zu nehmen, — allein er könne nicht anders.

Frau Miramon fiel in Ohnmacht und mußte aus dem Zimmer getragen werden.

Die ergreifenden Scenen, die der Präsident an diesem Tage erlebt hatte, waren mehr als er ertragen konnte. Er zog sich in sein Zimmer zurück und wollte für drei Tage Niemand sehen.

In jener Nacht konnte ich kein Auge schließen und war mit vielen Damen unserer Partei in der Kirche im Gebet vereinigt.

Im Lauf des Vormittags brachte der Telegraph die traurige Nachricht, daß die Execution vollzogen worden sei, und Alles war vorüber.

Am Abend besuchte ich Frau Miramon. Sie hatte sich in diesen Tagen so sehr verändert, daß ich sie kaum wieder erkannte. Sie sagte mir, daß sie für einige Tage ruhig in San Luis bleiben wolle, um Kraft für die Reise nach Queretaro zu sammeln, von wo sie die Leiche ihres Mannes holen wolle.

Ich wollte nun gleichfalls nach Queretaro zurückkehren und quälte zu diesem Ende Herrn Lerdo und Herrn Iglesia nicht wenig, denn es verging fast kein Tag, an welchem ich sie nicht besuchte.

Herr Lerdo war die rechte Hand des Herrn Juarez und

genoß nicht nur sein unbedingtes Vertrauen, sondern stand auch in dem Ruf, ein sehr großer Politiker zu sein. Er sieht durchaus nicht wie ein Mexicaner aus, denn er hat blondes Haar und blaue Augen. Er ist durch und durch Gentleman in seinem ganzen Auftreten und ausgesucht höflich.

Ich hatte meinem Manne geschrieben, Escobedo um Erlaubniß zu bitten, daß ich zurückkehren dürfe, und als dieselbe ertheilt war, bewilligte auch der Präsident meine so oft wiederholte Bitte; allein ich mußte ihm mein Ehrenwort geben, daß ich mich in kein Unternehmen zur Unterstützung irgend eines Fluchtplanes einlassen wolle.

Am 1. Juli 1867 kam ich in Queretaro an und zog wieder in das Haus der Frau Vicentis, obwohl dieselbe verreist war.

Mein Mann sah blaß und mager aus und war, wie das bei Gefangenen meistens der Fall ist, außerordentlich ungeduldig und reizbar. Der Tod des Kaisers war noch ganz frisch in seinem Gedächtniß und er wollte weder an die Versprechungen, noch an das Ehrenwort des „blutdürstigen Indianers" glauben. Er hatte weiter nichts im Sinn als Flucht und darin wollte und konnte ich ihn nicht unterstützen, selbst als sein Proceß heranrückte und Jedermann davon überzeugt war, daß er zum Tode verurtheilt werden würde.

Ich vertraute auf die Versicherungen von Juarez, Lerdo und Iglesia, die mir gesagt hatten, daß er und die andern Generale zum Tode verurtheilt werden würden, nur um das Volk zufrieden zu stellen, daß aber nur einige den Tod erleiden würden und mein Mann gerettet werden solle.

Da mein Mann in seiner sehr begreiflichen, zornigen

Stimmung nicht eben liebenswürdig gegen die Officiere war, die ihn bewachten, so konnte er auch keine besondere Freundlichkeit von ihrer Seite erwarten. Es wurden mir Schwierigkeiten in den Weg gelegt, wenn ich kam ihn zu sehen und die liberalen Officiere fanden ein Vergnügen darin, beunruhigende Gerüchte zu verbreiten, nur um die wenigen Gefangenen zu ängstigen, die ihre Gunst nicht zu erwerben suchten.

Eingenommen wie mein Mann war, glaubte er diesen Gerüchten mehr als meinen Versicherungen und machte mich am Ende selbst unsicher und ängstlich.

Als endlich der Tag seines Processes kam, wurde es für das Beste gehalten, daß ich wieder nach Mexico ginge, wohin ich am 12. Juli abreiste.

In dieser Stadt hatte sich gleichfalls das Gerücht verbreitet, daß alle Gefangenen erschossen werden würden und ich wie alle Verwandten derselben waren in großer Besorgniß. Ungefähr zwanzig Frauen und Schwestern der Gefangenen gingen zum Präsidenten und ich mit ihnen; allein er empfing uns nicht, sondern sandte Herrn Iglesia, welcher uns mittheilte, daß die Hinrichtung der Verurtheilten vierzehn Tage hinausgeschoben worden sei.

Der Minister wiederholte die mir früher gemachten Versicherungen und rieth mir, ruhig in Mexico zu bleiben, bis entschieden worden sei, wohin die Gefangenen gebracht werden sollten; dann würde er mir behilflich sein zu bewirken, daß der Prinz in Mexico bleiben dürfe. Die Entscheidung ließ sehr lange auf sich warten, da alle Acten der Gefangenen nochmals revidirt werden mußten; allein da man mir rieth

zu bleiben, und Herr Hube ebenfalls, so hielt ich mich die ganze Zeit in seinem gastfreien Hause in Tacubaya auf.

Endlich kam im September die Entscheidung, daß die Gefangenen vorläufig in Queretaro bleiben sollten; ich reiste sogleich dorthin ab, und traf am 8. September dort ein.

Ich blieb bis zum Oktober und da mein Mann alle Vorfälle seiner Gefangenschaft erzählt hat, so bleibt mir nicht viel übrig zu berichten. Die Zeit floß hin wie gewöhnlich, bis wir endlich von Mexico die Nachricht erhielten, daß die Gefangenen nun nach ihren respectiven Bestimmungsorten transportirt werden sollten.

Mein Mann wollte lieber unter dem Befehl von Porferio Diaz stehen, zu dem er mehr Zutrauen hatte als zu Escobedo und durch die Güte des liberalen Obersten von Gagern wurde es angeordnet, daß er nach Oaxaca gebracht werden sollte.

Einige Tage vor dem Abmarsche meines Mannes von Queretaro meldete man mir Abends neun Uhr, daß mich ein Herr zu sehen wünsche, ein Doktor. Ich ließ denselben in das Parlor führen und war sehr erstaunt, einen kleinen, schwarzen unangenehmen Menschen zu sehen, der ein Bündel unter dem Arme trug. Er war der Doktor Licea, derselbe, der Miramon verrieth und den Kaiser einbalsamirte, wobei er sich mit großer Rohheit benahm.

Der Doktor sagte mir, daß er hier die Kleider des Kaisers bei sich habe und andere Reliquien, und da ich eine solche warme Freundin des Kaisers gewesen sei, so käme er, mich zu fragen, ob ich sie vielleicht von ihm erwerben wolle. Zugleich gab er mir als Andenken einen

Theil von dem Barte des Kaisers und die mit seinem Blute getränkte rothseidene Leibbinde.

Ich sagte zu ihm, daß diese Dinge, für ihn den Doktor, wenig Werth haben könnten und fragte ihn, was er dafür haben wolle.

Er erwiderte, daß, wenn er die Sachen hätte im Detail verkaufen wollen, er mehr als 30000 Dollars dafür gelöst haben würde.

Ich sagte ihm, daß er morgen eine Antwort haben solle und fragte ihn nach der Gypsmaske, die er von dem Gesichte des Kaisers genommen. Er erwiderte, daß ihm von einem Herrn in Queretaro für dieselbe bereits 15000 Dollars geboten worden sei, da er sie nach Rom senden wolle, um sie zu einer Statue zu benützen. — Diese Maske war übrigens auf Befehl des Generals Escobedo mit der ausdrücklichen Bestimmung genommen worden, daß sie der Mutter des Kaisers übersandt werden solle.

Der Doktor kam nicht wieder. Ich ging also, um einen Zeugen bei der Verhandlung zu haben, mit Oberst v. Gagern in sein Haus. Er holte die Maske hinter seinen Büchern hervor und verlangte für sie und die andern Dinge 15000 Dollars.

Ich sagte ihm, daß ich Jemand wisse, der diesen Preis wahrscheinlich geben werde, ersuche ihn daher, ein Verzeichniß nebst Preis aufzusetzen, damit ich das Papier vorzeigen könne. Er ging darauf ein.

Als ich nach Mexico kam, sprach ich mit Admiral von Tegethoff über diesen Gegenstand, allein er sagte mir, daß es gut sein würde, in den Besitz dieser Sachen zu kommen, um

die Kleider zu verbrennen, da sie wohl kein geeignetes Geschenk für die betrübte Mutter sein würden.

Als ich bald darauf Präsident Juarez sah und ihm das von Dr. Licea unterzeichnete Papier zeigte, war er empört, daß diese Gegenstände, über welche der Doktor übrigens gar kein Recht hatte, zum Gegenstand des Handels gemacht wurden. Er ersuchte mich, bei dem höchsten Gerichtsbeamten des Reichs zu klagen und die Auslieferung der Sachen zu verlangen.

Ich that dies und Dr. Licea wurde durch eine Wache von Queretaro abgeholt. Sowohl ich als Oberst Villanueva hatten vor Gericht zu erscheinen, da letzterer die Bestellung der Maske durch Escobedo beschwor und der Proceß dauerte, bis ich die Nachricht von der Freilassung meines Mannes erhielt. Ich wollte Montag abreisen und wurde am Sonntag citirt, vor dem Richter zu erscheinen. Da ich jedoch befürchtete, noch länger aufgehalten zu werden, und Admiral Tegetthoff um Rath fragte, so rieth mir derselbe, der Aufforderung nicht Folge zu leisten, und ich reiste ab.

Später hörte ich, daß man mich citirt hatte, um mir die Sachen zu übergeben, wie das Gericht entschieden hatte. Wohin sie gekommen sind, weiß ich nicht, doch wird es der Herr Admiral sicher wissen.

Dr. Licea wurde zu zwei Jahr Gefängniß und ich glaube auch zu einer Geldstrafe verurtheilt. Ich hoffe, daß ihm beide nicht erlassen worden sind, denn er hatte sie für sein ganzes Benehmen mehr als reichlich verdient.

Der Weg nach Oaxaca, dem Bestimmungsorte meines Mannes, geht über Mexico und ich holte ihn auf dem Marsch

in der Diligence ein und kam vor ihm in der Hauptstadt an, wo er wenigstens einige Tage bleiben sollte.

Ich trabte nun alle Tage von Lerdo zu Iglesia und einer Menge anderer Personen, um zu bewirken, daß seine Gefangenschaft in Verbannung verwandelt werde, und für denselben Zweck bemühten sich noch eine Menge anderer Personen, obwohl ohne augenblicklichen Erfolg.

Da es nicht eingerichtet werden konnte, daß mein Mann in Mexico blieb, so ersuchte er mich, nun wieder zu bewirken, daß man ihm gestatte, anstatt nach Oaxaca nach Vera-Cruz zu gehen, welches gleichfalls unter Proferio Diaz stand, allein weit mehr Chancen für eine Flucht bot. Die Erlangung dieser Veränderung verursachte unendliche Mühe; allein es wurde durchgesetzt. Mein Mann verließ Mexico am 26. Oktober und ich blieb einstweilen zurück, um für seine Freilassung thätig zu sein.

In dieser Aufgabe wurde ich auf die bereitwilligste und liebenswürdigste Weise von allen in Mexico lebenden Amerikanern — Unionisten und Conföderirten — unterstützt, und habe ich namentlich zu danken Herrn A. G. Percy, ferner dem Correspondenten des New-York-Herald, Dr. Skelton, und vor Allen Herrn Plumb, dem neuen Gesandten der Vereinigten Staaten, der ein Privatschreiben des Herrn Seward übergab, der meinen Mann sehr wohl kannte, und in welchem dessen Freilassung verlangt wurde. Als ich später Präsident Johnson sprach, sagte mir derselbe, daß dieser Bericht auf seine Anordnung und in Beantwortung meiner Schreiben an ihn geschrieben worden worden sei.

Unterdessen war auch Admiral von Tegethoff angekom-

men und interessirte sich gleichfalls für das Schicksal des Prinzen. Eines Tages im November, ehe mein Mann noch Vera-Cruz erreicht hatte, schickte mir der Admiral eine Karte, in welcher er mir zu der Freilassung meines Mannes gratulirte, indem ihm Herr Lerdo bei einem Diner mitgetheilt, daß der Präsident die Ordre dazu eben unterzeichnet habe, was ich natürlich augenblicklich meinem Manne telegraphirte.

Ich bereitete mich sogleich vor, nach Vera-Cruz zu gehen, wo ich am 16. November eintraf und mich eine schmerzliche Täuschung erwartete, da mein Mann am Tage vorher hatte abreisen müssen. Ich folgte ihm indessen bald und er kam mir bis Paris entgegen, von wo er mich nach Schloß Anholt zu seiner Familie führte, die mich mit herzlicher Liebe aufnahm und Alles that, um mich die trüben Tage vergessen zu machen, die ich in dem letzten Jahre erlebt hatte.

Gefangenschaft.

Die Zeit, welche der Hinrichtung des Kaisers folgte, war für mich und alle seine Getreuen eine trübe und trostlose. Es war mir, als sei die Sonne ausgelöscht, als sei der Mittelpunkt meines Lebens und Strebens verloren gegangen und es dauerte eine geraume Zeit, ehe ich mich in die Lage finden und mich mit mir selbst und meinem Schicksal beschäftigen konnte.

Vor seiner Abreise nach San Luis Potosi hatte der preußische Gesandte, Herr von Magnus, die Freundlichkeit, mich im Gefängniß zu besuchen. Er brachte mir noch Abschiedsworte des Kaisers und versprach für die Rettung meines Lebens Alles zu thun, was in seinen Kräften stünde. Es that mir recht wehe, von diesem Mann Abschied zu nehmen, welcher die äußerste Grenze der Gewalt, die ihm seine Stellung gab, ohne kleinliche Bedenken mit so viel Eifer und Liebe für die Rettung des Kaisers angewandt und dem ich persönlich so viel Freundlichkeit zu danken hatte.

Am 20. besuchte mich Oberst Villanueva, der mir die Details der Hinrichtung mittheilte und die ich unmittelbar nach seinem Besuch aufzeichnete.

Am 21. Juni verkündigte ein allgemeines Victoriaschießen auch uns Gefangenen den Fall von Mexico. Der Verräther Marquez entkam. Gegen die gefangenen Oesterreicher, die erst am 19. Juni ganz bestimmte Nachricht von dem Fall von Queretaro und dem Schicksal des Kaisers erhielten, benahm sich Porferio Diaz in sehr anständiger Weise, die auffallend von der abstach, mit welcher Escobedo uns behandelte. Sie blieben nur zwei Tage internirt und es wurde ihnen später gestattet nach Europa zurückzukehren.

Am 22. Juni war ich unwohl und es wurde mir deshalb erlaubt, mit den andern Gefangenen zu verkehren und in der Gallerie spazieren zu gehen.

Am 23. Juni brachte mir Villanueva folgenden Brief von meiner Frau:

St. Louis, 17. Juni.

Mein lieber Felix!

Wenn Du diesen Brief erhältst, wird Alles für den armen Kaiser vorüber sein. Nur Gott kennt das Elend und die Angst, welche ich empfinde, indem ich so fern von Dir bin in dieser bösen Zeit. Ich sprach heut den Präsidenten und bat ihn, mich sogleich zurückkehren zu lassen; allein Alles war vergebens; er will erst von General Escobedo wissen, warum ich hierher geschickt worden bin. Ich hoffe im Stande zu sein in einigen Tagen von hier abzureisen.

Ich brauche Dir nicht zu sagen, Felix, daß ich mein Leben geben würde, um das Deinige zu retten und das des Kaisers. Du weißt, daß ohne Dich das Leben für mich keinen Werth und keine Freude mehr hat. Ich will unter allen Umständen im Augenblicke der Gefahr bei Dir sein;

allein ich fürchte nicht für Dich, da mir sowohl der Präsident als einer seiner Minister heute die Versicherung gab, daß kein Grund vorliege, weßhalb Du erschossen werden solltest. Ich wünschte, daß Du den General um eine Unterredung ersuchen und ihn bitten möchtest zu gestatten, daß ich zurückkehre; ich denke, wenn Du es thust, wird er Dein Gesuch bewilligen. Ich bin krank und kann kaum sehen um zu schreiben; Du weißt, daß ich immer krank bin, wenn ich geweint habe, und heute, als ich für das Leben des Kaisers bat, fand mein gequältes Herz in Thränen Erleichterung; aber der Mensch denkt und Gott lenkt.

Oberst V—— hat Dir wahrscheinlich erzählt, warum ich abreisen mußte. Nun bitte ich Gott, Dich zu beschützen. Schreibe bald.

Für immer die Deinige.

Agnes.

Der kleine Jmmy ist wohl und glücklich. O, ich wollte, ich könnte dasselbe sagen.

Die Hoffnungen, welche man meiner Frau in Bezug auf mein Leben gegeben hatte, beruhigten mich um so weniger, als ich wußte, daß man der Gemahlin des Generals Miramon ähnliche Zusicherungen gemacht hatte, und ich war vollkommen darauf gefaßt, meinem Kaiser in den Tod folgen zu müssen.

Am Mittag wurde ich von der Wache abgeholt und in eine abgelegene Zelle gebracht, in welcher außer einem Tisch nur zwei Stühle standen. Auf einem reichgeschnitzten und vergoldeten Chorstuhl hinter dem Tische saß General Mirafuentes, der sich erhob als ich eintrat. Er ist ein junger

Mann von etwa dreißig Jahren mit dunklem Haar und zierlichem Bart, ein angehender Advokat, der nie active Dienste geleistet hatte, sondern beständig im Stab Escobedos gewesen war. Bei ihm in der Zelle war noch ein Protokollführer.

Der General stellte sich mir als Fiscal vor und theilte mir mit, daß das Gerichtsverfahren gegen mich beginnen solle.

Nachdem ich mein Nationale gegeben, sagte ich ihm, daß ich General der Vereinigten Staaten von Amerika gewesen, und da ich meinen ehrenhaften Abschied erhalten, diesen Charakter beibehalten habe. Der General behauptete zwar, daß dieß nichts zur Sache thue, aber ich bestand darauf, daß es in das Protokoll eingefügt wurde, was endlich auch geschah.

Ich wurde gefragt, ob mir das Gesetz vom 2. Januar 1862 bekannt gewesen sei, und erwiderte der Wahrheit gemäß, daß ich es erst nach dem Fall von Queretaro kennen gelernt habe.

Auf die Frage, ob ich nicht gewußt, daß in Mexico eine rechtmäßige Regierung bestanden habe, erwiderte ich, wie mir zwar bekannt gewesen wäre, daß zwei Regierungs-Prätendenten, Juarez und Ortega, existirten, daß ich aber die Regierung des Kaisers für die einzig rechtmäßige gehalten habe und noch halte.

Auf die Frage, ob ich bei dem Blutbade am 14. März den Ausfall befehligt habe, erwiderte ich mit ja, bemerkte aber zugleich, daß ich unmöglich für die Wuth meiner Cazadores verantwortlich gemacht werden könne, die ihre in San Janito gemordeten Kameraden rächen wollten. Ich habe das Mögliche versucht, um dem Gemetzel Einhalt zu thun.

Die Frage, ob ich am 24. März die Casa blanca vertheidigt habe, mußte ich natürlich ebenfalls bejahen, wie auch die verhängnißvolle Schlußfrage: ob ich mit den Waffen in der Hand gefangen genommen worden sei? — Ich mußte das Protokoll unterschreiben.

Oberstlieutenant Pitner und ich waren die einzigen Officiere, die noch nach der Gefangennahme in Uniform erschienen. Als ich aufstand, fragte mich Mirafuentes, was die Medaille bedeute, die ich trage? Ich sagte ihm, sie sei ein Zeichen, daß mein Kaiser mit mir zufrieden gewesen sei, und ebenso belehrte ich ihn über die weiße Binde am Arm, die unsere Truppen als Erkennungszeichen, besonders während der Nacht, trugen. Nach der Bedeutung des Flors am Arm fragte er nicht. Pitner und ich waren auch die einzigen, die ihn zum Aerger der liberalen Officiere anlegten.

Da auf meine Absonderung von den übrigen Gefangenen nicht weiter bestanden wurde, so zog am 24. Juni Oberstlieutenant Pitner zu mir in die Capelle. Er theilte mir mit, daß Escobedo zur Feier der Erschießung des Kaisers am 16. ein Diner angeordnet hatte und daß man durch den bewilligten Aufschub sehr getäuscht wurde, aber das einmal bestellte Diner dennoch stattfand.

Wir wurden noch immer von den Supremos Poderes bewacht, die lange nicht bezahlt waren und bettelhafter und lästiger wurden als jemals. Man kann kein elenderes, lumpigeres Gesindel finden, als die Officiere dieser liberalen Truppen. Die Lieutenants waren meistens Jungen von vierzehn bis siebzehn Jahren, die sich wie Kinder balgten und prügelten und allerlei läppischen und rohen Unfug trieben.

Einer von ihnen faßte einen harmlosen, großen schweren Hund beim Schwanz und warf ihn in den Hof hinunter, was einige gefangene französische Officiere so empörte, daß sie den dummen Lieutenants-Jungen durchprügeln wollten.

Diese Officiere kamen oft in den kleinen, mehrfach erwähnten Hof und bettelten mich an; einmal erschienen gar drei auf einmal. Von Scham war bei diesen Bengeln gar nicht die Rede und für Geld ließen einige cynische, französische Officiere sie Dinge thun, die so schamlos sind, daß man sie nicht erzählen kann.

Als ich eines Abends mit Pitner noch bis spät in die Nacht Ecarté spielte, erschien der Caboquarto, wie ich glaubte, uns das Licht auszulöschen; er kam jedoch im Auftrag des Wachofficiers, mich um zwei Pesos zu bitten. Pitner meinte, ein Peso sei genug und er war auch damit zufrieden.

Ich hatte glücklicherweise noch immer Geld genug, Dank der Freundlichkeit des Kaisers. Man wird sich erinnern, daß vor dem beabsichtigten Ausmarsch aus dem Kloster La Cruz das Geld des Kaisers unter uns vertheilt wurde. Ich hatte davon hundert Goldunzen in meinem Gürtel. Nachdem ich vom Kaiser getrennt wurde, ließ ich ihn fragen, was ich mit dem Gelde machen solle und er ließ mir sagen, davon etwaige Kosten zu bestreiten und es im Fall seines Todes für mich selbst zu verwenden, was er mir später auch durch Baron Magnus wiederholen ließ. Das Geld kam mir in meiner sechsmonatlichen Gefangenschaft sehr zu statten.

In dem Hofe war ich auch Zeuge einer Prügel-Execution, wie ich sie früher beschrieben und die unter großem Trommellärm stattfand.

Am 25. oder 26. Juni erhielten wir einen Besuch von dem Gesandtenlehrling, Herrn Ritter Schmidt von Tavera, der nach Queretaro geschickt wurde, um die Leiche des Kaisers zu reklamiren, die indessen bereits Herr von Magnus und Dr. Basch abgeschlagen worden war, welche zu deren Empfang vom Kaiser selbst bevollmächtigt waren.

Der Ritter fühlte sich in unserem Gefängniß gar nicht behaglich; die früher von den Liberalen geäußerten Drohungen klangen ihm wahrscheinlich noch in den Ohren und mit großer Aengstlichkeit notirte er sich einige Angaben, die wir ihm über die Belagerung von Queretaro machten.

Er beklagte sich bitterlich, daß der Kaiser weder Baron Lago noch ihn decorirt habe und sagte, „es sehe ja aus, als ob sie sich geradezu schlecht benommen hätten.“ Es brannte mir auf der Zunge, dies lebhaft zu bestätigen und nur Höflichkeit hielt mich davon ab. Der Kaiser hatte sich zu oft über Herr von Lagos Benehmen ausgesprochen, als daß darüber ein Zweifel herrschen konnte, wenigstens hatten die in Mexico anwesenden kaiserlichen Officiere keine. Als sich Herr Ritter Schmidt in unangemessener Weise über das Benehmen des Kaisers äußerte und deshalb von einem Artillerie-Obersten zur Rede gestellt wurde, entgegnete derselbe, daß er nur aus Politik so rede, um dem Kaiser bei den Liberalen besser nützen zu können. Die Officiere hatten indessen andre Ansichten darüber und selbst französische liberale Officiere äußerten über Herrn von Lago und den Ritter Schmidt im Café Fulchieri in Mexico: „Pour n'être pas pendu, ils se sont mis du coté de ceux qui pendent,“ — was jedenfalls eine sehr vorsichtige Politik ist.

Der Kaiser schrieb am Ende eines Briefes vom 14. Juni: „Schließlich danke ich Ihnen, lieber Baron Lago, für Ihre mir bewiesene Treue und Anhänglichkeit, und wollen Sie auch Ihren Collegen die warmen Gefühle meiner Erkenntlichkeit aussprechen.“ Ich habe mich bereits über diese gutmüthige Schwäche des Kaisers ausgesprochen. Das Diplomatenpaar reiste auch so bald als möglich nach Wien ab, um aus ihren Nachrichten und dieser Anerkennung Kapital zu schlagen. Da man die wahren Verhältnisse damals in Wien noch nicht kannte, so wurden auch beide Herren decorirt, was sie wohl für die geringe Meinung des todten Kaisers vollkommen entschädigen wird.

Oberstlieutenant Pitner, welcher sich so brav hielt, bei vielen Gelegenheiten auszeichnete und sieben oder acht Mal verwundet wurde, kehrte später ebenfalls nach Wien zurück, und obwohl ihm dort gesagt wurde, daß man grundsätzlich die Officiere nicht begünstige, die in Mexico gedient hatten, so war man doch nachsichtig gegen ihn und gestattete ihm, in seine frühere Stellung als Lieutenant im österreichischen Marine-Bataillon wieder einzutreten. — —

Meine Frau schrieb mir abermals, daß es kein anderes Mittel gebe, ihre Rückkehr nach Queretaro zu bewirken, als daß ich Escobedo persönlich darum ersuche. Ich ließ daher am 30. Juni den General um eine Unterredung bitten und mich zu ihm führen. Escobedo empfing mich mit seiner stereotypen Freundlichkeit. Ich stellte ihm vor, daß ich auf mein Schicksal vorbereitet sei, allein doch noch mancherlei zu ordnen habe, zu welchem Ende ich sehr wünschte, daß meiner Frau gestattet würde, nach Queretaro zu kommen.

Der General erwiderte, daß ich wohl wisse, wie meine Frau alles Mögliche gethan habe, um den Kaiser zu retten und daher die Wahrscheinlichkeit vorhanden sei, daß sie noch viel mehr thun werde, um ihren Gatten zu retten. Er wolle indessen diesmal Gnade vor Recht gehen lassen, damit man ihm keine Härte vorwerfe; doch warne er mich sehr ernstlich vor Fluchtversuchen.

In Folge dieses Bescheides ersuchte ich Oberst Villanueva, an meine Frau zu telegraphiren.

Am 1. Juli ergab sich Vera-Cruz, nachdem sich die dortigen kaiserlichen Beamten eingeschifft — und mitgenommen hatten, so viel sie bekommen konnten. Am 3. Juli kam meine Frau am Nachmittag an und gab mir einen geladenen Revolver, den sie in ihren Kleidern verborgen und um den ich sie vor ihrer Abreise wiederholt gebeten hatte. Sie verschaffte mir auch eine Matratze.

Am 5. Juli kam Juarez nach Queretaro, und die Einwohner mußten bei strenger Strafe ihre Balkons schmücken und illuminiren, allein es konnte ihnen nicht befohlen werden sich zu freuen und der Empfang war so kalt, daß Juarez sich nicht veranlaßt fühlte, lange in der Stadt zu bleiben. Er setzte am nächsten Morgen sehr früh seine Reise nach Mexico in Begleitung von Escobedo fort. Es heißt, daß er sich die Leiche des Kaisers zeigen ließ, allein Bestimmtes habe ich darüber nicht erfahren können.

Am 6. Juli kam Oberst Villanueva zu mir. Ich beschwerte mich bei ihm über die eigenthümliche Härte, mit der man gegen uns verfahre und die in so auffallender Weise von der Behandlung absteche, die Porferio Diaz gegen die in

Mexico gefangenen Officiere beobachte. Der Oberst entgegnete, daß meine Beschwerde vollkommen begründet sei und General Porferio Diaz habe durchaus Unrecht gehabt, diese Milde zu üben und die Officiere würden wieder eingezogen und vor ein Kriegsgericht gestellt werden.

Wie ich später erfuhr, hat Juarez in der That die Handlungsweise des Generals getadelt und dessen Versprechungen für ungiltig erklären wollen; allein Porferio Diaz sagte, er habe sein Wort gegeben und müsse und werde es halten, gegen welche Erklärung Juarez nicht mit Energie einzuschreiten wagte.

Die bisher im Capuziner-Kloster befindlichen reconvalescenten Officiere wurden heute ebenfalls nach dem Kloster San Teresita gebracht.

Am 7. Juli, Morgens zehn Uhr, wurden General Castillo und die Obersten Redonet und Diaz und der Commissär Prieto zum Kriegsgericht geführt. Wir nahmen von ihnen Abschied und mit besonderer Bewegung von Castillo, den wir nicht wieder zu sehen glaubten, da die Liberalen es ganz besonders auf ihn abgesehen hatten, indem sie ihn — und mit Recht — für den besten mexicanischen General hielten, deßhalb fürchteten, und aus dem Wege räumen wollten.

Am 8. Juli kam die traurige, telegraphische Nachricht von Mexico, daß General Vidaurri gefangen und sogleich erschossen worden sei.

Der würdige alte General und Parteichef war im Hause eines Amerikaners verborgen worden, wurde aber durch eine Frau verrathen. Als die feindlichen Soldaten in sein Zimmer drangen, lag er auf dem Sopha und sah ihnen ruhig und

furchtlos entgegen. „Vidaurri, steh auf!“ brüllte ihm einer der Soldaten zu. Der General stand auf und empfing sogleich einen Schlag mit dem Kolben einer Pistole ins Gesicht, der ihn zu Boden warf. Dann wurde er mit Stricken so fest gebunden, daß ihm das Blut aus der Nase drang. Unter dem Geschrei des Pöbels wurde er ins Hauptquartier geschleppt, wo man ihm ankündigte, daß er in sechs Stunden, ohne weiteres Verhör oder Urtheil erschossen werden solle.

Der alte, brave General empfing die Nachricht mit vollkommener Ruhe und Gleichgültigkeit und Alles, was er erbat war die Vergünstigung, seinen Sohn noch einmal umarmen zu dürfen, was ihm hart und herzlos abgeschlagen wurde.

General Slaughter, früher in der conföderirten amerikanischen Armee, erwirkte einen vierstündigen Aufschub und die Erlaubniß, bis zu seinem Ende bei ihm bleiben zu dürfen.

Um vier Uhr Nachmittags wurde General Vidaurri in einem Wagen unter zahlreicher Bedeckung zum Executionsplatz geschleppt. Es war dies ein kleiner von Klostermauern gebildeter Platz, der mit dem schmutzigsten Unrath bedeckt war. Hier zwang man ihn, an der schmutzigsten Stelle der Mauer niederzuknieen und erschoß ihn von hinten. Obgleich er schon todt war, zerschmetterte man ihm noch mit Kugeln den Kopf.

Eine ungeheure Volksmenge drängte sich in den Straßen und füllte die Dächer der Häuser, um die Hinrichtung mit anzusehen. Die Leiche blieb auf der Stelle liegen und die Truppen marschirten vorüber, heitere Melodien spielend.

Die scheußliche Brutalität, mit welcher die Hinrichtung an diesem ausgezeichneten und würdigen Mann vollzogen wurde, empörte jeden Menschen von Gefühl und besonders

die in Mexico anwesenden Amerikaner, und die angesehensten amerikanischen Journale sprachen mit dem offenbarsten Abscheu von diesen entsetzlichen Greuelscenen.

Am 11. Juli erhielten wir die bestimmte Mittheilung, daß nun mit dem Kriegsgericht gegen uns vorgeschritten werden solle. Die liberale Regierung schien zu dem festen Entschluß gekommen zu sein, sich wenigstens aller kaiserlichen Generale zu entledigen und es war in der That wenig Hoffnung für uns.

Meine Frau hatte mit allen höheren Commandirenden gesprochen, allein keine Hoffnung für mein Leben aus ihren Aeußerungen schöpfen können und besuchte mich, um fernere Schritte mit mir zu berathen. Da alle liberalen Generale und sonstige einflußreiche Personen Queretaro verlassen hatten, so sahen wir Beide ein, daß für meine Rettung nicht hier, sondern nur in Mexico etwas gethan werden könne. Es wurde daher beschlossen, daß meine Frau dorthin reisen solle, um bei Juarez und den Ministern für meine Begnadigung zu wirken, da über eine Verurtheilung durch das Kriegsgericht kein Zweifel herrschen konnte. So schwer uns unter den obwaltenden Umständen auch eine Trennung wurde, so mußten wir uns doch in das Nothwendige fügen.

Am Abend erhielt ich einen sehr unerwarteten Besuch von einem jungen Engländer, Herrn Price, der Eisenbahningenieur in Mexico war und dessen Bekanntschaft ich dort gemacht hatte. Dieser freundliche junge Mann hatte durch Bestechung bewirkt, daß er zu mir gelangen konnte. Er war mit zwei Landsleuten eigens nach Queretaro gekommen, um den Versuch zu meiner Befreiung zu machen. Die Verhält-

nisse hatten sich jedoch wesentlich geändert und man hatte, wahrscheinlich wegen der Anwesenheit meiner Frau in Querétaro, alle Vorsichtsmaßregeln in Bezug auf mich verdoppelt und eine Flucht geradezu unmöglich gemacht. Die Schildwache, welche sonst vor der Thür des mehr erwähnten kleinen Hofes war, stand nun in demselben, und auf dem Dache, von welchem man in den Hof hinabsehen konnte, standen zwei andere. So mußte denn Herr Price das Unternehmen als hoffnungslos aufgeben. Diese thätige und mit nicht unbedeutenden Opfern verknüpfte Theilnahme that mir sehr wohl, und es freut mich, daß ich hier eine Gelegenheit habe, meine Dankbarkeit öffentlich auszudrücken.

Schon um zwei Uhr Morgens am 12. Juli reiste meine Frau nach Mexico ab und damit ich doch einen Gefährten in meiner Gefangenschaft habe, hatte sie mir „Jimmy" zurückgelassen.

Ich hatte mich schon seit mehreren Tagen damit beschäftigt, einen Bericht über die Vorgänge der letzten Zeit in Querétaro für Se. Majestät den Kaiser von Oesterreich aufzusetzen, da ich voraussetzte, daß derselbe, von einem Augenzeugen abgefaßt, der seinem Bruder so nahe stand, dem Kaiser angenehm sein möchte. Herr Price, der ein guter Zeichner ist, ging nach dem Cerro de la Campaña und machte eine Aquarelskizze von dem Platz, an welchem der Kaiser erschossen wurde, und diese Skizze wurde dem an den Minister Baron v. Beust adressirten Bericht beigefügt. Herr Price hatte die Güte, das Paket mitzunehmen und von Mexico durch den stets sichern und von den Behörden unbelästigten englischen Courier nach Vera-Cruz zu befördern. Ob es in die

Hände des Kaisers gekommen ist, weiß ich nicht; allein als ich im Februar dieses Jahres die Ehre hatte', Se. Majestät zu sprechen, erwähnte derselbe nichts davon. Ich würde das Verlorengehen dieses Berichtes um so mehr bedauern, als dem Kaiser nur zwei Berichte des Herrn von Lago vorlagen, die sich nicht durch besondere Correctheit auszeichnen. Unter Anderm behauptet Herr von Lago, daß Baron Magnus der einzige der fremden Vertreter gewesen sei, welcher dem Kaiser dazu gerathen habe, nach Queretaro zu gehen. Ob Herr von Magnus dem Kaiser überhaupt diesen Rath gegeben hat, weiß ich nicht, wohl aber weiß ich aus des Kaisers Munde, daß der treffliche und ehrenwerthe englische Gesandte, Herr Scarlett, als er auf seiner Rückreise nach Europa den Kaiser in Orizaba besuchte, ihm denselben Rath gab.

Am 13. Juli wurden sämmtliche Generale zum Schlußverhör vor General Mirafuentes geladen. Die Acten wurden uns nochmals vorgelesen und wir gefragt, ob wir etwas hinzuzufügen hätten. Zugleich wurden wir aufgefordert, unsere Vertheidiger zu erwählen, da das Kriegsgericht am 15. Juli stattfinden solle. Die andern Generale, die alle Bekannte in Queretaro hatten, ernannten ihre Vertheidiger; allein da ich dies ganze Verfahren für eine bloße Form hielt und das Urtheil vorher wußte, so erklärte ich, daß ich keine Vertheidiger wolle. Es wurde mir jedoch bedeutet, daß ich der Form wegen einen wählen müsse, und daß man mir einen senden wolle, wenn ich keine Bekanntschaft habe.

Am 14. schickte man mir denn auch Jemand zu, der sich mit mir über meine Vertheidigung besprechen wollte; allein bei dieser Besprechung kam wenig heraus, da sich das

Factum nicht hinwegräumen ließ, daß ich mit den Waffen in der Hand gefangen genommen war.

Am 15. Morgens acht Uhr erhielten wir die Aufforderung, uns bereit zu halten um zehn Uhr zum Kriegsgericht ins Theater geführt zu werden. Ich blieb im Bette und ließ sagen, ich sei krank und habe keine Lust in die Comödie zu gehen; wobei man sich auch beruhigte, ohne mir einen Arzt zur Untersuchung zuzuschicken.

Die andern Herrn kleideten sich alle sorgfältig schwarz und gingen in das Kriegsgericht. Am Nachmittag wurde ich wieder gesund, ging in der Gallerie spazieren und wartete auf meine Cameraden, die um sechs Uhr Abends zurückkehrten, ohne ein Resultat zu wissen, da die Berathung erst nach ihrem Weggehen stattfand.

Wir wurden nun wieder von einander abgesondert, und auch Oberstlieutenant Pitner mußte meine Capelle verlassen. Ich verschaffte mir aber von meinem Caboquarto Schreibmaterialien und Wein, und damit verging die Zeit.

Am 16. Juli wurde von den andern Generalen eine Petition um Begnadigung an den Präsidenten Juarez aufgesetzt und dieselbe mir auch zur Unterzeichnung zugesandt. Ich war mit dem Schritt nicht einverstanden und wollte nicht unterzeichnen, that es aber doch, um nicht den Anschein zu haben, als tadle ich das Benehmen meiner Cameraden, oder wolle etwas Besonderes thun. Als ich auf einem nothwendigen Gange bei den offenen Zellen der andern Generale vorübergeführt wurde, sah ich in mehreren derselben Madonna-Bilder aufgestellt, vor denen Wachskerzen brannten.

Am 17. Juli Nachmittags drei Uhr wurden sämmtliche

Generale in eine Zelle geführt, in welcher wir General Mirafuentes fanden, einen Schlapphut auf dem Kopf und in schwarzer Kleidung. Ueber der Weste trug er die breite rothe mit Gold gestickte Generalsschärpe. Neben ihm an dem mit Akten bedeckten Tische stand ein Adjutant.

Er las uns das Urtheil des Kriegsgerichtes vor, welches für uns alle auf Tod lautete, und kündigte uns an, daß die Execution am 19. Juli Nachmittags vier Uhr stattfinden solle.

Wir alle hörten dieses Urtheil schweigend mit an; nur der Präfect Othon, der mit den Generalen verurtheilt wurde, klagte über die Ungerechtigkeit desselben, worauf ihm Mirafuentes entgegnete, daß es jetzt zu spät zu irgend welchen Einwendungen sei.

Als ich in meine Kapelle zurückkehrte, fand ich an der Thür derselben viele Subaltern-Officiere, die mir stumm und mit Thränen in den Augen die Hand drückten.

Daß es eben nicht angenehm ist, todtgeschossen zu werden, begreift Jeder, und ich will mich nicht lange dabei aufhalten zu schildern, was ich dachte und fühlte.

Am 18. Juli Morgens hatte ich noch immer keine telegraphische Depesche von meiner Frau, konnte also annehmen, daß ihre Bemühungen keinen Erfolg gehabt hatten. Ich bereitete mich also darauf vor, am nächsten Tage zu sterben.

Es war in Queretaro ein deutscher Apotheker, Namens Weber, welcher während der Belagerung an der Spitze des ganzen Apothekerwesens gestanden hatte und den die Liberalen, wie auch die Aerzte, bis dahin zur Pflege der Verwundeten zurückgehalten hatten; der er sich mit großer Sorgfalt und

Thätigkeit unterzog. Ich ließ ihn zu mir bitten und ersuchte ihn, meinen Körper zu reclamiren, denselben einzubalsamiren und einstweilen in irgend einer Kirche liegen zu lassen, bis er an meine Frau verabfolgt werden könne.

Herrn Weber war es endlich gestattet worden, nach Mexico abzureisen, und er hatte bereits sein Fahrbillet in der Tasche; allein er erklärte sich sogleich bereit, meinen Wunsch zu erfüllen nnd zu dem Zweck in Queretaro zu bleiben.

Am Nachmittag kam ein mir unbekannter mexicanischer Geistlicher zu mir, der mich zum Tode vorbereiten sollte. Ich unterhielt mich mit ihm eine Zeit lang und er sagte mir, er werde am nächsten Morgen 11 Uhr die Messe halten, mir die letzten Sacramente ertheilen und bis zu meinem Tode bei mir bleiben.

Nachdem er fortgegangen war, ließ ich mir vom Cabo-quarto Papier, Wein und Cigarren besorgen und schrieb bis zwei Uhr Nachts Briefe an meine Frau, an meinen Bruder und an verschiedene Mitglieder meiner Familie und Freunde. Alle diese Briefe schloß ich in ein Couvert unter der Adresse meiner Frau.

Ich legte mich dann zu Bett und schlief nicht besonders ruhig. Nach der Behandlung, die dem Kaiser zu Theil geworden war, hielt ich es für thöricht, mich irgend welchen Hoffnungen hinzugeben.

Ich stand ziemlich früh auf und machte meine letzte Toilette, bei welcher mich ein Besuch des Herrn Price überraschte. Ich mußte lachen, als derselbe in so großes Er-

staunen darüber gerieth, daß ich mich rasirte. Er kam, um von mir Abschied zu nehmen.

Später besuchte mich ein feindlicher Officier, den ich als zuverlässig kannte, und dieser übernahm es, das Packet an meine Frau derselben nebst Freund „Jimmy" nach meinem Tode zu überliefern.

Um elf Uhr erwarteten wir zur Messe abgeholt zu werden; allein statt dessen erschien General Mirafuentes in derselben Kleidung, in welcher wir ihn zuletzt sahen und las uns einen Befehl vor, demgemäß die Execution fünf Tage aufgeschoben werden sollte. Dieser Aufschub gewährte uns um so weniger Trost, als wir den Beweis dafür hatten, daß ein solcher Aufschub wenig zu bedeuten habe. Herr Weber, mein Einbalsamirer in spe, war so freundlich zu versprechen, daß er diese fünf Tage noch in Queretaro bleiben wolle. Von meiner Frau kam unbegreiflicher Weise noch immer keine Nachricht; allein ich bildete mir ein, daß dieser Aufschub ihr Werk sei.

Endlich erschien am 22. Juli General Mirafuentes abermals und brachte die Nachricht, daß die Execution auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben sei und auf anderem Wege, den ich nicht näher bezeichnen darf, wurde mir mitgetheilt, daß mein Leben gesichert sei. Es wirkten vielerlei Ursachen dazu mit, dieses Resultat herbeizuführen, worunter namentlich die Bemühungen der Amerikaner gehören, die in Mexico lebten, wie auch die Besorgniß, die amerikanische Regierung in gefahrbringender Weise zu erzürnen.

Es wird mir wohl Niemand verdenken, daß diese Nachrichten meine Laune bedeutend verbesserten.

Am 25. Juli erhielten wir wieder die Erlaubniß, mit den andern Gefangenen zu verkehren. Pitner zog wieder zu mir in die Capelle und wir richteten uns für eine längere Gefangenschaft ein.

Als am 27. Juli Escobedo nach Queretaro zurückkehrte, erwartete man eine Entscheidung über unser ferneres Schicksal, und namentlich die Hinrichtung Castillos. Der New-York Herald sagte über des Generals Abreise: „Man glaubt, daß er nach Queretaro geht, um die Hinrichtung der verurtheilten Generale zu leiten, als der in Menschenabschlachterei besterfahrene Mann.“

An diesem Tage marschirten auch unsere bisherigen Wächter, die Supremos Poderes ab und ihre Officiere kamen natürlich, sich von uns das Reisegeld zu erbetteln.

Sie wurden ersetzt durch ein Bataillon, welches von Oberst Fueron befehligt wurde, einem hübschen, jungen und eleganten Mann, dem mich Oberst Villanueva, der ebenfalls abreisen sollte, besonders dringend anempfahl. Der Oberst versprach denn auch Alles zu thun, meine Gefangenschaft so viel als möglich zu erleichtern; allein er bekümmerte sich wenig um den Dienst und überließ Alles seinem Major, Namens Tripp, einen bissigen Menschen, der aber mehr gelernt hatte als andere mexicanische Officiere, etwas französisch sprach und, glaub' ich, auch in Europa gewesen war.

Schon früher erwähnte ich eines Majors von Görbitz, der auf Dr. Licea's Denunciation nicht mit den andern Majors abgeführt, sondern für das Kriegsgericht zurückbehalten wurde. Dieser Mann ersuchte uns, daß wir ihn mit in unsere Capelle nehmen möchten und da er ein Deutscher

war, so thaten wir es, aber zu unserm Verdruß und großem Leidwesen.

Herr von Görbitz war ein Mecklenburger und Officier in hamburgischen Diensten gewesen. Was ihn veranlaßte, von dort weg zu gehen, weiß ich nicht, allein später war er Bierbrauer oder Bierwirth in Madrid und Miramon brachte ihn mit. Oberstlieutenant Pitner warnte mich vor ihm, als einem unangenehmen Menschen und Schwindler; allein in der Gefangenschaft ist man froh Gesellschaft zu haben und so ließ ich die Warnungen unbeachtet.

Herr von Görbitz erzählte eine Menge dreiste Unwahrheiten über seine Person. Dem Adjutanten von Mejia und Major Ibarre machte er weiß, er sei mit dem kaiserlichen Hause verwandt.

Andern erzählte er, daß er österreichischer Legations-Secretär in Spanien und auch, daß er Officier bei einem österreichischen Uhlanen-Regiment gewesen sei, was ebenso wenig Grund hat wie seine Verwandtschaft mit dem Kaiser. Kurz er gehörte zu dieser Classe von schwadronirenden, deutschen Herumtreibern, wie man sie leider nur zu häufig in New-York in der Bowry in den Bierhäusern sieht, zum Verdruß der ordentlichen Deutschen, da sie es sind, welche den deutschen Namen bei den Amerikanern in Mißcredit bringen.

Dieser Görbitz war ein mit sich und der Welt zerfallener Mensch und halb verrückt. Er war in einer beständigen Wuth und hatte er Niemand, gegen den er dieselbe auslassen konnte, so stieß er mit den Füßen gegen die Wand. Er war ganz unleidlich und es gab gar keinen Menschen, mit dem er sich vertrug. Den Generalen hatte er sich so

unangenehm gemacht, daß dieselben mich nur deßhalb weniger besuchten, weil er mit mir zusammen war, wie General Escobar und Andere entschuldigend mittheilten. Während der Belagerung schimpfte er in so unpassender Weise über den Kaiser, daß ihn Miramon deßhalb mehrmals zur Rede stellte, was mir ebenfalls General Escobar sagte. Das Unglück bringt Einen oft in seltsame Berührungen; allein die unangenehmsten Erfahrungen dieser Art macht man an der oben bezeichneten Klasse von Deutschen in Amerika.

Am 28. Juli wurde uns gesagt, daß die Gefangenen wieder in das Kapuzinerkloster verlegt werden sollten. Wir hielten uns bis Abends sechs Uhr bereit, mußten aber unsere zusammengepackten Dinge wieder auspacken und dasselbe Spiel wiederholte sich am nächsten Tage; endlich war die Versetzung auf vier Uhr Nachmittag am 30. Juli festgesetzt.

Ich hatte den ehemaligen Diener Mejias, Namens Euphemio, in meine Dienste genommen. Er war ein gewandter, treuer Bursche, der nichts Anderes im Kopf hatte, als wie er mich befreien könne. Als er und andere Träger unsere Matratzen voraus in das Kapuzinerkloster tragen sollten, schlug er mir vor, mich in eine Matratze zu packen und so hinauszubringen, worauf ich jedoch nicht einging.

Im Kapuzinerkloster nahm er gleich Mejias alte Zelle für uns in Beschlag; allein Oberst Fueron kam selbst und ordnete die Einrichtung an. Er und Major Tripp hatten gegen mich einen ganz speciellen Zorn, weil ich so ganz und gar keine Notiz von ihnen nahm, während andere Gefangene sich mehr den Umständen fügten, sie zuerst grüßten und dergleichen, wozu ich mich nicht veranlaßt fühlte. — Fueron

hatte die Freundlichkeit zu äußern, „daß er hoffe, mich auch noch erschießen zu sehen und das auch ausführen werde, wenn ich mir Etwas zu Schulden kommen ließe.“

Wir mußten denn auch die Zelle Mejias aufgeben und wurden in die frühere Wachzelle gelegt, deren Thür von der Treppe aus öffnete und welche dunkel und in sehr schmutzigem Zustande war. Fueron meinte, sie sei gut genug für die fremden „Cabrones“.

Wir machten es uns indessen so bequem als möglich; wir kauften Strohmatten, mit denen wir Boden und Wände bedeckten, nachdem sie gewaschen waren, und hingen dergleichen vor die Thür und Fensteröffnungen. Auch wohlfeile Bettstellen wurden gekauft. Glücklicherweise hatte ich im amerikanischen Kriege mich jahrelang nicht viel besser behelfen müssen, so daß mir mein Gefängniß weniger elend erschien.

Die Subaltern-Officiere waren in einem nebenan liegenden Hof, ebenfalls im ersten Stocke quartiert, der eine Steinterrasse hatte, von der sie in den Hof hinabsehen konnten. Ihr Quartier war mit dem unsrigen durch einen Gang verbunden.

Die Lage der Gefangenen wurde sehr erleichtert durch die Güte der trefflichen Leute in Queretaro, deren Benehmen man gar nicht dankbar genug anerkennen kann. Die Familien hatten unter sich ausgemacht, daß jede die Sorge für einen Officier übernahm und ihm seine Mahlzeiten sandte. Das Essen für mich und Major Görbitz sandte der Bankier Rubio und für Oberstlieutenant Pitner sorgten zwei junge Damen hinter dem Rücken ihres Vaters. Sie besuchten uns auch, um sich nach unserm Befinden persönlich zu erkundigen.

Dabei fällt mir ein, daß wir auch einst einen Besuch von Frau Miramon erhielten. Die arme Frau weinte. Als ich ihr meinen Arm bot, stieß sie mich zuerst mit Entrüstung von sich, weil sie meine Uniform sah und mich für einen liberalen Officier hielt. Die Leiche Miramons war vorläufig in der Kirche des Klosters Teresita beigesetzt worden, bis sie endlich nach Mexico gebracht wurde.

Das Leben von Gefangenen vergeht sehr einförmig und es ist nur wenig darüber zu sagen. Man bringt eben die Zeit so gut hin als möglich. Einige Unterhaltung gewährten uns die aus Europa ankommenden Zeitungen, in denen die Ereignisse in Mexico erzählt waren, wovon mexicanische Zeitungen Auszüge brachten. Die amerikanischen Zeitungen äußerten sich über die Hinrichtung des Kaisers in einer Weise, welche die mexicanische republikanische Regierung veranlaßte, dieselben zu verbieten. Auch auf die europäische Correspondenz hatte diese Regierung ein scharfes Auge und nicht weniger als sechzig Säcke derselben wurden verbrannt.

Am 10. August schrieb ich meiner Frau und bat sie, wo möglich dahin zu wirken, daß meine Gefängnißstrafe in Verbannung verwandelt werde; allein sie antwortete mir, daß dazu vor der Hand gar keine Aussicht sei. Die Minister meinten, wir könnten froh sein, daß wir noch lebten und verbaten es sich, noch ferner durch irgend welche Bitten belästigt zu werden. Meine Frau fragte, ob sie nach Queretaro kommen solle, wo sie allerdings am liebsten leben möchte. Ich wünschte es natürlich ebenfalls, allein rieth ihr, sich einen sehr bündigen und klaren Erlaubnißschein mitzubringen, da

ich darauf rechnen konnte, daß Major Tripp ihr alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg legen würde.

Am 16. August wurden alle Generale, die zusammen vor dem Kriegsgericht gewesen waren, in einen Saal beschieden, wo man uns unsere Begnadigung und die Strafen mittheilte, zu denen wir verurtheilt waren. Casanova und Escobar erhielten 10 Jahre Strafgefängniß; Valdez, Reyes, Monterde, Moret, Liceaga und ich jeder 7 Jahre; die Obersten Diaz und Redonet 6 Jahre, Prieto 6 Jahre, Gen. Ramirez 4 Jahre, Präfect Othon 4 Jahre und die Generale Calvo und Herrera y Lozada 2 Jahre; der alte Magaña wurde freigelassen.

Am Abend dieses Tages erschienen Oberst Fueron und Major Tripp in großer Aufregung. Wir wurden alle in unsere Zellen beordert und uns augenblickliches Erschießen angedroht, wenn wir irgend eine Bewegung machen würden. Man kann sich denken, welche Aufregung das unter uns hervorbrachte, besonders als wir bald darauf ein Peloton-Feuer hörten.

Eine conservative Guerillabande hatte sich der schlecht bewachten Cruz bemächtigt und war bis auf die Plaza de la Cruz angelangt, wo sie jedoch von einer dort aufgestellten Compagnie zurückgetrieben wurde. Es war dies ein zu unserer Befreiung gemachter Versuch, der sehr wohl gemeint war, allein keine andere Folge hatte, als unsere Lage zu erschweren. — Auch am Abend des 20. August kamen maskirte Leute in die Stadt, die sich dort einer Anzahl Waffen bemächtigten und diese ungefährdet davon brachten.

Am 21. August brachte eine telegraphische Depesche von

Mexico die Nachricht, daß um sechs Uhr Morgens General G. O'Horan dort erschossen worden war. Der General wollte sich durchaus nicht von hinten erschießen lassen; endlich nach vielen Umständen fügte er sich und sagte: „Ihr habt noch nie meinen Rücken gesehen und ich will Euch das Vergnügen machen."

General Castillo, der, wie ich früher mittheilte, vor ein besonderes Kriegsgericht gestellt wurde, war nicht begnadigt worden und die feindlichen Officiere sagten, daß durchaus keine Hoffnung für ihn sei. Der General selbst hatte keine; allein er war nun schon einen Monat verurtheilt und mußte jeden Tag darauf gefaßt sein, zum Richtplatz geführt zu werden. Er sagte mir, dieser Zustand sei ihm unerträglich und wenn derselbe nicht bald ein Ende habe, würde er sich selbst erschießen.

In der Nacht vom 25. zum 26. August wurde die Leiche des Kaisers auf einen verdeckten Karren geladen und mit der Gelegenheit eines escortirten Geldtransportes nach Mexico geschickt.

Am 28. kam endlich der Befehl, daß General Castillo am nächsten Morgen um neun Uhr erschossen werden solle; allein Abends um neun Uhr stürzte sein Vertheidiger in seine Zelle und brachte ein Telegramm, welches ihm anzeigte, daß der brave alte General auf Verwendung von Madame Juarez begnadigt sei, was Castillo anfangs gar nicht glauben wollte.

Diese Freudenbotschaft brachte eine ungeheure Aufregung im Gefängniß hervor. Alle Gefangene stürzten aus ihren Zellen, um dem sehr beliebten wackern Mann unter Thränen der Freude zu gratuliren. Es war in der That eine rührende

Scene, die durch Major Tripp unterbrochen wurde, welcher wüthend herbeigerannt kam und den wachthabenden Officier und Cabo quarto arretiren ließ, weil sie aus Menschlichkeit gestatteten, daß der Advocat Castillo seine Begnadigung mittheilte. Tripp war dadurch die Freude verdorben, den General noch bis auf den Richtplatz zu schleppen. Der Cabo quarto wurde zum Gemeinen degradirt.

Am 8. September kam endlich meine Frau an und wie erwartet, wurden ihr von Major Tripp alle nur möglichen Schwierigkeiten in den Weg gelegt, trotzdem daß sie einen speciellen Erlaubnißschein vom Kriegsminister mitbrachte. Während mexicanische Damen zu jeder Stunde und Tags zwei Mal kommen durften, setzte man ihr einmal des Tages eine bestimmte Zeit fest, und wenn sie kam, machten die flegelhaften Wachofficiere ihre alle mögliche Quängeleien.

Es hatte sich unter den Gefangenen das Gerücht verbreitet, daß am 16. September, dem Tag der mexicanischen Unabhängigkeits-Erklärung, umfassende Begnadigungen stattfinden sollten und der Tag wurde mit fieberhafter Ungeduld erwartet. Ich war aber von der Stimmung in Mexico durch meine Frau unterrichtet und erwartete nichts. Der Tag kam. Die Hoffnungsseligen lauerten den ganzen Tag auf ein erlösendes Telegramm, allein Abend kam und man sah sie mit langen, betrübten Gesichtern umherschleichen.

Am 18. September hatten Oberst Cervantes, der nunmehrige Commandant von Queretaro und Oberst Fueron, nebst Major Tripp, Ursache zu großer Bestürzung: Ein Officier des uns bewachenden Bataillons war mit einigen vierzig Mann desertirt! — Dazu kam nun noch, daß die

Weiber der Soldaten, die fast gar keinen Sold und sehr wenig zu essen bekamen, deren Patronen verkauften, so daß man ihnen nie mehr als zwei bis drei anvertrauen konnte. Damit die Soldaten aber nicht in der Nacht davon liefen, hielten die Officiere selbst an den Ausgängen des Klosters Wache. Unter solchen Umständen konnte man es den befehligenden Officieren nicht übel nehmen, wenn sie für die Sicherheit der Gefangenen fürchteten und wiederholt darauf antrugen, sie nach irgend einem andern Ort zu bringen.

Nach einem Vorfall, wie eine Desertion in Masse, die zu deutlich zeigte, daß der Oberst seine Soldaten über deren äußerste Geduld bestahl, erhielten sie gewöhnlich als Beruhigung eine Kleinigkeit an Sold ausgezahlt und auch ein Paar Loth Fleisch.

Die liberalen Truppen, welche uns bewachten, waren stets eine Quelle der Unterhaltung für uns europäsche Officiere. Man konnte gar kein erbärmlicheres, verhungerteres Gesindel sehen und die Officiere paßten vollkommen zu dieser Mannschaft.

Die Art, wie diese Officiere von ihren höhern Vorgesetzten bestraft wurden, zeigt deutlich, auf welche Stufe sie zu stellen sind. Oberst Fueron bestrafte unter Anderm vier Lieutenants wegen Unfug damit, daß er sie vier Tage lang auf einer Azotea in der Sonnenhitze gefangen hielt. Die jungen Burschen benahmen sich in ihrer Gefangenschaft gerade wie Schulknaben, die im Carcer sind und ließen zum Beispiel Bindfaden hinunter, an welche ihre Soldaten ihnen allerlei Eßwaaren, die sie wünschten, heimlich anbinden mußten.

Lieutenant Kucharz hörte eines Nachts, daß Jemand an seinem neben dem Lager stehenden Kasten beschäftigt war und vermißte am andern Morgen vier Paar feine waschlederne Handschuhe, die er vorher, um sich Geld zu schaffen, zum Verkauf angeboten hatte. Während er noch darüber nachdachte, wer wohl der Dieb sein könne, sah er, daß der Wachtofficier sich eins der Paare mit großer Selbstgefälligkeit anprobirte. Zur Rede gestellt, entschuldigte sich der Officier damit, daß er die Handschuhe nur genommen habe, um sie für Lieutenant Kucharz zu verkaufen!

In der Zelle des Obersten Diaz wurde fast jeden Abend „Monte" gespielt, und das Spiel dauerte nicht selten bis vier Uhr, was für uns Andere das Angenehme hatte, daß uns auch das Licht länger erlaubt wurde, als es nach dem Reglement gestattet war. Major Tripp war nämlich einer der eifrigsten Spieler und strich, wenn er gewann, das Geld mit großem Vergnügen ein; allein vom Bezahlen, wenn er verlor, verlautete nicht viel.

Gefangene haben viel Langeweile und es ist kaum glaublich, welch tolles und kindisches Zeug sie oft angeben, um sich die Zeit zu vertreiben. Besonders ausgelassen waren die französischen Officiere unter uns und ihr Treiben war sehr spaßhaft mit anzusehen, besonders da sie die mexicanischen liberalen Officiere mit in ihre Spiele zogen und sich unbarmherzig und oft in derbster Weise über sie lustig machten.

Einer der Franzosen hatte sich eine Violine verschafft und nun war Abends Ball im seltsamsten Costüm; oder es wurde ein extravagantes Ballet gegeben, dem selbst Tripps Lachmuskeln nicht widerstehen konnten.

Zu andern Zeiten wurde „Kämmerchen Vermiethen" oder „Plumpsack" gespielt, bei welchem letztern einst der wachthabende Officier, der mitspielte, in aller Freundlichkeit sehr derb abgeprügelt wurde.

Unsere Wachen betrieben ihr Geschäft mit großer Gemüthsruhe und amüsirten sich ebenfalls auf ihrem Posten so gut sie konnten. Einer der Officiere mußte in der Nacht in eine gewisse Nebenzelle gehen und stolperte vor der Thür über dem Gewehr des Postens, welches derselbe bei Seite gelegt hatte, da es ihm in der zärtlichen Unterhaltung mit seiner Frau oder Geliebten im Wege war, die ihm Wache stehen half.

Das größte Gaudium für uns Alle war aber der Morgen-Apell, der im Hofe statt fand. Wir schauten ihn meist von unserer Gallerie herab an, obwohl auch Manche, besonders die Franzosen, in den Hofe selbst gingen und sich unter die Soldaten mischten.

Wenn die Leute sich aufgestellt hatten, und der Unterofficier von der Wache kam, rief er: »Buenos dies Signores!« und die Soldaten antworteten: »Buenos dies Signore. Cabo quarto!«

Dann begann das Zählen, das heißt, es mußte Jeder, vom rechten Flügel an, die fortlaufende Nummer sagen. Bis drei ging es gewöhnlich prächtig, allein wenn es darüber hinauskam, haperte es häufig; statt vier rief der betreffende Mann sieben, statt fünf neun, wobei der Cabo quarto berichtigend und mit erhobenem Finger höflich sagte: »No Signore, no — quarto, quarto!«

Kam dann der wachthabende Officier, dann rief er:

»Buenos dies Signores! und Buenos dies Signore Comandante! antwortete es aus den Reihen.

Dann rief wieder der Officier: »Viva la Libertad!« — »viva! riefen die Soldaten: »Mueron los tradidores!« (Tod den Verräthern!) der Officier und »Mueron!« die Soldaten, aber meistens unter Lachen, in welches der Befehlshaber mit einstimmte, da die dabei stehenden Gefangenen ihnen mit den Fingern drohten und andeuteten, daß sie von den »tratidores« kein Trinkgeld mehr bekommen sollten. Diese lächerliche Scene wiederholte sich jeden Morgen.

Da die freundlichen Leute in der Stadt die gefangenen Officiere mit Essen versorgten, so ging es ihnen ziemlich gut, wenn sie auch wenig oder gar kein Geld hatten und den Tabak entbehrten, der Gefangenen so besonders angenehm ist. General Moret kaufte Tabak und vertheilte ihn, aber nur unter die Mexicaner, was mich veranlaßte, für die französischen Officiere ebenfalls welchen anzuschaffen.

Meine Frau besuchte mich täglich und versuchte es, mich aufzuheitern. Einst wurde mir in ihrer Gegenwart ein ungeheurer Blumenstrauß gebracht, in welchem ein zärtliches Briefchen einer Dame enthalten war, was zu vielen Neckereien Veranlassung gab, bis es sich endlich verrieth, daß das Briefchen von meiner Frau selbst geschrieben war.

Am 21. September erfuhren wir, daß Se. Excellenz der österreichische Admiral Tegethoff angekommen war, um die Leiche Sr. Majestät abzuholen und Privatangelegenheiten des Kaisers zu ordnen. Die Ankunft des Helden von Lissa machte natürlich große Sensation auch unter den Mexicanern, besonders da die würdige und angemessene Art, in welcher

sich der Admiral Oesterreichs benahm, so vortheilhaft von der früherer Vertreter seines Kaisers abstach.

Herr von Tegethoff arrangirte auch die Geldangelegenheiten des Kaisers durch Herrn Davidson, dem Agenten des Hauses Rothschild. Ich erhielt von diesem letztern Herrn ein vertrauliches Schreiben, in welchem ich aufgefordert wurde, meine Meinung darüber abzugeben, was diese oder jene Personen für Ansprüche an den Kaiser hätten, und in welchem Maße dieselben zufrieden zu stellen sein möchten. Ich antwortete nach meinem besten Wissen und Gewissen und wie ich hörte, richtete man sich nach den von mir gemachten Angaben.

Ich erhielt in dieser Zeit einen Brief von Dr. Basch, in welchem mich derselbe bat, ihm von Dr. Licea die Gipsmaske zu verschaffen, welche er von dem Gesicht des todten Kaisers hatte machen lassen. Da ich nicht ausgehen konnte, so sandte ich meine Frau.

Dr. Licea hatte eine Menge Reliquien des Kaisers aufbewahrt, allein keineswegs aus Pietät, sondern aus denselben Motiven, aus denen seine Regierung den Körper zurückhielt, — um Geschäfte damit zu machen. Licea hatte Haare des Kaisers, einen Theil seines Bartes, die rothseidene Leibbinde, welche er trug, als er erschossen wurde, und viele andere Dinge. Er schien schon lange darauf gewartet zu haben, daß man danach frage und forderte nun für alle diese Sachen die Summe von 20000 Pesos. Meine Frau hatte den klugen Einfall, sich dies von dem Doktor schriftlich geben zu lassen, worauf derselbe auch sogleich einging. Wahrscheinlich um meine Frau für seine habsüchtigen Plane zu gewinnen, schenkte er ihr ein Stück der Leibbinde und Haare von Kopf und

Bart und mir sandte er in einem Fläschchen in Spiritus ein Stückchen von dem Herzen des Kaisers und die eine Kugel, welche im Körper gefunden wurde, nebst Certificaten der Aechtheit. Dr. Basch sagt zwar in seinem Buche, daß sämmtliche Kugeln durch den Körper gegangen seien; allein die mexicanischen Aerzte sind darüber einstimmig, daß eine an der Rückenwirbelsäule stecken blieb. Ich vermuthe, es war diejenige, welche durch sein Herz geschossen wurde.

Meine Frau theilte die schriftliche Forderung des Doktors dem Admiral Tegethoff und Präsident Juarez mit, und Licea wurde gerichtlich dafür belangt, daß er verkaufen wollte, was ihm nicht gehörte.

Die Vorstellungen der Obersten Cervantes und Fueron, hatten in Mexico Erfolg gehabt und es wurde uns gesagt, daß wir uns bereit halten möchten, baldigst von Queretaro fortgebracht zu werden, da wir im Lande vertheilt werden sollten. Es hieß, daß die Generale nach Piedras Negras und der Isla de Caballos gebracht werden sollten, deren Bekanntschaft General Castillo bereits gemacht hatte.

Diese Plätze erleichterten die Bewachung sehr, da an eine Flucht von ihnen gar nicht wohl zu denken war; denn wenn auch Piedras Negras keine Insel war, so lag es doch im fernen Norden und zwar in einem Gebiet, welches von den Indianos barbaros, wilden Indianern, bewohnt war, die Jeden skalpirten, der sich hinauswagte.

Am 23. September erhielten wir einen Besuch von dem schon früher erwähnten Obersten Gagern, dessen freundliche Bemühungen alle Gefangenen nicht dankbar genug anerkennen können, indem er unablässig und mit Erfolg bemüht war,

bei den uns bewachenden Officieren und seiner Regierung dahin zu wirken, daß wir besser behandelt und uns allerlei sehr werthvolle Erleichterungen bewilligt wurden. Dasselbe hatte er bereits für die in Morelia gefangenen Stabsofficiere gethan und namentlich bewirkt, daß sie von den gemeinen Strafgefangenen abgesondert wurden. Er suchte Oberst Cervantes zu bewegen, wenigstens von uns drei deutschen Officieren das Ehrenwort anzunehmen, so daß wir frei in der Stadt umhergehen könnten; allein wenn auch der Oberst diese Verantwortlichkeit nicht auf sich nehmen wollte, so gestattete er doch, daß wir, unter der Verantwortlichkeit von Herrn von Gagern einige Mal von zehn Uhr Morgens bis zwei Uhr Mittags, frei in der Stadt umhergehen konnten.

Der Oberst war so anständig, uns nicht einmal das Wort abzunehmen; er bat uns einfach, um zwei Uhr wieder am Hause meiner Frau zu sein, von wo er mit uns in das Gefängniß gehen wolle. Wir hatten nämlich alle vier bei meiner Frau gefrühstückt und gingen von da aus unserer Neigung nach einzeln spazieren.

Oberstlieutenant Pitner und ich waren Punkt zwei Uhr am bestimmten Ort und Oberst von Gagern kam gleich darauf; allein Major von Görbitz war um drei Uhr noch nicht erschienen; der freundliche Oberst war außer sich und wir noch weit mehr.

Endlich um vier Uhr kam Görbitz lachend an und schien gar kein Gefühl für das Unangemessene und Unanständige seines Benehmens zu haben.

Herr von Gagern bewirkte auch bei der Regierung, daß jedem von uns Gefangenen täglich ein halber Dollar be-

willigt wurde. Ich berieth mit den Generalen, ob wir es annehmen sollten, und sie beschlossen es zu thun, um die andern Officiere, die es nöthig brauchten, nicht davon abzuschrecken und das Geld sonst doch nur in unrechte Taschen kommen würde. Letzteres war indessen doch wohl der Fall, denn der halbe Dollar wurde sehr selten und unregelmäßig vertheilt. Ich erhielt ihn während der ganzen Gefangenschaft nur drei Mal und habe wohl fast hundert Mal so viel an die liberalen Officiere und Soldaten verschenkt, deren jämmerliche Lage Mitleid einflößte.

Unter den gefangenen kaiserlichen Mexicanern, war ein Guerilla-Lieutenant Mac Donaldo, dem es recht schlecht ging und der häufig von seiner kleinen hübschen Frau mit ihrem Säugling auf dem Arm besucht wurde. Die betrübte stille Frau that Alles, um die Lage ihres Mannes zu erleichtern, und erwarb sich dadurch allgemeine Theilnahme, selbst bei unsern Wächtern, was dem Manne sehr zu statten kam, als ihn seine Heftigkeit in große Gefahr brachte. Er gerieth nämlich in einen Streit mit dem wachthabenden Officier, und in einem plötzlichen Wuthanfall riß er der Schildwache das Gewehr aus der Hand. Er wurde sogleich überwältigt, niedergeworfen und in den spanischen Bock gespannt. Tripp wollte ihn erschießen lassen; allein seine Frau bat so verzweifelnd, daß er nicht widerstehen konnte. Mac Donaldo hatte noch mehrere Tage lang heftige Krampfanfälle in Folge seiner Wuth.

Es kam auch ein Photograph in unser Kloster, der mit der Erlaubniß des Obersten Cervantes das Gefängniß des Kaisers, aber schlecht genug, aufnahm. Besser gelang ihm ein Bild sämmtlicher zum Tode verurtheilten Generale, in welches

sich außer „Jimmy“ und dessen Freund Patschuka auch ein kleiner Jude, Major Moskowiche und Major Adame unberechtigter Weise einschlichen.

Ebenfalls der Freundlichkeit des Obersten Gagern verdankte ich es, daß es meiner Frau gestattet wurde, mich ungehindert und zu jeder Zeit besuchen zu dürfen und bis Abends zehn Uhr bei mir zu bleiben, so daß wir eine regelmäßige Whistpartie machen konnten.

Am 30. erkrankte General Calvo und wurde in das Haus eines Bürgers einquartirt, der für ihn eine Caution leistete und ich erhielt für mich allein sein Zimmer, wo ich mich etwas bequemer einrichtete. Es war dies jedoch nicht für lange Zeit, denn am 5. Oktober erhielt Oberst Cervantes die Ordre, daß wir schon am andern Tage an unsere verschiedenen Bestimmungsorte abgeführt werden sollten. Diese waren für die Generale Valdez, Herrara y Lozada und mich Monterey; für Castillo, Escobar und Casanova das Fort San Juan d'Ulloa bei Vera Cruz und für die andere Oaxaca, die Hauptstadt des Staates gleichen Namens.

Monterey liegt fern im Norden und stand außerdem unter Escobedo und aus beiden Gründen würde ich Oaxaca vorgezogen haben, in dem der menschenfreundlichere und anständigere General Proferio Diaz befehligte. Ich theilte meine Wünsche in dieser Beziehung dem Obersten von Gagern mit, der mit Oberst Cervantes darüber sprach. Da derselbe jedoch die Veränderung nicht aus eigener Machtvollkommenheit machen konnte, so telegraphirte er nach Mexico.

General Casanova erkrankte am Nervenfieber und wurde

in die Stadt gebracht, wo er, wie ich hörte, bald darauf gestorben sein soll.

Am 6. Oktober erhielt ich abermals die Erlaubniß, bis vier Uhr Nachmittags frei in der Stadt umherzugehen, in der ich natürlich viele Bekannte hatte, die mich alle auf das theilnehmendste und herzlichste begrüßten. Ich kaufte für mich und meinen Burschen zwei kleine mexicanische Pferde, damit ich den Marsch nicht zu Fuß machen mußte, und besuchte dann die Cruz und andere Orte, an denen ich früher mit dem Kaiser gewesen war. Ich wollte auch den Cerro de la Campaña besuchen, und den Platz wo der Kaiser gestorben war; allein unterließ es, da ich Oberst von Gagern Verlegenheiten zu bereiten fürchtete, indem der Cerro vor der Stadt liegt. Meine Frau war jedoch dort gewesen und hatte mir Blumen und ein Stück von dem dort aufgepflanzten Kreuze mitgebracht. Der Platz war förmlich ein Wallfahrtsort geworden und das Kreuz mußte mehrmals erneuert werden.

Der Marsch wurde wieder aufgeschoben, wie sich das in Mexico eigentlich von selbst versteht, wo das »asta mañana« (auf Morgen), zur Regel geworden ist. Der Aufschub war mir sehr angenehm, da ich hoffte, daß mich die allenfalls günstige Antwort von Mexico dann noch in Queretaro finden würde.

Als ich am 7. Oktober nach abermaligem Umherstreifen in der Stadt in mein Gefängniß zurückgekehrt war, kamen sämmtliche französische Officiere in meine Zelle, nahmen von mir Abschied und dankten mir mit großer Herzlichkeit für kleine Gefälligkeiten, die ich in der Lage gewesen war, ihnen zu leisten. Es freute mich sehr, daß sie meinen guten Willen,

braven Kameraden und Unglücksgefährten zu dienen, so freundlich aufnahmen und bedauerte nur, daß ich nicht mehr hatte thun können. Sie überreichten mir folgendes Schreiben:

A Monsieur le Général Prince de Salm-Salm.

Notre Général!

Avant votre séparation de nous, un devoir de reconnaisance nous oblige à vous donner un faible témoignage de notre gratitude.

Notre position ne nous permet de vous offrir que nos voeux pour un heureux voyage et une prompte liberté.

Nous tous prions Dieu, qu'il vous protège pendant votre captivité, comme vous nous avez protégé pendant la nôtre; il ne peut rester sourd à nos prières quand vous avez été si bon pour nous.

Un jour peut-être la Providence permettra que nous nous revoyions et dans d'autres circonstances; alors, nous pourrons vous prouver autrement que par des paroles, tout ce que nos coeurs éprouvent de sentiments pour Celui qui fut l'ami du Grand Homme et le nôtre.

Nous sommes tous avec le plus profond respect Vos dévoués et reconnaissants subordonnés.

Querétaro, en le prison de la Capuchinos le 5. Octobre 1867.

G. Wery. Laroche. C. J. Schüpbach-d'Arni. Leopold de Potter. G. van Hecht. Gérardin. Charles Ludwig. Leo. Ew. Kucharz.

Am 8. Oktober kam endlich der bestimmte Befehl, daß wir am nächsten Tag um ein Uhr Mittags von Queretaro abmarschiren sollten und auch zugleich die Erlaubniß für mich, nach Oaxaca zu gehen, anstatt nach Monterey.

Meine Frau hatte beschlossen, ihren Aufenthalt in Oaxaca zu nehmen und dorthin mit der Diligence vorauszufahren, auf welcher Reise sie Oberst von Gagern bis Mexico begleitete, der die Gefälligkeit gehabt hatte, zu diesem Ende seine Abreise dahin aufzuschieben.

Am 9. Oktober kam Oberst von Gagern und versicherte, daß nicht wieder ein Aufschub stattfinden werde und wir bestimmt am Mittag abmarschiren sollten.

In unserm Kloster war am heutigen Vormittag großes Gedränge und die Wachen waren deßhalb verdoppelt worden. Es kamen nämlich alle Freunde aus Queretaro, um von den Gefangenen Abschied zu nehmen, namentlich eine große Anzahl von Damen. Wir Alle waren in angenehmer Aufregung, denn Gefangenen ist eine jede Veränderung willkommen.

Die Gefangenen, welche nach Vera-Cruz und Oaxaca gebracht werden sollten, machten für eine lange Strecke denselben Weg und blieben beisammen. Sie waren: Castillo, Escobar, Moret, Ramirez, Redonet, Diaz, Othon, Prieto und ich. Ich hatte mir, wie gesagt, Pferde gekauft; allein die andern hatten drei Wagen gemiethet.

Um ein Uhr wurden wir endlich auf die Straße geführt, die mit theilnehmenden Menschen angefüllt war, und nach der Plaza de Independencia gebracht, wo sich das Regierungsgebäude befindet. In der Mitte dieses Platzes ist eine Säule, auf welcher früher die Freiheitsgöttin stand, die



Stich v. A. Wagenmann's Atelier i. Stuttg.

Agnes Pr. Salm Salm

aber während der Belagerung durch eine satirische republikanische Kanonenkugel von ihrem erhabenen Piedestal in den Koth hinabgeworfen wurde; — jedenfalls eine für die dortigen Zustände sehr passende Allegorie.

Die Theilnahme der guten Leute von Queretaro war wahrhaft rührend. Blumen, Früchte, Kuchen und Lebensmittel aller Art wurden in die Wagen gelegt und arme Frauen warfen selbst Kupfermünzen hinein. Ein armes altes Mütterchen hinkte mit einem Sack voll Kartoffeln herbei und man kann sich wohl denken, daß die wohlmeinende Geberin mit ihrem umfangreichen Scherflein nicht abgewiesen wurde.

Nach einem Aufenthalt von einer Stunde setzte sich der Zug endlich in Bewegung. Wir waren von sechzig Mann Infanterie unter einem Lieutenant escortirt und den ganzen Transport befehligte ein Hauptmann Rodriguez, ein Vetter unseres braven Obersten, welcher den Liberalen das Pantheon wieder abnahm. Oberst von Gagern empfahl mich ihm besonders und der Hauptmann machte sich so angenehm als möglich. Ich ritt meistens an seiner Seite und war ganz frei und ungenirt in meinen Bewegungen.

Auf der Cuesta China, dem höchsten Punkt bei Queretaro, machten wir Halt. Von hier aus kann man jeden Punkt der Stadt übersehen und ich warf noch einen letzten, wehmüthigen Abschiedsblick nach dem Cerro de la Campaña. Die Stelle, auf welcher wir hielten, war dieselbe, auf welcher wir uns, als wir mit dem Kaiser ankamen, zum Einzuge in die Stadt vorbereiteten.

Wir marschirten über Colerado und brachten die Nacht in einer Hacienda zu, deren Namen ich nicht weiß. Der

ungewohnte Ritt, die Sonne, die Luft, Alles hatten mich so müde gemacht, daß ich einschlief, ohne irgend etwas zu genießen.

Am 10. Oktober kamen wir nach St. Juan del Rio und wurden in dem Hause untergebracht, wo das Hauptquartier des Kaisers gewesen war. Man stellte zwar der Form wegen einen Posten vor die Thür; allein der Hauptmann instruirte ihn, jeden der Gefangenen frei passiren zu lassen, und die meisten von ihnen besuchten die Stadt.

Schon um elf Uhr Morgens kam die Diligence von Queretaro, in welcher sich meine Frau, die des Obersten Diaz und Oberst von Gagern befanden. Nachdem wir zusammen gefrühstückt hatten, fuhren sie uns voraus.

Am 15. Oktober langten wir in Mexico an. Zwei Leguas von der Stadt entfernt kam uns meine Frau entgegen, begleitet von Frau Hube, der Gemahlin eines Hamburger Kaufmanns, der vor der Zeit des Kaisers mexicanischer Consul in Hamburg gewesen war. Während meiner Anwesenheit in Mexico hatte diese Familie meiner Frau und mir sehr viele Gefälligkeiten erwiesen und während der Belagerung von Queretaro lebte erstere ganz bei derselben. Hube's hatten eine hübsche Besitzung bei Mexico in Tacubaya, wo ich sehr angenehme Stunden verlebte, und dessen liberale Gastfreundschaft viele Fremde genossen haben.

An der Garita fanden wir eine Menge von Wagen mit den Freunden und Verwandten der Gefangenen, die uns mit Erfrischungen aller Art überwältigten.

Nach zweistündigem Warten marschirten wir in die Stadt ein und wurden auf Befehl des Commandanten, General Re=

gules, in das gemeine Zuchthaus gebracht. Hier übergab uns ein Adjutant des Generals dem Inspector. Dieser Adjutant war ein Kind von etwa zwölf bis dreizehn Jahren, noch nicht vier Fuß hoch. Der kleine hübsche Junge trug eine sehr feine, nette Uniform, hohe Reiterstiefelchen und einen enormen Revolver hinten. Er machte sich natürlich sehr wichtig und amüsirte uns höchlich. General Escobar kniff den Lieutenant in die Backen und fragte: „Muchacho (Jüngelchen), wie alt bist du?"

Wir alle machten sehr lange Gesichter, denn alle Besuche und irgend welche Verbindungen mit Außen hörten auf. Um acht Uhr Abends wurde ich angewiesen, in meine Zelle zu gehen, die vier Schritte lang und drei Schritte breit, aber durch die Fürsorge meiner Frau wenigstens mit einer Matratze und einem Stuhl versehen war. Die Wände der Zelle waren mit Spitzbuben-Denksprüchen in allen möglichen Sprachen beschrieben; allein leider waren diese Kritzeleien nicht das Einzige, was diese Kerle zurückgelassen hatten, denn in der Nacht überfielen mich Legionen von Flöhen, die den Gedanken an Schlaf kaum aufkommen ließen.

Am 16. Morgens kam der Zuchthaus-Inspector, um uns mit dem Zuchthaus-Reglement bekannt zu machen. Da der würdige Beamte dabei auffallend aufmerksam auf meine etwas schwere goldene Uhrkette schielte, so fühlte ich mich veranlaßt, sie in der Hosentaschenversenkung verschwinden zu lassen.

Ich wurde in das Sprechzimmer geführt, wo mich Besuch erwartete. Als ich eintrat, befahl mir der Wärter, daß ich meinen Hut abnehmen sollte, den ich aufbehielt, da Herr von Gagern, der mich besuchte, den seinigen auch auf hatte.

Diese Kleinigkeit brachte mich in eine unbeschreibliche Aufregung und Gagern hatte genug zu thun, mich zu beruhigen.

Später besuchte mich auch Herr Skelton, Correspondent des New-York Heralds, der mit der Familie des Herrn Juarez näher bekannt war. Er versprach mir, dafür zu sorgen, daß mir einige Erleichterungen bewilligt werden sollten und hielt auch Wort. Ebenso bemühte er sich für meine Freilassung.

Gegen ein Uhr erschien der Zuchthaus-Inspector, dem unsere Gesellschaft wahrscheinlich wenig erwünscht war, mit einem freundlichen Gesicht und kündigte uns an, daß wir uns bereit halten sollten, in das Kloster Santa Brigida gebracht zu werden, wo sich schon einige fünfzig bis sechzig Gefangene befanden, unter denen einige Generale waren.

Wir wurden unter Escorte zu Fuß durch die Stadt geführt und marschirten zu Zweien. Der alte Castillo, den ich führte, ging mit mir an der Spitze des Zuges. Es war ein eigenes Gefühl, alle die Plätze als Gefangener zu passiren, wo ich sonst so häufig gewesen war und wo mich Bekannte von allen Seiten grüßten.

Das Kloster, in welches wir gebracht wurden, war sehr groß und sehr reinlich. Wir hatten einen schönen Säulengang zu unserer Promenade, der einen Platz mit Bäumen und Blumenbeeten umgab. Zwei Mal in der Woche war allgemeiner Empfang, aber meine Frau und die Familien der Andern konnten uns besuchen, wenn sie immer wollten. Ich lag mit den Generalen Moret und Ramirez in einem geräumigen Zimmer; allein den ganzen Tag über war es so mit Besuchern angefüllt, daß kaum Platz genug für sie vorhanden war. Die Besucher brachten uns alle mögliche Ge-

schenke und wir hatten einen Ueberfluß an Blumen, Früchten, Wein und Cigarren. Auch Baron von Magnus besuchte mich und viele Amerikaner, die zu der schon erwähnten Legion of honor gehörten. Die letzteren waren mit der Regierung höchst unzufrieden, denn man zahlte ihnen weder Sold, noch die Rückstände, welche sie zu fordern hatten und behandelte sie überhaupt mit Geringschätzung, nachdem man ihre Dienste seiner Zeit sehr annehmbar gefunden hatte. Sie machten gar kein Hehl daraus, daß sie Abenteurer seien und sagten, daß sie sich bei nächster Gelegenheit der Partei anschließen würden, die ihnen den meisten Vortheil verspräche. Sie boten mir an, mich auf dem Weitermarsche zu befreien, wenn ich sie mit nach Europa nehmen wolle, was ich aber als etwas zu kostspielig ablehnen mußte.

Marquez, Gutierez und Arellano waren noch immer in Mexico versteckt. Auf den Kopf des ersteren hatte die Regierung einen Preis von zehntausend Dollars gesetzt. Ein Amerikaner sagte mir, er könne Marquez wohl finden; allein er wolle das Geschäft nicht machen, da die Regierung doch nicht zahle. Lopez hatte sein Blutgeld auch nicht erhalten.

Es circulirte um diese Zeit eine Proclamation in Mexico, welche der Kaiser einige Tage vor seinem Tode geschrieben haben sollte und die auch in amerikanischen Blättern abgedruckt wurde, die aber durchaus erfunden ist, wie schon Jeder aus dem Anfang sehen kann: „Landsleute! Nachdem die Tapferkeit und der Patriotismus der republikanischen Armee meinen Scepter in diesem Ort zerstört haben, dessen hartnäckige Vertheidigung nothwendig war, die Ehre meiner Sache und meines Geschlechts zu retten; — nachdem die

blutige Belagerung, in welcher die kaiserlichen und republikanischen Soldaten in Entsagungen und in Kühnheit gewetteifert haben, vorüber ist, — will ich mich erklären." — Und weiter: „Wenn die Nachricht von meinem Fall und Tod Europa erreicht, werden alle Monarchen von Karls des Großen Land von der Napoleonischen Dynastie Rechenschaft über mein Blut verlangen und das der Deutschen, Belgier und Franzosen, welches in Mexico vergossen wurde."

Mehrere Personen, besonders solche, die Anhänger Miramons waren, suchten zu verbreiten, daß ich den Kaiser hauptsächlich veranlaßt habe, sich in Queretaro einschließen zu lassen, während doch gerade im Gegentheil alle meine Bemühungen dahin gingen, ihn zum Verlassen dieses unglücklichen Platzes zu bewegen. Da es mir nicht angenehm gewesen wäre, wenn eine solche Nachricht sich in Europa verbreitet hätte, so schrieb ich schon in den ersten Tagen des Oktobers an Admiral Tegethoff, um ihn darüber aufzuklären. Er antwortete mir am 7. Oktober; allein sein Brief traf mich nicht mehr in Queretaro und wurde mir nach Mexico nachgeschickt, wo der Admiral zu meinem Leidwesen augenblicklich nicht anwesend war, was mich um das Vergnügen seiner persönlichen Bekanntschaft brachte. Er hatte auf Antwort von Europa zu warten und benutzte diese Zeit zu einem Ausflug in das Innere, namentlich nach Cuernavaca. Der Brief, den ich von dem Admiral erhielt, ist folgender:

Mexico, den 7. Oktober 1867.

Verehrter Herr General!

Ich bestätige mit Dank den Empfang Ihres Schreibens

und versichere Sie, daß mir von keiner Seite irgend etwas zur Kenntniß gekommen ist, was nur im Leisesten als ein Vorwurf gegen Sie, Herr General, gedeutet werden könnte. Im Gegentheil erfuhr ich von Allen, die mit den Details der tragischen Ereignisse von Queretaro vertraut sind, daß Sie, Herr General, dem hochseligen Kaiser zahlreiche Beweise von treuer Anhänglichkeit und aufopfernder Ergebenheit gegeben haben, und daß auch Seine Majestät selbst jede sich darbietende Gelegenheit gerne benützten, um Ihrem Benehmen die wohlverdiente, vollste Anerkennung zu zollen. Von einer rechtfertigenden Schrift Ihrerseits kann daher meiner Ueberzeugung nach keine Rede sein, wohl aber müßte ich und Jedermann — der der hoffnungsvoll begonnenen, mit Unglück und Trauer abgeschlossenen Laufbahn des verewigten Kaisers mit warmer Theilnahme gefolgt ist — einer von Ihnen verfaßten, detaillirten Darstellung über die Zeit, die der Kaiser in Queretaro verlebte, den höchsten Werth beimessen und Sie, Herr General, würden nur einer allgemein gehegten Erwartung entsprechen, wenn Sie den Entschluß faßten, Ihre Aufzeichnungen und Erinnerungen aus jener Trauerperiode vorläufig der kaiserlichen Familie von Oesterreich, seiner Zeit der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Ich telegraphirte vor einigen Tagen nach Wien das Loos, das Sie getroffen; man scheint in Europa über Ihr Leben noch Besorgnisse gehegt zu haben. Meine Verwendung bei der hiesigen Regierung für die Freilassung der Gefangenen von Queretaro blieb vorläufig ohne Erfolg, nur sagte mir Minister Lerdo, daß Sie, Herr General, demnächst nach der Hauptstadt überführt werden sollen, wo Ihre Lage sich zu

einer bequemeren gestalten würde; er fügte auch bei, daß die Dauer der Haft für alle Gefangenen nur mehr eine kurze sein würde. Da ich wahrscheinlich noch einige Wochen im Lande verweile, hege ich die Hoffnung, noch hier Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, und wäre mir eine baldige Ausführung des Versprechens Lerdo's um so erwünschter, als mir hierdurch die Gelegenheit geboten würde, der Fürstin vorgestellt zu werden, woran mich meine angestrengte Thätigkeit in den ersten Tagen meines Hierseins und die plötzliche, mir gänzlich unbekannte Abreise der Fürstin zu meinem gewiß herzlichen Bedauern hinderte.

Mit der Versicherung aufrichtiger Hochachtung habe ich die Ehre zu sein, Herr General, Ihr ergebener

Tegethoff.

V. A.

Die Bemühungen meiner Frau und meiner Freunde in Mexico waren nun dahin gerichtet zu bewirken, daß meine Strafe in Verbannung verwandelt, oder mir gestattet würde, in Mexico zu bleiben. Darüber, daß Letzteres nicht erlaubt werden würde, erhielt ich bald Gewißheit und strebte nun danach, zu erlangen, anstatt nach Oaxaca, nach Vera-Cruz gesandt zu werden. Die Gefangenschaft an letzterem Ort war freilich härter, allein er stand ebenfalls unter Porferio Diaz und hatte vor Oaxaca den Vortheil voraus, daß es an der See lag, also weit mehr Chancen für eine Flucht bot.

Die Zustände in Mexico waren trotz des Sieges der Republikaner um nichts mehr geordnet, als sie es früher waren, sondern die Unsicherheit und Unordnung im Lande waren eher vermehrt worden. Geld war nirgends vorhanden

und Guerillabanden, die sich Kaiserliche und Republikaner nannten, aber mit keiner Regierung etwas zu thun hatten, machten das Land unsicher und bekämpften sich auf eigene Faust.

Die Landstraßen waren unsicherer als jemals und die Diligence nach Vera-Cruz wurde durchschnittlich wöchentlich zwei Mal angefallen und geplündert. Um nun wenigstens die Folgen einer solchen Plünderung nicht so hart zu machen, zahlte man sein Geld bei dem Postamt ein, von dem man abreiste und nahm es bei demjenigen am Ziel der Reise wieder in Empfang, wofür Zinsen gezahlt werden mußten. Zu sehr durfte man sich jedoch nicht von Geld entblößen, da die Räuber einen gänzlichen Mangel daran sehr übel vermerkten und mit sehr empfindlichen Prügeln bestraften. Gab man sein Geld gutwillig, dann waren sie gewöhnlich sehr höflich und Mordthaten kamen nur selten vor.

Es war ungefähr ein Zustand, wie er in alten Zeiten in England herrschte, als noch die higwaymen in Flor waren. Eine Familie, die mit der Diligence von Queretaro nach Mexico reiste und auf diesem Wege zwei Mal angefallen worden war, beschrieb mir die Art, wie die mexicanischen Räuber verfuhren.

Das erste Mal kam ein sehr eleganter Herr auf einem schönen Pferde, dessen Sattel und Zaumzeug reich mit Silber beschlagen war, den Revolver in der Hand, an den Wagen. Er nahm sehr höflich den Hut ab und erbat sich zweihundert Dollars, die er gerade bedürfe. Die Reisenden, etwa zwanzig an der Zahl, brachten das Geld zusammen und der elegante Spitzbube empfahl sich höflich dankend.

Einige Stationen später wurde die Diligence, die von

mehreren Beiwagen begleitet war, von acht bis zehn schmutzig aussehenden bewaffneten Kerlen angehalten. Die Passagiere mußten aussteigen und sich in einem Gliede aufstellen. Die Strolche vernahmen mit Mißvergnügen, daß ihnen bereits Einer ihrer Brüderschaft zuvorgekommen war und fingen ihre Untersuchungen an. Trotz ihres schmutzigen Aussehens waren sie doch sehr höflich. Ihr moralisches Gefühl fühlte sich jedoch höchlich verletzt durch zwei der Reisenden, bei denen sich noch Geld vorfand, nachdem dieselben versichert hatten, daß sie Alles abgeliefert hätten. Das Geld wurde natürlich abgenommen und ihnen dafür von den moralischen Räubern eine sehr tüchtige Tracht Prügel aufgezählt. Nach dieser Execution wurde jedem der Reisenden ein Dollar ausgezahlt, damit sie unterwegs nicht Hunger zu leiden hätten.

Es fand um jene Zeit auch die Präsidentenwahl statt, bei der mehrere Candidaten auftraten. Escobedo, Lerdo und Andere sahen bald ein, daß sie keine Chancen hatten, erwählt zu werden und es blieben nur Juarez und Porferio Diaz übrig. Der Letztere hatte vielleicht die meisten der Bürger für sich; allein Juarez konnte über die meisten Geldmittel und somit über die Masse verfügen, die denn auch seine Wahl durchsetzte.

Das ganze Land wurde in fünf große Militär-Divisionen getheilt, die von folgenden Generalen verwaltet wurden: Regules, Porferio Diaz, Mariano Escobedo, Ramon Corona und Juan Alvarez, ein Indianer. Jeder dieser Generale hatte eine kleine Armee von circa 3—4000 Mann, die füglich *seine* Armee genannt werden konnte, da er sie anwarb, die Officiere ernannte und für deren Bezahlung sorgte. Die Regierung

hatte zu ihrem Schutz eine nicht größere Macht und ob die der Generale sie im Fall der Noth unterstützte, hing von deren Interessen und den Umständen ab. Ist einer der Generale mit den Maßregeln der Regierung nicht zufrieden, so macht er ein „Pronunciamento", sammelt Anhänger und operirt auf eigene Hand, für eigene Zwecke. So war es seit Langem in Mexico und geordnete Zustände werden dort erst eintreten, wenn die Vereinigten Staaten sich veranlaßt fühlen, der Räuberwirthschaft dort ein Ende zu machen.

Mit dem Benehmen von Juarez war man in Mexico keineswegs zufrieden und viele seiner früheren Freunde fielen von ihm ab, da er diejenigen Leute, welche ihm im Unglück treu geblieben waren, im Glück vernachlässigte und kühl behandelte. Er zeigte sich selten öffentlich und wenn er ausging, war er stets von drei bis vier Adjutanten in Civil begleitet, welche unter ihren Röcken Revolver trugen. Als er im Theater erschien, wurde ihm ein keineswegs schmeichelhafter Empfang zu Theil. Obwohl sich seine Freunde alle Mühe gaben, möglichst viel Lärm zu machen, so konnten sie doch das sich sehr auffallend hörbar machende Zischen nicht maskiren.

Während der Vorstellung wurde die sehr beliebte Sängerin, Fräulein Mendez, aufgefordert, ein auf die Kaiserin Charlotte gedichtetes Schandlied zu singen. Fräulein Mendez hatte jedoch von der vortrefflichen Fürstin viele Freundlichkeiten empfangen und war brav genug, sich derselben dankbar zu erinnern. Statt der schamlosen Aufforderung zu folgen, zog sie sich trotz alles Geschreies und Werfen mit Orangenschalen von der Bühne zurück. Als sie das Theater verließ,

wurde sie von einem republikanischen Officier, der ihr zu dem Ende auflauerte, mit der Reitpeitsche geschlagen, was mir von Fräulein Mendez selbst erzählt wurde, als sie einen ihrer Freunde im Gefängniß besuchte.

Eine englische Compagnie hatte von der kaiserlichen Regierung die Concession zum Bau einer Eisenbahn nach Vera-Cruz erworben. Sie hatte bereits zwölf Millionen Dollars in das Unternehmen gesteckt, allein die republikanische Regierung nahm ihr diese Concession. Damit that sich die Regierung indessen den größten Schaden, da sich in Mexico Niemand fand, der den Bau oder den Betrieb der gebauten Strecke fortsetzen konnte; auch fehlte es an Geld zur Bestreitung der laufenden Ausgaben. Es blieb also nichts übrig, als die vom Kaiser gegebene Concession vorläufig zu bestätigen.

Am 21. Oktober wurde uns gesagt, daß wir uns zur Abreise für den nächsten Tag bereit halten sollten; allein die Reise wurde hinausgeschoben, weil die Regierung das für die Escorte nöthige Geld nicht auftreiben konnte. Mir war gestattet worden, statt nach Oaxaca nach Vera-Cruz zu gehen.

Die fremden Gesandten hatten meistens Mexico verlassen und diejenigen, welche noch dort waren, waren im Begriff es zu thun.

Es besuchte uns auch wieder ein Photograph, der sich die Erlaubniß ausgewirkt hatte, uns aufnehmen zu dürfen. Er nahm die Portraits aller Generale einzeln, und da wir sämmtlich unsere Effecten verloren hatten, so brachte der vorsichtige Mann eine Generalsuniform mit, die einem sehr

großen — oder wenigstens sehr dicken — General gehört haben mußte, da sie mir wie ein Schlafrock saß.

Am 23. besuchte mich Baron v. Magnus, der mir die Hoffnung machte, daß ich bald frei werden würde. Mein Bruder hatte sich mit der Bitte um seine Verwendung an Graf Bismarck gewandt und dieser hatte dem Gesandten in Washington, Baron von Gerolt, die Sache ans Herz gelegt. Der Baron sprach mit dem Staatsminister Seward und da ich demselben persönlich bekannt war, und auch wegen der Dienste, die ich den Vereinigten Staaten im Kriege geleistet hatte, so erhielt der neue amerikanische Minister in Mexico, Mr. Plomb, Instructionen, auf meine Freilassung hinzuwirken.

Das Geld der Regierung schien sehr sparsam einzukommen, denn wir warteten vergebens auf den Befehl zum Abmarsch. Den in Mexico gefangenen kaiserlichen Officieren, die mit uns im Kloster waren, ging es recht schlecht; und besonders fehlte es ihnen an Geld. Unter ihnen war ein General, dessen Namen ich vergessen habe, welcher eine Frau und mehrere Kinder hatte, denen es traurig ging. Er war ein geschickter Mann, bossirte in Wachs die Portraits des Kaisers und der Kaiserin, und ließ dieselben im Gefängniß verlosen, was ihm gegen sechzig Piaster einbrachte. Ich hatte das Glück, die Portraits zu gewinnen und habe sie noch. Ein anderer Officier hatte einen großen Reichthum an seidenen Cravatten, von denen er eine Lotterie veranstaltete; ich gewann vier, die mir aber von den liberalen Officieren abgebettelt wurden.

Am 25. Oktober Abends wurde uns mitgetheilt, daß wir vorläufig noch in Merico bleiben würden; allein als uns

meine Frau und andere Besucher verlassen hatten, wurde uns gesagt, daß wir am nächsten Morgen um sechs Uhr abmarschiren sollten. Dieses Manöver wurde wahrscheinlich deßhalb gemacht, damit unser Abmarsch mehr in der Stille vor sich ginge, und wir nicht von so vielen Fremden begleitet werden möchten.

Es lag mir viel daran, meiner Frau ein Briefchen zukommen zu lassen und zu diesem Ende wandte ich mich an einen liberalen Officier, welcher im Kloster in Arrest war. Ich gab ihm fünf Dollars gegen das Versprechen, daß meine Frau den Brief noch vor unserem Abmarsch erhalten solle.

Am 26. Oktober, Morgens fünf Uhr, war Alles im Kloster lebendig, denn es war wirklich dießmal mit dem Abmarsch Ernst. Als wir auf die Straße geführt wurden, fanden wir eine starke Cavallerie-Escorte, zwischen welcher wir, paarweise, durch die Stadt geleitet wurden. Ich ging wieder mit meinem alten Freund Castillo voran.

Meine Frau hatte den Brief erst kurz vor sechs Uhr erhalten. Sie fuhr sogleich nach dem Kloster, welches wir aber bereits verlassen hatten, und holte uns ein, ehe wir noch am Bahnhof angekommen waren. Unser erbärmlicher Armsünderaufzug machte einen so tiefen Eindruck auf sie, daß sie laut weinte. Wir wurden eben nicht als Generale, sondern als Rebellen und Verbrecher betrachtet. Unsere Gesellschaft war noch dieselbe, nur hatten wir Prieto verloren, der es möglich gemacht hatte, in Mexico bleiben zu dürfen.

Trotz der Maßregel der Regierung war unser Abmarsch bekannt geworden, und wir fanden an der Eisenbahn eine Menge Damen, die uns mit Kaffee u. s. w. bewirtheten.

Wir Gefangene wurden in einen Waggon mit andern Passagieren zusammengesetzt; allein der Lieutenant der Escorte war bei uns und an den Eingängen standen Posten. Die Escorte mit einem Major befand sich in einem andern Waggon.

Der zweite amerikanische Consul, Herr Cribb, war zufällig mit uns im Waggon. Er schrieb mir in meine Brieftasche eine Empfehlung an den amerikanischen Consul in Vera Cruz.

An den Lieutenant hatte mich schon in Mexico Jemand empfohlen, und da unser Marsch über vierzehn Tage dauerte, so hielt ich es für gut, mich näher mit ihm bekannt zu machen. Ich ließ ihn aus meiner Feldflasche trinken und er bekam solchen Appetit auf Branntwein, daß er auf jeder Station welchen zu sich nahm, wodurch er sehr aufgeregt und unangenehm wurde. In dieser Stimmung äußerte er sich in sehr unpassender Weise über den Kaiser, so daß ich ärgerlich wurde und ihn bei den Ohren nehmen wollte, wovon mich Castillo und Escobar nur mit Mühe abhielten.

In Apacingo hatte die Eisenbahn ein Ende, und wir mußten unsern Marsch antreten. Der Major machte ein sehr grimmiges Gesicht, ließ uns dicht mit der Escorte umstellen und behandelte uns rauh und barsch, kurz ganz als Sträflinge. Dadurch fühlte sich General Escobar veranlaßt, den Herrn bei Seite zu nehmen und ihm zu sagen, daß er es mit anständigen Leuten zu thun habe und er sich benehmen möge, wie es der Hauptmann gethan, der uns nach Mexico gebracht hatte. Der Major entschuldigte sich später und sagte, daß man ihm in Mexico ganz andere Berichte über uns gegeben hatte, schien aber nun andere Saiten aufzuziehen.

Er gestattete wenigstens, daß die Generale zwei Diligencen miethеten.

Am 27. Oktober kamen wir nach Puebla, wo wir am 28. einen Ruhetag halten sollten. Der Major hatte sich ganz geändert und begleitete uns am Abend in eine Restauration, wo er unsere Einladung zum Souper mit Vergnügen annahm.

Wir wurden für die Nacht alle zusammen in einem großen, sehr schmutzigen Zimmer in einer Kaserne untergebracht, die am Fuß eines Hügels lag, auf welchem das Fort Loretto steht, in dessen Nähe die Liberalen am 5. Mai 1862 einen großen Sieg über die Franzosen erfochten. Dieser Sieg wurde für so wichtig betrachtet, daß die republikanische Regierung den Befehl gab, daß verschiedene Plätze in den Städten den Namen Plaza del 5. Mayo erhalten sollten, während die Hauptplätze, welche sonst stets Plaza de Independencia hießen, Plaza del 15. Mayo genannt werden sollten, zur Erinnerung an den Fall des Kaiserreichs am Cerro de la Campaña.

Wir erhielten in unserer Caserne zahlreiche Besuche von Bürgern aus Puebla, die uns nicht nur überflüssig mit Erfrischungen, Wein und Cigarren versorgten, sondern auch mit einigen hundert Pesos beschenkten, welche die andern Herren unter sich vertheilten.

Am 28. Oktober verließen wir Puebla, begleitet von vielen freundlichen Bürgern, die mit uns bis an die Garita gingen. —

Ich ritt mit dem Major voran und bei dem entzückend schönen Morgen kamen wir bald in ein Thal, wie es kaum ein reizenderes in der Welt geben kann. Ueberall sah man

üppige Maisfelder und dazwischen riesige Cactus aller Arten in der vollen Pracht ihrer herrlichen Blüthen und andere exotische Blumen. Rings um sah man hohe Berge und unter ihnen vier der höchsten in Amerika, nämlich Popocateptl, die Sierra Nevada und den Pic von Orizaba, alle natürlich mit Schnee bedeckt.

Von den beiden erstern haben die Indianer eine Sage. Sie erzählen, daß der Popocateptl seine Frau umgebracht und ihre Leiche auf die Sierra Nevada gelegt habe, wovon man sich noch durch den Augenschein überzeugen könne.

Es gehört sehr wenig Phantasie dazu, die riesige Gestalt einer liegenden Frau auf der Sierra zu erkennen. Man unterscheidet deutlich die ganze weibliche Figur, mit herabhängenden Haaren und Armen. — Zwischen diesen Bergen hindurch marschirte Cortez einst nach Mexico.

Gegen Mittag kamen wir nach Hepiaco, wo wir beim Bürgermeister einquartirt und gut verpflegt wurden. Nach dem Essen besuchten wir das Kloster San Francisco, das älteste und merkwürdigste in ganz Mexico. Es wurde schon im Jahre 1537 von den Franciscanern erbaut und ist ein wundervoll massives Gebäude im maurisch-spanischen Styl. Die Mauern sind von ungeheurer Dicke und innerhalb derselben laufen Gänge, selbst in denen der Thürme und auf den flachen Dächern. Dies Kloster war schon von Anbeginn der Schauplatz blutiger Kämpfe gewesen und spielte in allen Revolutionen Mexicos eine bedeutende Rolle. Zur Zeit der Eroberung wurden hier 400 Spanier von 100,000 Indianern belagert; allein die Spanier machten einen Ausfall und schlugen sie in die Flucht.

Am 30. Oktober kamen wir nach Hawtepec, wurden hier bei dem Geistlichen untergebracht und von den Vorstehern der Stadt zum Essen eingeladen. Es ist dies ein sehr freundlicher Ort, dessen Gebäude sämmtlich neu sind, da es vor drei Jahren von einem drei Minuten dauernden Erdbeben zerstört wurde, bei dem viele Menschen getödtet und verwundet wurden. Auch die vier großen massiven Kirchen waren umgestürzt und nur die eine von ihnen nothdürftig wieder hergestellt. Die Einwohner waren seit diesem Erdbeben in solcher Angst vor einer Wiederholung, daß sie ihre neuen Häuser gar nicht mit einem ordentlichen Dache zu versehen wagten, sondern sie mit Thierhäuten bedeckten.

Der heitere Eindruck, den dieser Ort machte, wurde noch durch den Umstand erhöht, daß gerade Markttag war, welcher eine große Menge von Indianern in die Stadt brachte, die hier entweder ihre Produkte verkauften, oder Einkäufe machten. Wenn ich hier und überhaupt in Mexico von Indianern rede, so darf man sich niemals darunter „Wilde" denken, denn diese kommen nur in entfernten Grenzdistrikten vor. Die Indianer Mexicos sind die Nachkommen derjenigen, die von Cortez unterjocht und schon zu dieser Zeit in einem nicht unbedeutenden Grade civilisirt waren. Sie sind bei Weitem mehr werth als die spanische Mischlingsrace, welche sich dort gebildet hat.

Die Indianer, die ich hier sah, sind kräftige, hübsche Leute von dunkler Hautfarbe und schwarzem Haar, welches bis auf die Stirne hinunter hängt und über den Augen abgeschnitten ist. Die Männer tragen lederne Beinkleider und Sandalen und meistens ein Hemde.

Die Weiber sind sehr schön gewachsen, haben wundervolle Augen, prachtvolles Haar und außerordentlich schöne Zähne; sie sind wirklich allerliebst. Sie tragen Sandalen, Röcke die bis zur halben Wade reichen, und weit ausgeschnittene Hemden, welche die schöne Büste wenig verdecken. Bei festlichen Gelegenheiten, wie zum Beispiel an Markttagen, sind die Hemden feiner und mit Spitzen besetzt. Wenn es warm ist tragen sie den Rebosso über den Arm gehängt; wird es kühl, so schlagen sie ihn graziös um den Kopf und über die Schulter. Der Rebosso ist nämlich ein Longshawl, von feiner Baumwolle, sehr hübsch von den Indianerinnen selbst gewebt und an den Enden mit breitem seidenem Netzwerk und Franzen verziert. Die Farbe ist meistens eine Mischung von dunkelm Braun und Blau.

Die Indianer tragen ihre Waaren in Körben zu Markte, die vermittelst eines um die Stirn laufenden Riemens gehalten werden. Zu Markt geht Alles, voran die Männer und hinterher Weiber und Kinder, in einzelner Linie und stets in kurzem Trab. Gehen die Indianer nach Verkauf ihrer Produkte zu Hause, so füllen sie Steine in ihre Körbe, um wieder das richtige Gewicht herzustellen, da sie behaupten, daß dies ihnen bequemer sei, als leere Körbe zu tragen.

Am 31. in der Frühe verließen wir den freundlichen Ort. Der Major und ich ließen den Transport im Stich und ritten voraus. Der Lieutenant war bereits in Puebla zurückgelassen worden; da seine Trinksucht ihn lästig und unbrauchbar machte, so hatte sich der Major von dem Commandanten einen anständigeren Officier erbeten.

Wir kamen schon frühzeitig nach Tehuacan, dem Hauptquartier von Porferio Diaz, wo der Major sich bei Oberst,

ich glaube Namens Garcia Paz, dem Generalstabschef meldete. Dieser Oberst, der außerordentlich liebenswürdig und freundlich war, entließ den Major und behielt mich zurück. Er sagte mir, daß ich bereits von Mexico aus dem General empfohlen worden sei, der sogleich kommen werde und sich freue mich kennen zu lernen.

Der General, der sicherlich in der Geschichte von Mexico noch eine bedeutende Rolle spielen und wahrscheinlich Präsident werden wird, erschien bald. Er ist ein Mann von etwa 36 Jahren, mittlerer Größe, mit angenehmen, sehr energischen Zügen, schwarzem Schnurrbart und kleinem Knebelbart, dichten, ganz kurz geschnittenen Haaren und wenig gebräuntem Teint. Er trug einen grauen Uniformsrock mit der Generalsstickerei.

Die Manieren des Generals sind freundlich und angenehm. Er empfing mich mit großer Liebenswürdigkeit und bot mir für den Ruhetag, den wir in Tehuacan haben sollten, sein Haus an, in welchem ich mich als Gast betrachten solle; mir wurde ein sehr hübsches Zimmer angewiesen und mein Pferd wurde ebenfalls gut untergebracht.

Porferio Diaz befehligte eine der fünf großen Militär-Divisionen, in welche das Land getheilt war und zwar diejenige, in welcher er seine Heimath hatte. Schon in der Schlacht von Santa Loretto, am 5. Mai 1862, hatte er ein höheres Commando und zeichnete sich aus. Als später Puebla von den Franzosen genommen wurde, fiel er in deren Hände; allein es gelang ihm, auf dem Wege nach Vera Cruz zu entkommen. Er organisirte später ein Corps, welches aber von den Oesterreichern zersprengt, und bei welcher Gelegen-

heit er abermals gefangen genommen und nach Puebla gebracht wurde, wo er mehrere Monate blieb, bis es ihm abermals gelang, zu entfliehen. Auf seinem Wege sammelte er sieben Mann, mit denen er sich nach seiner Heimath begab, wo sich dieser mäßige Anfang im Laufe des Jahres zu einer Armee von 12,000 Mann vermehrte, mit welcher er Mexico belagerte und, wie bekannt, einnahm.

Der General ist ein guter Patriot, allein keineswegs ein besonderer Anhänger von Juarez und noch weniger von Escobedo.

Er hat in seiner Heimath einen großen Anhang, und wenn nicht sein edler Charakter und sein Patriotismus ihn davon abgehalten hätten, würde es ihm nicht schwer geworden sein, sich mit Gewalt der Waffen zum Präsidenten von Mexico zu machen.

Der General empfahl sich, indem er sagte, „Auf Wiedersehen beim Essen.“ Ich blieb allein im Salon zurück und war in Verlegenheit was zu thun, da man mir mein Ehrenwort nicht abgenommen hatte. Aus diesem Zweifel befreite mich der Oberst, der sich wunderte, mich allein zu finden und mir sagte, daß ich vollständige Freiheit habe, zu thun was mir beliebe. Ich ging also in der Stadt spazieren, bis ich zum Essen gerufen wurde.

Bei Tische waren nur der General, seine erst achtzehn Jahr alte, liebenswürdige Gemahlin, mit der er seit sechs Monaten verheirathet war, der Oberst und ich. Wir sprachen über alle mögliche Gegenstände; allein vorzüglich drehte sich die Unterhaltung um den Verrath des Marschalls Bazaine, über dessen Betragen der General sich keineswegs günstig

aussprach, während er den Kaiser weit milder beurtheilte. Er sagte mir auch, wie schon früher bemerkt, daß Bazaine ihm angeboten, Mexico zu überliefern, er sich aber geschämt habe, ein so ehrloses Anerbieten anzunehmen.

Ich versuchte es, das Gespräch auf Juarez zu leiten und äußerte, wie es für Mexico weit wünschenswerther sein würde, wenn er Präsident wäre. Der General war jedoch außerordentlich zurückhaltend und begnügte sich meist mit einem Lächeln als Antwort. Der Oberst und andere Officiere, die ich später sprach, waren nicht so zurückhaltend und sprachen unumwunden ihre Vorliebe für Porferio Diaz und ihre Wünsche aus.

Während des Essens kam die Meldung, daß die anderen Gefangenen angekommen seien und ich ging aus, sie zu besuchen. Ich war nicht wenig erstaunt, sie in einem schlechten Hofzimmer unter strenger Bewachung zu finden. Ich ging zum General zurück und ersuchte ihn mir zu gestatten, daß ich bei meinen Leidensgefährten bleibe, da ich nichts vor ihnen voraushaben möchte. Der General, der Oberst und ich gingen sogleich zu meinen Kameraden und es wurde ihnen, nach Abnahme ihres Ehrenwortes, gestattet, sich nach ihrem Gefallen in der Stadt einzuquartieren.

Der General lud mich ein, mit ihm ins Theater zu gehen; allein ich lehnte es dankend ab, da ich erwarten durfte, anzügliche Couplets zu hören und meiner Heftigkeit nicht traute. Ich brachte also den Abend mit meinen Freunden zu.

Am 1. und 2. November sollten wir uns in Tehuacan ausruhen. Ich ging viel in der Stadt spazieren und interessirte mich besonders lebhaft für die liberalen Truppen, die

ich dort sah. Obwohl es hieß, daß jeder Divisions-Befehlshaber nur 3000 Mann habe, so sah ich doch allein in Tehuacan zwischen 4—5000 Mann und zählte gegen 28 Geschütze. Außerdem wußte ich, daß die Cavallerie an einem andern Orte lag und hatte ebenfalls in Puebla und auf dem Wege Truppen gesehen und da Vera Cruz auch in seine Division gehörte, so glaube ich, daß sich die Macht, über welche der General zu verfügen hatte, gewiß auf gegen 10,000 Mann belaufen mußte.

Die Soldaten waren alle gut gekleidet und bewaffnet und die besten liberalen Truppen, die ich in Mexico gesehen habe. Einige Bataillone, die ich exerciren sah, leisteten für Mexicaner wirklich Außerordentliches. Ueberhaupt herrschte überall eine große militärische Thätigkeit und ich glaubte in der That, daß Porferio Diaz die Absicht habe, auf Mexico zu marschiren und Juarez zu vertreiben, was sich jedoch nicht bestätigt hat.

Den Abend des 1. Novembers brachte ich wieder mit meinen Kameraden zu.

Am 2. November begegnete ich auf der Straße Oberst Campos, mit dem ich zusammen in Tulancingo gewesen war, wo er die mexicanische Infanterie befehligte. Er war gleichfalls Kriegsgefangener auf Ehrenwort und lebte in Tehuacan mit Frau und Kindern und seiner Schwiegermutter. Seine hübsche Frau, die meinige, der Oberst und ich waren befreundet und hatten in Tulancingo häufig die Paloma mit einander getanzt.

Ich brachte den Nachmittag und Abend mit der angenehmen Familie zu und später kam auch General Castillo.

Die Schwiegermutter des Obersten hatte sich, wie das in Mexico häufig geschieht, ein Zimmer im Hause als Kapelle eingerichtet und dasselbe war in der That eine Merkwürdigkeit.

Der Plafond und die Wände waren reich mit gold- und silber-verzierten Draperien behangen und auf dem Altare stand eine große Madonna von Wachs mit dem Jesuskinde, in kostbaren Kleidern und wunderbar mit wunderschönen Silbergeräthen und selbst mit mexicanischen Diamanten geschmückt, die zwar nicht so theuer wie Brillanten, allein doch sehr schön und auch keineswegs wohlfeil sind.

An den Seiten standen noch verschiedene Madonnen, alle in Prachtgewändern und mit Steinen und ächten Perlen verziert. Neben jeder war noch außerdem ein vergoldeter Schrein, in welchem die übrige Garderobe der Madonnen aufbewahrt wurde und das Innere dieser Schreine war auf das Reichste verziert.

Ueberhaupt war das Ganze reich und prachtvoll. Der Fußboden war mit schönen Teppichen belegt, Spiegel waren in Ueberfluß angebracht und ebenso massive silberne, zum Theil vergoldete Leuchter. Uns zu Ehren wurden die Kerzen angezündet und das Ganze machte einen wahrhaft feenhaften Eindruck.

Am 3. November marschirten wir von Tehuacan ab. Als ich mich von Porferio Diaz verabschiedete und ihm für seine freundliche Aufnahme dankte, gab er mir zwei Empfehlungsschreiben, eins an den Platz-Commandanten von Vera Cruz und ein anderes an einen andern General.

Wir trennten uns hier von den Gefangenen, die nach

Oaxaca gingen und ich habe seitdem nichts wieder von ihnen gehört. Castillo, Escobar, sein Sohn und der Major stiegen in einen Wagen und ich ritt wie es mir gefiel; eine Escorte war nicht vorhanden. Der achtzehnjährige Sohn des Generals Escobar war Lieutenant gewesen und als solcher freigelassen worden. Er blieb jedoch während der ganzen Gefangenschaft bei seinem Vater und pflegte und bediente ihn mit der größten Liebe und Aufopferung.

Unsere Reise ging über Colorado nach Orizaba, wo wir am Nachmittag eintrafen. Ich erhielt ein Telegramm von meiner Frau, in welchem sie mir anzeigte, daß sie jeden Augenblick die Verwandlung meiner Strafe in Verbannung, also meine Freilassung, erwarte, was mich natürlich in eine sehr gute Stimmung versetzte.

Am 5. November hatten wir wieder einen Ruhetag. Ich besuchte das Haus, in welchem der Kaiser gewohnt hatte. Es gehörte einem reichen Manne, dessen Tochter mit Oberst Schaffer verheirathet war. Dieser Herr war sehr freundlich und liebenswürdig gegen uns und versorgte Castillo und Escobar mit Pferden für die Weiterreise.

Ich lernte hier mehrere Personen kennen, die sich erboten, mir Aufschlüsse über den Verrath der Franzosen zu geben und nachzuweisen, daß diese den Liberalen ihre Waffen überlieferten. Die Personen, welche gemiethet wurden, dieselben zu transportiren, sind noch heute bereit, ihr Zeugniß abzulegen.

Am 6. November kamen wir nach Cordoba, eine früher vom Kaiser protegirte Colonie von nordamerikanischen Conföderirten. Es ist dies ein schon in der Terra caliente ge-

legener sehr fruchtbarer und wohlhabender Ort, in dem viel Kaffee gebaut wird und Früchte wie Bananen und Mandarinen in Ueberfluß gedeihen.

Ich erhielt wieder drei Telegramme von meiner Frau daß meine Freilassung bereits vom Kriegsminister unterschrieben sei; daß sie ihre Sachen ordnen und nach Vera-Cruz kommen werde, so bald sie wisse, daß ich frei sei.

Am 7. kamen wir nach Paso del Mache, wo die Eisenbahn wieder beginnt und wo wir übernachteten. Unser freundlicher Major kündigte uns an, daß er nach Tehuacan zurückkehre, und ersuchte uns, uns in Vera Cruz bei dem Platz-Commandanten zu melden.

Am 8. November Morgens zehn Uhr trafen wir in Vera Cruz ein, wo mich mein englischer Freund, Mr. Price, empfing, dem ich meine Ankunft telegraphirt hatte. Wir drei Gefangenen nahmen ein Zimmer im Hotel de Dilegencias, dasselbe wo ich am gelben Fieber krank gelegen hatte und beinahe gestorben war.

Beim Essen sah ich den Gesandten von Juarez in Washington, Herrn Romero, fühlte mich aber nicht veranlaßt die Bekanntschaft zu erneuern, da ich unangenehme Auseinandersetzungen befürchtete. Als ich mich nämlich entschloß, nach Mexico zu gehen, lag mir daran, genaue Nachrichten über den Stand der Dinge in jenem Lande einzuziehen und diese konnte ich am besten von Herrn Romero selbst erhalten. Freilich war es zu diesem Ende nothwendig, ihn glauben zu lassen, daß ich mich der Sache seines Präsidenten anschließen wolle. Der Secretär des Präsidenten Johnson, Oberst Browning, den ich kannte und der mich gleichfalls bewegen

wollte, zu Juarez zu gehen, hatte mich bei dem Gesandten eingeführt.

Gegen Mittag meldeten wir uns bei dem Commandanten von Vera Cruz in der Hoffnung, daß es uns gestattet werden würde, eben so wie in Tehuacan in der Stadt bleiben zu dürfen. Der Commandant sprach sich jedoch gar nicht darüber aus, sondern wies uns nur an, am nächsten Tage um dieselbe Zeit wieder zu kommen.

Am Nachmittag erhielten wir sehr viele Besuche von kaiserlich Gesinnten und unter ihnen war der Vater des Obersten Rodriguez, welcher bei dem Angriff auf die Garita de Mexico am 1. Mai erschossen wurde. Der Vater hörte hier zum ersten Mal die Details von dem Tode seines heldenmüthigen Sohnes.

Gegen fünf Uhr ging ich mit Mr. Price in ein an der Küste liegendes Kaffeehaus, wo wir Officiere von dem im Hafen stationirten englischen Kriegsschiffe fanden. Die Herren erboten sich, mich an Bord ihres Schiffes zu bringen, von wo sie mir leicht Gelegenheit verschaffen wollten, nach der Havana zu entkommen. Die Telegramme, die ich jedoch von meiner Frau erhalten hatte, bewogen mich, das freundliche Anerbieten dankend abzulehnen. Uebrigens wunderte es mich, in Vera Cruz keine näheren Nachrichten zu finden und ich fing an zu fürchten, daß die Regierung sich anders besonnen haben möchte.

Ich besuchte den stellvertretenden preußischen Consul Herrn Olkert, der sich während meiner Krankheit in Vera Cruz sehr freundlich gegen mich gezeigt hatte. Obwohl ich den ganzen Tag hatte frühstücken und diniren müssen, so konnte ich doch nicht wohl die Einladung einiger liebens=

würdiger junger deutscher Kaufleute ausschlagen, die mir ein ganz ausgezeichnetes Abendessen gaben, welches von neun Uhr bis zwei Uhr Morgens währte und bei dem es sehr munter herging.

Am 9. Nov. meldeten wir uns beim Commandanten von Vera Cruz, der uns mittheilte, daß wir um ein Uhr nach dem Fort San Juan d'Ulloa eingeschifft werden und uns bereit halten sollten. Ich sagte dem Commandanten, daß meine Freilassung bereits in Mexico verfügt sei; allein er erwiderte, daß er noch keine Nachricht davon habe. Escobar stellte ihm vor, daß wir ganz frei und ohne irgend welche Aufsicht hierher gekommen seien und daß er uns wohl gestatten könne, auf unser Wort in Vera Cruz zu bleiben; allein auch das wollte er nicht, indem er bestimmte Instructionen von der höchsten Regierung habe, uns nach Fort Ulloa bringen zu lassen.

Wir hatten uns demnach sehr über die Gründe verrechnet, die den Commandanten bewogen, uns nicht schon Tags zuvor nach dem Fort bringen zu lassen; es war nicht Freundlichkeit, sondern Unmöglichkeit. Es wehte nämlich der „Norte", während dessen kein Schiff in den Hafen einlaufen und kein Boot nach der Insel gelangen kann, auf welcher das Fort liegt. Wir mußten uns also fügen und wurden um ein Uhr nach der etwa tausend Schritt vom Lande entfernten Insel eingeschifft.

Das Fort San Juan d'Ulloa wurde schon vor Jahrhunderten von den Spaniern erbaut und ist ein kasemattirtes Gebäude, welches auf einem aus dem Meer nur wenig hervorragenden Felsen steht. Der von den Kasematten umschlossene

Hof liegt so niedrig, daß er oft unter Wasser steht und die Kasematten liegen daher höher und man gelangt zu ihnen vermittelst einer Treppe und vor der Thüre einer jeden befindet sich ein kleiner hölzerner Balkon. Das Fort ist sehr verfallen und so feucht und ungesund, daß die Truppen sehr oft gewechselt werden müssen, weil so viele von ihnen sterben.

Wir wurden zum Commandanten des Forts Oberst Santibañas gebracht. Es war dieß ein brutal aussehender Mensch, dessen Manieren und Sprache mit seinem Aussehen vollkommen harmonirten. Er war kein Anhänger von Porferio Diaz, sondern von Juarez, und hatte sich erst kürzlich durch seine harte Behandlung von General Santa Anna ausgezeichnet. Um einen Vorwand zu dieser Strenge zu haben, gab er an, daß der alte General Flucht im Sinne habe. Zugleich mit Santa Anna war auch sein Schwager eingesperrt, ein ältlicher Mann, welchen der Commandant in Einzelhaft hielt und der darüber geisteskrank wurde.

Wahrscheinlich war diese nichtswürdige Behandlung durch die höchste Regierung veranlaßt, denn wie sehr dieselbe gewünscht hätte, Santa Anna aus dem Wege zu schaffen, geht daraus hervor, daß der Capitain und sechs Lieutenants, welche das Kriegsgericht über den alten Herrn gebildet und ihn statt zum Tode nur zur Verbannung verurtheilt hatten, dafür vier Monate lang im Fort San Juan d'Ulloa eingesperrt wurden, wo sie noch bei unserer Ankunft saßen. Santa Anna wurde endlich auf ernstliche Requisition der Vereinigten Staaten losgelassen.

Ein höherer feindlicher Officier hatte mich schon in Me-

xico gewarnt, möglicherweise Romero aus dem Wege zu gehen und ich glaube in der That, daß ich diesem die freundliche Behandlung von Seiten der liberalen Militärbehörden in Vera Cruz verdanke.

Der Commandant sagte uns, daß die Art, wie er uns behandeln werde, ganz von uns selbst abhinge; machten wir Fluchtversuche, so werde er mit uns verfahren, wie er es mit Santa Anna gethan habe. Die eine Compagnie, welche gewöhnlich das Fort besetzte, schien ihm zu unserer Bewachung nicht hinreichend und er hatte sich noch eine andere Compagnie erbeten.

Der Oberst führte uns selbst in den innern Hof und gab uns die Wahl zwischen zwei Kasematten, die er recht hübsche Zimmer nannte, trotzdem daß das Wasser von der gewölbten Decke heruntertröpfelte und Schimmel an den Wänden saß. Er theilte uns mit, daß wir bis fünf Uhr Nachmittags im Hof auf- und abgehen könnten, aber nicht auf den Wall steigen dürften.

Für unsere Bedürfnisse sorgte kein Mensch; doch war im Fort eine erbärmliche Soldatenschenke, wo man für vieles Geld sehr schlechte Mahlzeiten erhalten konnte.

Der Commandant wohnte in einem im Hof erbauten Hause mit seiner jungen, schönen Frau, die er aber eben so scharf bewachte wie seine Gefangenen.

Die rohe Manier des räubermäßig aussehenden Obersten und der scheußliche Ort, in welchem wir uns befanden, erschienen ganz besonders abschreckend, nachdem wir in Vera Cruz und Tehuacan verwöhnt worden und zu bessern Hoffnungen veranlaßt waren. Es kam mir der entsetzliche Gedanke, daß die

Regierung, vielleicht dazu veranlaßt durch Romero, mich dennoch im Gefängniß behalten könnte, und ich beschloß denn auch, so bald als möglich an meine Flucht zu denken.

Wir waren sehr erstaunt, als wir nach fünf Uhr Nachmittags in der Kasematte eingeschlossen wurden und man im Hof einen Posten aufstellte, welcher den kleinen Balkon vor unserer Thür beobachten konnte. Die Schießscharte nach der See war mit einer eisernen Stange in der Mitte verschlossen.

Die Abende waren ganz schauderhaft und wurden noch fataler gemacht durch das kommende und verschwindende Licht des Leuchtthurms, welches, je nachdem es sich drehte, in unsere Zelle fiel.

Am Abend trat wieder der Nordwind ein und wehte bis zum Vormittag des 13. Novembers, wodurch jede Verbindung mit Vera Cruz abgeschnitten wurde. Das kommt häufig vor und die Absperrung dauert oft sehr lange, so daß die Lebensmittel auf der Insel ausgehen.

Am 12. November machte ich die Bekanntschaft des Oberstlieutenants, unter welchem die Artillerie und das sogenannte Arsenal standen. Er war etwas angenehmer als der Oberst und weniger mißtrauisch gegen seine gleichfalls hübsche Frau, welche General Escobar und ich besuchten.

Am 13. führte mich der Oberstlieutenant auf den Wall und ich sah mit Sehnsucht über den großen Ocean hinweg nach Osten. Später stiegen wir auf den Wachtthurm und sahen von hier das französische Packetschiff „Panama" einlaufen, welches wegen des Norte schon zwei Tage vor dem Hafen gelegen hatte und in einigen Tagen wieder nach Europa segeln mußte.

Die Sehnsucht zur Flucht erwachte mächtig in mir und ich war überzeugt, daß sie gelingen würde. Mr. Price konnte mir leicht eine Feile verschaffen, um damit die mürbe Eisenstange vor der Schießscharte durchzufeilen. Letztere war nur wenige Fuß vom Wasser entfernt und ein Boot konnte leicht in der Nacht dort anlegen. Auf dem Wall oberhalb der Kasemattenreihe war nur ein Posten und die Wachsamkeit der mexicanischen Soldaten während der Nacht ist eben so wenig zu fürchten als ihr Treffen. Ehe Alarm gemacht wurde, war das Boot weit in See. Der junge Escobar, der durch den Norte in Vera Cruz zurückgehalten war, konnte die Verbindung mit Price vermitteln.

Gegen Mittag hörte der Norte auf, die „Panama" lief ein und auch der junge Escobar kam mit dem Bedienten Castillos an. Sie theilten mir mit, daß der preußische Gesandte, Baron von Magnus, schon vor einigen Tagen in Vera Cruz angekommen sei und sogleich die mitgebrachte Ordre zu meiner Freilassung dem Commandanten übergeben habe, die durch den Norte allein verzögert worden sei.

Um zwei Uhr kündigte mir der Oberst des Forts meine Freilassung an mit der Weisung, mich beim Commandanten von Vera Cruz zu melden.

Der Abschied von meinen zwei braven Gefährten that mir unendlich weh und um so mehr, als ich den kranken Castillo an einem so ungesunden Ort zurücklassen mußte. Ich versprach, sie vor meiner Abreise, die ich auf den 3. December mit dem englischen Packetschiff festsetzte, noch mehrmals zu besuchen und alles mir immer Mögliche zu thun, für die Erleichterung ihrer Lage zu wirken.

Als ich ans Land kam, ging ich zuerst auf das preußische Consulat und dankte Herrn von Magnus für seine freundlichen Bemühungen. Ich telegraphirte nach Mexico und erhielt von meiner Frau die Antwort, daß sie in vier Tagen in Vera Cruz sein werde, um mich nach Europa zu begleiten.

Als ich jedoch zum Platzcommandanten kam, bestand derselbe darauf, daß ich mit dem nächsten Schiff, also schon am 15. November, Vormittags 11 Uhr, abreisen solle. Dagegen war nicht zu remonstriren, und so leid es mir auch that, hatte ich doch meiner Frau zu schreiben, daß sie mit dem nächsten Schiffe mir folgen solle. Mit demselben Schiff, mit welchem ich reisen sollte, kehrte auch Baron Magnus und die Secretäre des Kaisers Eloin und Blasio nach Europa zurück.

Ich wollte jedoch mein Versprechen halten, Castillo und Escobar Lebewohl zu sagen und fuhr in Begleitung von Eloin und Blasio nach Fort Ulloa. Der Oberst gestattete es jedoch nur mir allein, die Generale zu sehen. Sie warten wahrscheinlich noch immer auf ihre Erlösung, wenigstens waren sie im April 1868 noch in dem Fort.

An Bord der „Panama" war auch der Minister der Republik Bolivia, welcher gekommen war, um Juarez Glück zu wünschen und der nach Hause zurückkehrte. Ihm zu Ehren salutirte die Strandbatterie an der Bucht, in welcher, wie es heißt, Cortez seine Flotte verbrannte.

Unter der großen Zahl von Passagieren, die wir an Bord hatten, befanden sich auch einige untergeordnete Beamte des Kaisers; elende Kerle, deren Koffer mit gestohlenen Sachen vollgepackt waren und die nun über ihren frühern Herrn

schimpften, weil ihnen durch seinen heldenmüthigen Tod die Gelegenheit mehr zu stehlen benommen war. Sie wollten übrigens ihre Dienste wieder in Wien anbieten und hofften dort das Versäumte nachzuholen.

Wir hatten das gelbe Fieber an Bord und verloren vier Passagiere an dieser Krankheit. Wir konnten nicht bei St. Thomas anlegen, da dasselbe erst kürzlich durch ein Erdbeben zerstört war und fuhren nach Martinique, wo wir zwei Tage blieben, ebenso wie in der Havana.

Nach einer glücklichen Fahrt von dreißig Tagen langten wir in St. Nazaire an, wo wir fünf Tage Quarantaine halten mußten.

Am 24. December war ich im Schloß meines Bruders in Anholt, im Kreise meiner Familie, mit der ich zum ersten Mal wieder nach vielen Jahren das Weihnachtsfest feierte.

Anhang.

Anhang.

Die nachfolgende Schrift des Verräthers Lopez ist, so viel ich weiß, in Europa noch nicht bekannt gemacht worden und ebenso wenig die Antwort, welche ihm darauf von den in Morelia gefangenen Stabs-officieren zu Theil wurde.

Die erste Schrift zeichnet sich außer durch ihren schlechten Styl, durch ihre grenzenlose Unverschämtheit aus, und ist auf jeden Fall ein höchst merkwürdiges Actenstück. Die derselben angehängten Zeugnisse haben hauptsächlich den Zweck zu beweisen, daß Lopez bei der Einnahme der Cruz gefangen genommen wurde. Die meisten wurden auf den Wunsch oder Befehl von Escobedo und General Velez von den betref-fenden Officieren gegeben und das letzte gar von Oberstlieutenant Ja-blonski, dem Mitschuldigen des Verräthers! Ich führe sie nur der Voll-ständigkeit wegen mit an, und damit man nicht glaube, daß ich irgend wie beabsichtige, sie zu unterdrücken.

Die Antwort der Herren Stabsofficiere ist nicht weniger interessant und die in ihr gegebenen Berichte enthalten so schlagende Beweise von der Schuld des Verräthers, daß er, so viel ich weiß, nie gewagt hat, ein Wort darauf zu erwidern.

Dasselbe ist der Fall auf meinen Brief. Der elende Verräther, welcher den Mund so voll nimmt und „seine Lästerer vor aller Welt in die Schranken fordert“, hat nicht den Muth gehabt die Ehre anzu-nehmen, die ich ihm durch eine Herausforderung erwies und nichts von sich hören lassen.

I.

Die Enthüllung des Verräthers.

Die nachfolgende Schrift des Verräthers Lopez ist, so viel ich weiß, in Europa noch nicht bekannt geworden und ebenso wenig die Antwort, welche ihm darauf von den in Merida gefangenen Stabsoffizieren zu Theil wurde.

Die erste Schrift zeichnet sich außer durch ihren schlechten Styl, durch ihre grenzenlose Unverschämtheit aus, und ist auf jeden Fall ein höchst merkwürdiges Actenstück. Die derselben angehängten Zeugnisse haben hauptsächlich den Zweck zu beweisen, daß Lopez bei der Einnahme der Cruz gefangen genommen wurde. Die meisten wurden auf den Wunsch oder Befehl von Escobedo und General Velez von den betreffenden Offizieren gegeben und das letzte gar vom Oberstlieutenant Gagern, dem Mitschuldigen des Verräthers! Ich führe sie nur der Vollständigkeit wegen mit an, und damit man nicht glaube, daß ich irgend wie beabsichtige, sie zu unterdrücken.

Die Antwort der gefangenen Stabsoffiziere ist nicht weniger interessant und da sie in ihr gedrängten Berichte enthalten so schlagende Beweise von der Schuld des Verräthers, daß er, so viel ich weiß, nie gewagt hat, ein Wort darauf zu erwidern.

Dasselbe ist der Fall auf meinen Brief. Der elende Verräther, welcher den Mund so voll nimmt und „seine Ankläger vor aller Welt in die Schranken fordert", hat nicht den Muth gehabt die Ehre anzunehmen, die ich ihm durch eine Herausforderung erwies und nichts von sich hören lassen.

1.

Die Einnahme von Queretaro.

Miguel Lopez

an

seine Mitbürger und an die Welt.

Mexico. Druckerei des Vicente Garcia Torres. Straße San Juan de Letran. Nr. 3. 1867.

In einer in Puebla erscheinenden Zeitung, genannt: La Hoja suelta (das Schwert der Freiheit), in dem französischen Blatte la France, in der nordamerikanischen Tribune und dem Courrier des Etats-Unis, in dem mißgünstigen Gerede der Hauptstadt und einiger Kriegsgefangenen Queretaro's trat die Ansicht zu Tage, daß ich die militärische Position des Klosters Cruz in letztgenannter Stadt an den Gegner verkauft habe, daß der Platz durch solchen Verrath genommen, und hierauf die beklagenswerthen Ereignisse eintraten, deren Zeugen wir waren. Diese schweren und schmerzlichen Anklagen gebieten mir, mich an das Vaterland, an Frankreich, ja an die ganze Welt zu wenden, denn die ganze Welt nimmt Antheil an jenen entsetzlichen Vorfällen, auf daß ich gerichtet werde nicht ohne Erwägung und Beleuchtung derselben.

Ich unterwerfe mich freudig und stolz dem unerbittlichen Spruche der öffentlichen Meinung. Er wird mich von dem qualvollen, schimpflichen Male befreien, womit die Böswilligkeit meine Stirne zu schänden versuchte und das mir schon unbeschreibliche Qualen verursacht hat. Ich habe aber keinen Verrath begangen, ich habe nichts verkauft, ich habe meinen Sohn nicht entehrt, ihm einen unwürdigen Namen hinterlassend, kein Makel haftet an meinen Pflichten als Soldat und Freund. Ich erkläre offen und frei, daß, falls ich mich des Verrathes schuldig fühlte, ich auch die Kraft besäße, das Verbrechen an mir selbst

durch den Tod zu strafen, das einzige Mittel, den Vorwürfen des Gewissens zu entgehen und die Seinen vor ewiger Schmach zu bewahren.

Meine Schilderung der Begebnisse wird so kurz und einfach als möglich sein. Viele und hartnäckige Gefechte hatten während der Belagerung statt. In diesen wie in allen Ausfällen erlitten wir große Verluste, so, daß nach dem Falle des Platzes 800 Verwundete in den Spitälern lagen, eine Zahl, die von der Liste der Todten noch beträchtlich überschritten wurde, unter denen sich viele Stabs- und Oberofficiere befanden. Nach dem Ausfalle, den am 1. Mai General Miramon leitete und der uns den tapferen Oberst Rodriguez kostete, zeigten sich die Anfänge der Demoralisirung in der Armee, die bald reißende Fortschritte machte. Eine schon in den ersten Tagen spärliche Verpflegung drohte gänzlich zu versagen; man nährte sich so gut oder schlecht es ging mit gekochtem Pferdefleisch ohne Brod und Tortilla und mit wilden indianischen Feigen. Die Pferde erhielten wilde Myrrhen und Eschenblätter mit Ausnahme jener des Regimentes der Kaiserin, denen man, so weit der Vorrath es erlaubte, Mais gab. Die unzureichende Nahrung ließ natürlich die Kraft der Soldaten sinken, mit ihr sanken der Muth und das Feuer, die sie ehedem so glänzend erprobten. Nicht weniger litten die Officiere, wenn auch ihr Ehrgefühl die Entbehrungen erträglicher machte. Nachgerade wurde die Muthlosigkeit allgemein, das Unbehagen ein tiefes und schweres, die Auflösung, der endliche Untergang schienen unvermeidlich, wie das auch das ganze Heer voraussah. Umsonst bemü t sich der unglückliche Maximilian die Soldaten durch sein eigenes leuchtendes Beispiel in Proben von Muth und Ertragung jeglicher Beschwerde zu stärken; der hungrige Soldat entsprach seinen Anforderungen nur schwach und kraftlos, die Lage wurde mehr und mehr eine trostlose.

Als Don Leonardo Marquez Queretaro verließ, nahm er die Ordre mit, alle Kräfte und Resourcen möglichst zum Entsatze zu sammeln, in der Hauptstadt etwa nur 4000 Mann zurückzulassen. Von dem Tage seines Abmarsches aber bis zum traurigen Ausgange der Belageruug empfieng der Kaiser nicht einen Courrier oder irgend eine Nachricht von ihm, nichts, was auf sein Erscheinen, seine Hilfe schließen ließ. Unsere Truppen fiengen an zu desertiren, nicht einzeln, wie wohl gewöhnlich geschieht, in ganzen Abtheilungen gingen sie zu den Belagerern über und in vielen Fällen mit ihren Waffen. Um das zu beweisen, falls die Aussage der Belagerer und Belagerten nicht hinreichen sollte, füge ich ein officielles Document bei, nämlich den Bericht des Ordonnanzmajors vom 14. Mai. Die Soldaten der Fremdenlegion, zum großen Theile Franzosen, ließen sich, wie man sagt, durch das Schreiben eines Landsmannes zur Desertion verleiten, trotzdem daß man sie in Allem bevorzugte, und daß sie einen höhern Sold erhielten als die übrigen Truppen, nämlich täglich einen Peso. Der Mangel, der Verlust an Führern, die schlimmen Nachrichten, welche in der Stadt circulirten,

Alles trug dazu bei, die Besatzung, die schon äußerst muthlos war, zu demoralisiren.

Einige der höheren Officiere, ja sogar einer der Generale entblödeten sich nicht öffentlich zu sagen, daß unser Untergang unvermeidlich sei, da unser Gegner an Zahl und Hilfsmitteln uns unendlich überlegen und im Stande sei, diese ganz im Gegentheil zu unserer Lage beliebig zu vermehren. Solche Anschauungen gingen von Mund zu Mund und waren mehr als hinreichend, die Garnison zu entmuthigen. Mußten sie nicht einen verderblichen Einfluß auf Menschen haben, die schon ohne Nahrung, ohne Hoffnung auf Beistand von außen waren? Selbst die List des Ausstreuens von Gerüchten, wie Marquez mit zahlreichen Kräften, mit Proviant und Munition zum Entsatze heranrücke; ja selbst die minutiöse Detailirung seiner Truppen wollten nicht mehr zur Aufrechthaltung des militärischen Geistes verfangen, da diese Nachrichten zu oft auftraten und durch die Sachlage auf das Schlagendste widerlegt wurden, so daß sie in der That gerade eine entgegengesetzte Wirkung von der hervorbrachten, welche ihre Urheber bezweckten. Um die Muthlosigkeit bis auf den höchsten Punkt zu treiben war die selbst angefertigte Munition von der allerschlechtesten Beschaffenheit, das Pulver hatte nicht die nöthige Kraft und beschmutzte die Endfieldgewehre derart, daß die Kugel nach wenigen Schüssen nicht mehr bis zur Kammer zu bringen war und der Lauf zersprang. Die Papierzündhütchen, die man verfertigte, brannten langsam, erschwerten das Schnellfeuer und verstopften die Pistons. — Diese Mängel, entsetzlich in einer Lage wie die unsere, und die dem Soldaten nicht zu verheimlichen waren, trugen begreiflicherweise dazu bei, die Muthlosigkeit der Soldaten zu vermehren, denn es ist wohl bekannt, daß die Truppen den Muth verlieren, sobald ihre Waffen und Munition nicht von guter Beschaffenheit sind. Da nun aber dieser Mangel zum Theil über die Linie hinaus bekannt wurde, und es nothwendig war, daß man nichts davon erfahre, damit die schändliche Speculation fortgesetzt werden konnte, die damit von Personen getrieben wurde, deren Namen ich veröffentlichen werde, falls es nothwendig sein sollte, wurden vielfältige Intriguen gemacht, um den Befehl zu erlangen, der auch wirklich gegeben wurde, daß nur gefeuert werden solle, im Falle die Belagerer die Linien der Belagerten angriffen, und so täuschte man auf diese Weise den unglücklichen Maximilian, dem man berichtete, daß die Munition von ausgezeichneter Qualität und daß es nöthig sei, sie nicht ohne Ursache zu verschwenden, da man nie zu viel davon haben könne.

Es existiren noch alle Soldaten, die sich in dem Platze befanden und sie werden die Wahrheit von dem, was ich sage, bestätigen. Ich spreche vor Tausenden von Männern, die im Kriege erfahren sind, sie werden die Umstände, die ich angegeben habe, beurtheilen können. Die Entbehrungen, das Ausbleiben des erhofften Entsatzes, die Mißstimmung verschiedener Generale und Oberofficiere, die in ihrer Unwahrheit er-

stickenden Nachrichten, die man zur Aufrichtung des gesunkenen Geistes verbreitete, die schlechte Beschaffenheit der Munition, die Erschöpfung und Ermüdung durch fortificatorische Arbeiten und deren Bewachung, die Thätigkeit der Belagerer, welche ihre in den verschiedenen Ausfällen erlittenen Verluste mehr als reichlich ersetzt hatten, die große Zahl Todter, Verwundeter und Kranker, alles dies hatte das Heer auf eine unbeschreibliche Stufe der Demoralisation gebracht.

Noch keimte der Gedanke an einen verzweifelten Durchbruch der feindlichen Linien als letzter Rettungsversuch in der Brust einiger der tapfersten Führer; die Ueberzeugung jedoch, daß dies unsere sichere Niederlage beschleunigen hieße, zwang sie die Ausführung zu vertagen, die andere Personen gleichfalls zu verhindern suchten, um in ihren schändlichen Speculationen fortfahren zu können. Es ist bemerkenswerth, daß der projectirte Ausfall selbst dann unterblieb, als der Belagerer das 4000 Pferde starke Kavalleriecorps des Generals Guadarrama nach S. Lorenzo gegen Marquez detachirte und welches mehrere Tage abwesend war. Wenn ein Moment unbenützt blieb, in welchem der Feind eine so zahlreiche Kerntruppe entbehrte, wie mochte man nur an das Project nach der Rückkehr des gegnerischen Generals und bei unserem Mangel an Reiterei, die 800 Pferde zählte, denken? Der Kaiser kannte diese Verhältnisse, wenn auch Einige ein Interesse daran hatten, daß er nichts davon erfahre. Nicht selten beklagte der unglückliche Fürst im Gespräche mit mir die Bitterkeit seiner Lage: Viele versprachen mir in Orizaba, so sagte er, zum Unterhalt des Heeres Millionen Pesos und Tausende Soldaten zur Fortführung des Krieges. Ich glaubte ihren Worten und Bemühungen und heute steht mir nicht Einer dieser Menschen zur Seite, wenn ich Miramon ausnehme. Auch darüber, daß ihn Don Leonardo Marquez im Stich ließ, sprach er sich bitter aus und über die vielen Täuschungen, deren Opfer er gewesen. Wozu nützte sein Beispiel von hoher Tapferkeit, seine Mißachtung des Lebens, wenn die Vertheidigung unhaltbar, unser Untergang unvermeidlich war, wenn die Verheißungen jener Menschen, die ihn im Lande zurückhielten, trotz seiner edlen Gesinnung und Opferfreudigkeit auch nicht bis zur theilweisen Erfüllung gelangten? Damit meine Mitbürger und die Welt ein vollkommenes Bild der Demoralisation und Niedergeschlagenheit der Belagerten erlangen, will ich zwei Vorfälle erzählen.

Der Kaiser beabsichtigte einige Summen zu bezahlen, die er im Interesse der öffentlichen Wohlfahrt aufgenommen und verwendet hatte. Er bemühte sich einen auf Mexico lautenden Wechsel von 12900 Pesos zu discontiren. Er beauftragte mich ihn mit 10000 Pesos zu verwerthen. Ich bot sie D. Carlos Rubio an, der Geldmangel vorschützte und das Geschäft ablehnte. Auf Ordre des Kaisers versuchte ich nun von ihm 5000 Pesos als Darlehen gegen Verpfändung des genannten Wechsels zu erhalten. Es gelang nicht. Ich wandte mich ganz mit demselben Nichterfolg an verschiedene Häuser und legte den überall zu

rückgewiesenen Schein in die Hände des Sr. Blasio. — Ist nicht diese Verweigerung der schlagendste Beweis, daß die Sache an ihrem Ende angelangt und daß unsere Niederlage unvermeidlich war, wenn man die Unterschrift des Herrschers beleidigte, oder sie nicht honoriren konnte in einer Stadt, welche durch ihre Liebe für den Monarchen bekannt war?

Zwei oder drei Tage vor dem Falle des Cerro de las Campanas (Glockenhügel) empfieng General Mejia, der dem Kaiser eine theilweise Bewaffnung der ergebenen städtischen Bevölkerung anempfohlen und sich zu deren Organisirung bereit erklärt hatte, die Weisung, den bezüglichen Aufruf zu erlassen, was geschah. Eingeborene und Fremde werden wissen, daß General Mejia der Abgott Queretaros war, daß er dort immer Hilfe und Zuflucht fand und daß sein Anhang ungeheuer, fast fabelhaft war — nun gut, als ihn der Kaiser durch den Oberstlieutenant Pradillo um das Resultat seines Aufrufs fragen ließ, sah sich Mejia genöthigt, ihm zu berichten, daß er nur etwa 160 Mann habe versammeln können, die er in zwei Compagnien theilen und mit Munition versehen wolle. Ist dieses Resultat nicht ein Beweis, wie unser Ende so sichtbar und handgreiflich vor aller Welt lag, da er selbst die Prestige eines Mejia verdunkelte? Wenn dergleichen nun schon im Volke vorging, das sich durch die Entbehrungen und das Elend entnervt fühlte, was mußte erst im Gemüthe der Soldaten vorgehen? Der Kaiser hatte mir persönlich und wiederholt den Wunsch ausgedrückt, die Stadt zu verlassen. Er hatte Ursache in die Treue einiger Oberofficiere und Regimenter Zweifel zu setzen, und befahl einen Wechsel in der Besatzung einiger Punkte. Ich appellire an die Ehre des Bürger-Generals Escobedo, er möge bezeugen, ob nicht verschiedene Officiere und viele Soldaten, und zwar gerade fremdländische, ihm Anerbietungen zum Uebertritte machten. Was mich betrifft, so erkläre ich Angesichts der Welt, daß die Kenntniß alles dessen was ich berichtet habe, und was ich nöthigenfalls durch Angabe von Namen und Einzelheiten illustriren werde, mich tief beschäftigte, nicht meinetwegen, sondern des Schicksals halber, das den Kaiser erwartete, der mich stets seines Vertrauens und seiner besonderen Neigung würdigte.

In der Nacht des 14. Mai fragte mich der unglückliche Fürst, ob ich den Muth habe meine Linie zu verlassen, um den Feind aufzusuchen und mit ihm zu unterhandeln. Auf meine Zusage hieß er mich im tiefsten Geheimniß die Stadt verlassen und vom feindlichen Generale freien Abzug für seine Person, das Rgiment der Kaiserin und einige Personen seines Gefolges zu fordern. Ich handelte demgemäß. Man empfieng mich an den jenseitigen Vorposten ungeachtet meiner geheimen Sendung mit den gewohnten Förmlichkeiten eines Parlamentärs und führte mich zu dem obersten Kommandanten General D. M. Escobedo. In einer Conferenz, die nicht 5 Minuten überdauerte, legte ich den Wunsch des Kaisers vor. Escobedo beauftragte mich, dem Erzherzoge

zu sagen, daß er von seiner Regierung keine Vollmacht zu irgend einer Garantie oder Bedingung habe, sondern den Befehl, ihn zur Uebergabe auf Discretion zu zwingen oder den Kampf fortzusetzen. Mit diesem Bescheide trat ich gegen Mitternacht den Weg in unser Lager an. Gegen seine Gewohnheit, sich zwischen acht und neun Uhr niederzulegen, wachte der Kaiser noch, hatte bereits mehrmals nach mir gefragt und die Adjutanten des Generals Castillo mich aufzusuchen beauftragt. Als er meine Rückkehr erfahren hatte, ließ er mich rufen und entließ als ich kam, ich weiß nicht mehr genau, den Prinzen Salm oder den Oberstlieutenant Pradillo, der meine Angabe bezeugen kann. Voll Besorgniß fragte er mich nach dem Resultat meiner Sendnng, und als er es wußte, fragte er: „Haben Sie mit dem commandirenden General selbst gesprochen?" Als ich es bejahte, verabschiedete er mich mit der Miene der Trostlosigkeit und gab den Befehl, seine, die Pferde des Stabes und des Regimentes der Kaiserin, die zum Abmarsch bereit waren, absatteln zu lassen und zog sich hierauf zurück, sich niederzulegen. Ich berufe mich auf das Zeugniß der Armee, welche die Marschbereitschaft gesehen haben muß. Der Entschluß des Generals Escobedo vernichtete die letzte Hoffnung Maximilians. Ein Ausfall mit diesen Truppen war unmöglich, dafür sorgten Hunger und Demoralisation. In den ersten Tagen der Belagerung war die Absicht eines Gewaltmarsches nach der Hauptstadt mehrmals bis zur Bereitschaft gereift. Die Ausführung unterblieb aber stets. Einige Male schritt man in den Vorbereitungen sehr weit vor; die Wagen standen geladen, die Artillerie war zum Abmarsch bereit, allein das Scheitern einiger unserer Ausfälle und andere Gründe, die ich nicht kenne, machte die getroffenen Vorbereitungen unnütz. Diese Befehle und Gegenbefehle, das schlechte Beispiel, durchdachte Plane nicht auszuführen, machten einen Ausfall unausführbar, den man schon vor dem 1. Mai für unmöglich gehalten hatte. Der Fehler, sich in Queretaro einzuschließen ohne Proviant und Fourage, welche rings um die Stadt sich in Fülle fanden; der Treubruch und Abfall derer, die den Kaiser in die Gefahr gebracht hatten, indem sie ihn vergebens auf alle Mittel warten ließen; das Nichtbefolgen seiner Befehle; die Abgeschlossenheit des Heeres und das gänzliche Ausbleiben der Hilfe, auf die Maximilian gerechnet hatte: All' dies war jetzt nicht mehr gut zu machen. Der Feind hatte mehrmals unsere Vorbereitungen zum Abzuge gesehen wie deren Fruchtlosigkeit, er war von unseren Gebrechen durch die eigenen Ueberläufer aufs Beste unterrichtet und durch die Vorschläge, die ihm gemacht wurden. Gerade die Sendung, mit der mich der Kaiser betraut hatte, warf Licht auf unsere Lage und die Folge davon war, daß er seinen Angriff anordnete, ein fürchterlicher Angriff, in dem Ströme von Blut vergossen wurden.

Ich habe die Vorfälle bis zur Nacht des 14. Mai erzählt. Maximilian hatte sich in seinem Schlafzimmer niedergelegt und ich, bekümmert um sein Geschick und das des Heeres, bedrückt von den quälenden

Gedanken, welche die oben erzählten Umstände in meiner Seele erweckten, blieb noch wach, um meine Vorposten zu begehen. Als ich an der Huerta de la Cruz anlangte, einem hauptsächlichen Punkt meiner Wachsamkeit, den ich immer den Befehlshabern, die ihn besetzt hielten, besonders empfahl, sah ich mich von Soldaten und Officieren mit der Pistole in der Hand umringt, die ich sogleich als Feinde erkannte und die mich gefangen nahmen, indem sie mir erzählten, daß sie die Besatzung überrascht hätten, was mir zwar im ersten Augenblick ein Gefühl von Erstaunen verursachte, worüber ich mich aber zu wundern bald aufhörte, da ich recht gut wußte, daß die ermatteten und verhungerten Truppen ihren Dienst unmöglich richtig versehen konnten. An der Spitze jener Truppen war General D. Francisco A. Velez. In diesem fürchterlichen Augenblicke, in welchem ich ein ganzes Leben voll Todesangst durchlebte, begriff ich die ungeheure Gefahr, die den Kaiser bedrohte, dessen Schlafzimmer in einer Zelle der Cruz in wenigen Augenblicken erreicht werden konnte. Erst gedachte ich mich zu opfern und Alarm zu rufen, aber ich sah ein, daß meine Selbstaufopferung zwecklos sein würde, denn die Officiere, die mich umgaben, hätten mich beim ersten Laut niedergestoßen; dann wollte ich mich durchschlagen, allein der nächste Zufluchtsort war an 200 Ellen weit entfernt und war demnach nicht zu erreichen. Die Angreifer, die ohne von Jemand bemerkt oder aufgehalten worden zu sein, bis hierher vorgedrungen waren, ruhig ihren Weg fortsetzen lassen, hieß den Kaiser ihnen übergeben, und sein Entkommen war in meinen Augen das Wichtigste, das einzig Wichtige jetzt, denn in seiner Person concentrirte sich die politische Frage des Landes. Zeit gewinnen wollte und mußte ich und den Kaiser benachrichtigen, damit er sich rette. Gedacht, gethan. Ich wandte mich an General Velez, stellte ihm vor, daß Menschlichkeit das Unterlassen eines nutzlosen Blutvergießens gebiete und bat ihn, mir beizustehen das zu erreichen. Unter diesem Vorwande entfernte ich seine Truppe, indem ich sie nach dem Pantheon führte und schickte in dieser Zwischenzeit den Oberstlieutenant Jablonski zum Kaiser, diesem unsere Lage zu berichten und ihn von der Nothwendigkeit, sich zu retten, zu überzeugen. Ich weiß nicht, weßhalb er sich so lange aufhielt und wegzugehen zögerte; aber sein Zaudern hielt mich in großer Aufregung und um ihm Zeit zur Rettung zu geben, mußte ich an der Seite der Sieger bleiben und ihre Aufmerksamkeit ablenken. Endlich, schon bei Tagesanbruch, erschien Maximilian mit mehreren Personen seines Gefolges, von feindlichen Soldaten umringt. Durch meine Versicherung, daß es Privatpersonen, Nichtcombattanten seien, verhinderte ich, daß sie arretirt wurden und beschwor Oberstlieutenant Pradillo, den Kaiser durch einige beinahe unterirdische nnd kaum bekannte Gänge wegzuführen, was aber nicht geschah. Der Kaiser ging zu Fuß und schon in der Straße einem meinem Besieger folgend, erspähte ich einen Moment der Verwirrung, den das Feuer von Republikanern, die oberhalb

S. Francisco marschirten, verursachte, bemächtigte mich eines Pferdes, das reiterlos in der Nähe stand und sprengte davon den unglücklichen Fürsten einzuholen. Vergebens beschwor ich ihn, er möge sich durch einen mir ergebenen Mann, der ihn zu Pferde wegbringen werde, nach einem bestimmten Hause führen lassen, sich dort während des Tages verbergen und Nachts entfliehen, aber er weigerte sich dies zu thun. Jetzt war ich in tiefster Angst und ergriff eine seiner Hände; er schwankte einen Augenblick, aber dann blieb er bei seiner Weigerung, indem er mir befahl, ihm die Truppen nach dem Cerro de las Campanas folgen zu lassen, welchen Befehl ich allen Officieren mittheilte, denen ich begegnete und schickte ihm einige Abtheilungen. Dies begab sich gegenüber dem Hotel zum rothen Adler. Für alle diese Vorgänge rufe ich als Zeugen an: Prinz Salm, Jablonski, Pradillo, dessen Wahrheitsliebe sprichwörtlich ist, Doktor Basch, D. Jose de Blasio, zwei Diener und einige Officiere der republikanischen Armee, die zugegen waren.

Selbst als ihr Gefangener, denn ich wollte ihnen nicht entfliehen, obwohl mir dies ein Leichtes gewesen wäre, suchte ich nochmals für die Person des Kaisers Garantie zu erlangen, die man mir aber verweigerte; durch den Vorwand, einem nutzlosen Blutvergießen vorzubeugen, gelang es mir, den Feind, der schon einige Punkte zu besetzen begann, hinzuhalten und so dem Kaiser Zeit zu geben, die Cruz zu verlassen, wie er es auch that, und darum kann ich auch behaupten, ihn gerettet zu haben. Hätte ich dagegen den blutigen Kampf, der sich augenscheinlich vorbereitete, zur Ausführung kommen lassen, und es wäre auf irgend eine Weise zum Feuer gekommen, so hege ich die Ueberzeugung, daß Maximilian statt an den Abzug zu denken, trotz aller Bitten sich auf das Schlachtfeld begeben haben würde, denn er besaß angeborne Tapferkeit, er begehrte stets an den Gefahren der Seinen Theil zu nehmen und war zu edel, um an seine Sicherheit zu denken, wenn die seiner Truppen so sehr gefährdet war.

Damit man meine Lage begreife und um die Böswilligen, die meine Handlungsweise als Verrath darzustellen wagen, niederzuschmettern, finde ich es nothwendig, die Aufstellung meiner Brigade zu detailiren.

Der militärische Punkt de la Cruz lag in der mir anvertrauten Vertheidigungslinie, die sich sehr weit erstreckte, denn sie lief von San Francisquito bis zu dem Chirimoyo, demnach mindestens 1300 Meter. In den letzten Tagen der Belagerung ward diese Position durch die Reservebrigade, 1500 Mann, gedeckt, von denen jedoch 430 Dragoner in Wegfall kommen, welche das Kloster del Carmen und das Centrum der Stadt, den rothen Adler, besetzt hielten.

In dieser Linie standen folgende Posten:

Auf der Höhe des Klosters: 1 Oberst, 30 Mann des 2. Regiments und 1 Gebirgskanone.

In der Schanze zum Schutze der Straße von Mexico: 1 Capitän,

1 Unterlieutenant und 40 Mann des Bataillons Kaiser und 1 Hauptmann, 2 Officiere und 60 Mann der französischen Gensdarmerie.

Die Gartenschanze, die sich an der Mündung derselben Straße befindet, besetzt von: 1 Officier, 25 Mann des Bataillons Kaiser und 1 vierundzwanzigpfündige Granatkanone mit ihrer entsprechenden Bedienung. Durch eine der zwei Schießscharten dieser Schanze, und zwar durch jene ohne Geschütz, drangen General Velez und die Stabsofficiere Chavarria und Rincon mit ihren Truppen in die Stadt.

Auf dem Pantheon: 1 Hauptmann, 1 Officier, 40 Mann und 1 Berggeschütz.

Die Einfassungsmauer gegenüber von dem Thurme besetzt von: 1 Officier, 20 Mann und einer 24pfündigen Granatkanone mit der Bedienung.

Aus diesen Punkten bestand die sogenannte fuerta de la Cruz. Andere befestigte Punkte vollendeten die Linie, die unter meinem Befehle stand.

Den Wachdienst versahen: 1 Stabsofficier du jour und 1 Hauptmann, welche täglich den speciellen Befehl erhielten, besonders auf die Huerta und das Pantheon Acht zu haben. Außerdem war noch eine Ronde von Stabsofficieren und Officieren zu demselben Zwecke angeordnet.

Ich muß darauf aufmerksam machen, denn es ist sehr wichtig für das Urtheil, das man über mich fällt, daß jene Aufstellung nicht mein Werk war, sondern ich überkam sie mit der Uebernahme des Commando's der Brigade, welche diese Linie besetzte und welche die Reserve-Brigade genannt wurde.

Wer hat in all diesen Punkten Alarm gemacht? Wer hat Feuer auf die Angreifer gegeben? — Wenn aber mein Verrath dem raschen und verwegenen Einbruche die Bahn ebnete, so sind eben zwei Fälle denkbar: entweder war ich, ich ganz allein im Einverständnisse, oder ich hatte Mitschuldige. Die erste Annahme ist unmöglich wegen der Stellung der Truppen, die ich so eben mitgetheilt; denn es gab Punkte, von wo aus man mein Vorhaben hätte sehen und verhindern können; der zweite ist ebenso unmöglich, denn hiezu hätte ich wenigstens 12 bis 14 Officiere verführen müssen, die im Umfange der Cruz befehligten, nebst dem Stabs- und Oberofficiere der Inspection, nebst der Ronde und selbst den Unterofficieren auf jedem Wachtposten. Sollte oder könnte Einer unter ihnen mich auch nur des leisesten Versuches der Verführung zu jener abscheulichen That zeihen, so unterwerfe ich mich der Strafe. Gibt es einen solchen Mann unter den gefangenen Stabsofficieren, Officieren oder Soldaten, er trete mit seiner Anklage hervor.

Die Wahrheit ist, daß das von Velez geleitete Unternehmen rasch, kühn, und von seinen Untergebenen unterstützt so gut ausgeführt wurde, daß es eine wahre Ueberrumplung für die Belagerten ward, die durch

Müdigkeit, Hunger und Muthlosigkeit erschöpft, das Geräusch der Heranmarschirenden nicht vernahmen. Dieß zeugt ebenfalls von der Demoralisation der Truppen, die nur noch durch die Anwesenheit und Tapferkeit Maximilians, den Einfluß Mejias und Miramons und einiger weniger Generale und Befehlshaber zusammengehalten wurden. War doch diese Demoralisation so vorgeschritten, dem Kaiser und den Generalen so bekannt und ersichtlich, daß Niemand daran dachte, sich dem Feinde entgegenzuwerfen, obschon dieß für Jeden, der nicht gleich mir kriegsgefangen, leicht ausführbar gewesen wäre. Ich habe bereits gesagt, daß General Velez in den Garten der Cruz durch eine unbewachte Scharte der Schanze gelangte. Aus diesem Garten führte eine enge Pforte, ein wahres Defilé, in das Kloster. Ehe man sie erreichte, war man dem Feuer der Höhen bloßgestellt. Hatte man die Thüre passirt, so mußte man noch durch einen Vorhof; Eingang und Hof konnten mit einer alerten, verläßlichen Truppe leicht vertheidigt und gehalten werden. Von dem Quartiere des Kaisers wie von dem des Generals Castillo führten Treppen zum Thurme, eine dritte Stiege von dem Chor, der zehn Schritte davon entfernt war. Ein Bataillon der Reserve ruhte unter den Waffen und mochte leicht in zwei Minuten zur Besetzung des Thurmes, des Hofes und jener Pforte verwendet werden. Beinahe zwei Stunden zögerte der Kaiser, ehe er sein Quartier verließ, und angenommen, daß meine Warnung spät an ihn gelangte, so hat er doch gewiß noch eine Stunde zu seiner Disposition gehabt. Weßhalb verfügten nun weder er, noch General Castillo, noch vier Adjutanten, noch die Commandanten und die Officiere, die zur Hand des Fürsten waren, über jenes bezeichnete Bataillon der Reserve? weßhalb alarmirte man nicht einmal die Truppen? war Maximilian ein Feigling, der vor Bestürzung an nichts als an die Flucht dachte? Nichts von all dem. Es geschah eben nichts, weil nichts geschehen konnte, weil ein der Demoralisation verfallenes Heer nicht fechten kann, weil ihre Demoralisation seine Führer demoralisirt, die, ohne ihre Tapferkeit zu verlieren, einsehen, daß sie weder einen Zusammenstoß aushalten, noch sich in ein Gefecht einlassen können. Wenn sich nun die Dinge so verhalten, warum bürdet man mir die Schuld auf? Warum nun, da der Kampf physisch und moralisch unmöglich war, muß man annehmen, daß es der Verrätherei eines Mannes bedurft habe, damit das belagerte Heer unterliege? Damit meine Mitbürger und die Welt die Demoralisation, der das Heer verfallen war, benrtheilen könne, wie die Möglichkeit einer Ueberrumplung und das Mißtrauen, das sich überall eingeschlichen hatte, und das Bewußtsein, daß wir verloren seien, — will ich zwei Thatsachen mittheilen.

General D. Silverio Ramirez ward seines Commandos enthoben und in Einzelhaft gesetzt in Folge eines Schreibens an General Mejia, worin er ihn aufforderte, den Kaiser zu Unterhandlungen mit dem Feinde anzugehen, in Anbetracht, daß das ganze Land gegen das Kaiser-

reich sei und General Escobedo gewiß berücksichtigen werde, daß er Mejia sein Leben verdanke.

Commandant Adame wurde entsetzt und in Einzelhaft gesperrt, weil man ihn des Einverständnisses mit den Belagerern beschuldigte. In gleicher Weise erging es der Gensdarmerie, ihrem Commandanten und den Officieren. Am 11. Mai traf dasselbe Loos einen Unterofficier des Bataillons Kaiser.

Oberstlieutenant Ontiveros verließ in der Nacht des 14. Mai mit 60 Mann die Linie S. Sebastian und ging zum Feinde über.

Die Generale Casanova und Escobar wurden gleichfalls ihrer Stellen enthoben, ohne daß man die Ursache wußte, die der Meinung der Truppen nach ebenfalls ihren Grund in Mißtrauen gegen diese beiden Herren hatte.

Oberst Villasana, Commandeur des Jägerbataillons, in einem Gefechte verwundet, ging nach seiner Genesung entweder zum Feinde über oder verbarg sich, da man ihn nicht mehr sah.

Was vermag ein Heer unter solchen Umständen? Wären sie nicht gewesen, so hätte man wenigstens versucht, den Angreifenden zu widerstehen; aber weit entfernt hievon dachte man nicht einmal daran, die Cruz wieder zu nehmen, sondern Alle beeilten sich, den Cerro de las Campanos zu erreichen.

Die darauf folgenden Ereignisse sind der Welt bekannt und ich spiele dabei keine Rolle mehr.

Um die Genauigkeit meiner Erzählung zu beweisen, habe ich überlegt, ob ich nicht das Zeugniß derjenigen Personen, die es geben könnten, anrufen sollte; aber ich habe auch bedacht, daß die Böswilligen, die das Gerücht von meiner Schmach in Umlauf setzten, sagen werden, daß ich durch Bitten dergleichen erlangt hätte; und deßhalb beschloß ich, das Vorgefallene mit den Thatsachen selbst zu beweisen, mit den unvermeidlichen Folgerungen der Vernunft, und es jedem Augenzeugen dieser Ereignisse zu überlassen, mich Lügen zu strafen, falls ich nicht die Wahrheit sagte. Das ist die beste menschliche Richtschnur; aber ich verlange, daß falls sich Einer berechtigt fühlt, mich Lügen zu strafen, er dieß öffentlich durch die Presse thun möge, denn Gemurre und mit leiser Stimme gemachte Anklagen tragen in sich selber den Beweis der Falschheit. Und eine weitere Garantie will ich noch demjenigen geben, der Grund zu haben glaubt, seine Stimme zu erheben, damit er sich durch Scheu vor Proceßkosten nicht zurückhalten lasse: ich will sie für ihn bezahlen, falls er seine Anschuldigungen beweisen kann. Was würde mir am Gelde liegen, da ich doch die Schmach nicht überleben könnte?

Ich kenne die Quelle dieser Gerüchte, die man mit Dummheit und Bosheit in Umlauf setzte; und da dieses Gerücht mit schrecklichen Ereignissen in Verbindung steht, welche die Welt interessiren, so liefen sie im Gefolge der Nachrichten von denselben durch Europa und Amerika und würden der Geschichte übergeben werden, wenn ich mich nicht an

die ganze Welt wendete, indem ich mich nicht um meine eigene Wenigkeit kümmere, sondern mich nur an die Schwere der That halte, die man mir aufbürdet, und an die schrecklichen Ereignisse, die man als aus dieser That hervorgegangen darstellt. Darum halte ich es auch für gut, der Welt den Ursprung des Gerüchtes zu enthüllen, das mich zwingt, mich an die Oeffentlichkeit zu wenden. Die Quelle ist ein Herr General, der für seinen Sohn unverdiente Beförderung suchte, der ich mich entgegensetzte, und der deßhalb in einem Augenblick der Trunkenheit und angespornt durch das Gefühl der Rache nach Art aller Feiglinge die Erklärung von der Ueberrumplung der Cruz gab, indem er mich beschuldigte, diesen Punkt dem Feinde verkauft zu haben.

Wenn die Person, von der ich rede, auf ihrer Aussage bestehen sollte, so werde ich ihren Namen nennen und der Oeffentlichkeit Briefe von ihr übergeben, die die Wahrheit von dem, was ich behaupte, beweisen werden. Diese Beschuldigung fand ein Echo in einem andern Stabsofficier, dem viel daran gelegen war, daß die Demoralisation der Truppen und die Ursache derselben nicht bekannt wurde, weil er durch schandbare und wirklich verbrecherische Speculationen dazu beigetragen hat. Sollte er darauf bestehen, das Gerücht von meiner Schande zu unterstützen, so werde ich auch seinen Namen nennen und seine Speculationen beweisen. Aber sowohl von dem Einen als von dem Andern verlange ich, daß sie ihre Stimmen laut erheben und nicht wie bis jetzt im Geheimen reden; wenn sie dieß nicht thun, so werden sie sich selbst als schändliche Verleumder und elende Feiglinge brandmarken.

Man hat mich der Verrätherei beschuldigt; warum sollte ich sie begangen haben?

Aus Feigheit? Mein Körper kann Wunden aufweisen, die ich im Kriege empfangen und keine zeigt, daß ich sie von rückwärts erhielt.

Aus Ehrgeiz? Was ich verlangen konnte, hatte ich durch die Protection und die Zuneigung des Kaisers. Er hatte mich erhoben.

Aus Noth oder Geiz? Ich habe das Nöthige zum Leben.

Aus Haß oder Rache? Haß gegen wen, Rache gegen wen?

Um Geld zu erlangen? — So hat man gesagt, indem man den Preis für die schlechte Handlung, die man mir unterschob, von 10000 bis zu 60000 Pesos angab. Aber ich will in dieser Druckerei für einen Monat lang das Document über den Besitz eines Hauses niederlegen, das ich demjenigen geben will, der mir beweisen kann, daß ich auf irgend eine Weise mich verkauft habe. Auch will ich ihm das überlassen, was er entdeckt, das ich erhalten habe.

Weit entfernt davon, verlor ich durch meine Gefangennahme meine Pferde, mein Gepäck und das Geld, das ich bei mir hatte, inclusive von 100 Pesos, die mir Herr Blasio auf Befehl des Kaisers von den 600 gegeben hatte, die er vertheilte, als er seinen Abmarsch auf die unglückliche Nacht vom 14. Mai festgesetzt hatte.

Um Stellen und Belohnungen zu erhalten? Wenn mich die Regierung jemals anstellen wollte, so würde ich es nicht annehmen.

Und nur in einem Falle würde ich die Waffen ergreifen, nicht als Befehlshaber, sondern als gemeiner Soldat, wenn nämlich eine fremdländische Nation den vaterländischen Boden invadiren sollte.

Um wenigstens die Freiheit zu erlangen? Die Documente, die ich beifüge, erklären mein Loos, und aus ihnen ergibt sich', daß ich nicht mehr Garantien habe als meine Waffengefährten, und daß sogar mein Leben dem Willen der republikanischen Regierung unterworfen ist.

Was war es denn also, was mich bewogen hätte zu der Verrätherei, deren man mich für schuldig hält?

Einen einzigen Umstand muß ich erklären, denn aus ihm hat man auf die vermuthete Verrätherei geschlossen; nämlich daß ich hier in dieser Stadt und nicht mit meinen Waffengenossen im Gefängniß von Queretaro bin. Ich bin in Mexico, weil der Herr General Velez, ein tapferer Ehrenmann, der meine Angst begriff, den Kaiser vor Allem zu retten und unnützes Blutvergießen zu hindern, Rücksicht auf mich nahm, den er so viel leiden sah und weil dieser General, zu dessen Kenntniß die Verleumdung des früher erwähnten Befehlshabers gelangt war, und da ich mit der gehörigen Energie Genugthuung forderte, von dem Herrn Escobedo verlangte, daß er mir erlaubte hierherzukommen, um die nöthigen Beweise zu meiner Rechtfertigung zu sammeln, da die Befehlshaber und Officiere, deren ich hiezu benöthigt war, in Mexico waren. Diese Rechtfertigung war nothwendig, nicht allein meiner Person, sondern der Ehre meines Vaterlandes wegen, das niemals Verräther unter seinen Soldaten gezählt hat.

Dieß ist der Grund, weßhalb ich mich in Mexico befinde, wo ich erst am 21. dieses Monats mit Sammlung der Certificate, welche folgen, fertig ward. Ich habe weder Garantie verlangt, noch hat man mir welche gegeben, und bin bereit, das Loos, das mir wird, zu tragen. Müde, die schändliche Verleumdung zu ertragen, ist es mir gleichgültig, welche Leiden mir noch bevorstehen. Mein Herz ist durch die Ereignisse zerrissen, welche in meinem Vaterlande stattfanden; ich verlange nicht einmal Ruhe, sondern einzig und allein die Wiederherstellung meiner Ehre. Für sie werde ich Alles opfern, selbst das Leben, das ich entschlossen bin gegen jeden zu wagen, der mich beschimpft, ohne mich der Schmach zu überführen.

Wer mich anschuldigen will, möge die Stimme erheben. Die Presse ist bereit, die Gerichte sind es ebenfalls; aber daß man mir nicht mit Lügen komme, daß man mir nicht als Beweise falsche Thatsachen zuschreibe, wie jene, daß ich den General Miramon verwundet, weil er mir mein Verbrechen vorgehalten habe. Nicht ich habe ihn verwundet, sondern ein Hauptmann der liberalen Armee, wenn ich mich recht entsinne von Nuevo Leon.

Verleumdung kann sich nie erhalten ohne Lüge. Nie auch kann

sie sich von Angesicht zu Angesicht mit freier Stirne und lauter Stimme behaupten. Jeder Verleumder verbirgt sich und spricht mit leiser Stimme und weit von dem Verleumdeten. Es gibt kein besseres Mittel um die Wahrheit von der Lüge zu unterscheiden, wenn man den Ruf eines Mannes angreift, als zu prüfen, ob die Anschuldigung Angesicht zu Angesicht oder hinter seinem Rücken gemacht wird.

Wenn die Zeitungen einige Artikel brachten, die mich verletzten, so waren sie mit dem Schleier der Anonymität bedeckt. Der Glanz der Presse blendet das Publikum und verbirgt den Verfasser. Wenn die Redacteure der Zeitungen, die in Europa und Amerika die Verleumdungen aufgenommen haben, die ihnen ihre Correspondenten mit dem gewöhnlichen Leichtsinn zusandten; wenn diese Herrn Redacteure nicht alles Gefühl für Gerechtigkeit verloren haben, dann werden sie auch dieses Manifest veröffentlichen. Und da sie sich nur durch ihre Agenten in Mexico können leiten lassen, so ersuche ich diese, daß sie Ehrenmänner seien und daß sie, wenn sie Gewißheit über die Verrätherei haben, deren man mich anschuldigt, mir dieselbe privatim beweisen mögen. Auf diese Weise mögen sie zu einem Acte der Gerechtigkeit gegen mich beitragen und wird auch die alte Gewohnheit, Mexico in jedem seiner Söhne schlecht zu machen, aufhören.

Vor meinen Mitbürgern, vor der ganzen Welt, fordere ich feierlich meine Lästerer in die Schranken. Ich erwarte sie mit ihren Beweisen. Ich lade sie ein, diese vorzulegen; ich bitte sie darum.

Mein Kopf ist bereit: mein Leben wäre eine kleine Genugthnung für das Uebel, dessen man mich beschuldigt. Kann es der Ehre Mexicos Genüge thun, so gebe ich es hin, denn über Alles geht mir die Ehre meines Vaterlandes, auf welche der Wiederschein des gräßlichen Makels fallen würde, den man einem seiner Söhne aufdrückt.

Diese Frage interessirt Sieger und Besiegte. Ist es nicht klar zu sehen, daß dieses Gerücht von letztern gerne aufgenommen wurde, um nicht gestehen zu müssen, daß der Sieg der erstern nothwendig oder eben möglich war? Ist es nicht ganz klar, daß man dieß Gerücht als eine Waffe ergriff, damit man glaube, daß ohne eine Verrätherei das Kaiserreich unbesiegbar gewesen sei?

Diese Frage interessirt die Einen und die Andern. Sie interessirt die Ehre der Nationen. Für die Republikaner waren wir Männer, die für das Kaiserreich fochten, Verräther, während wir doch nur unglücklich waren; aber weder sie noch wir verstehen eine so schändliche That, wie man mir sie zuschreibt. Indem ich meine Ehre vertheidige, vertheidige ich die Ehre meines Vaterlandes. Möge mein Vaterland gerecht sein.

Und abermals verlange ich nach einer Anklage. Ich erwarte sie.

Und wenn sie nicht mit ihren Beweisen in der Hand erscheinen, wenn sie darin fortfahren, die Gerüchte mit leiser Stimme weiter zu verbreiten oder in Privatbriefen; wenn sie die Oeffentlichkeit scheuen

und nicht den Muth besitzen, um mit ihren Namen die Anklage und deren Folgen zu vertreten; wenn sie, ich wiederhole es, nicht mit den Beweisen in der Hand kommen, dann ist ihre Verleumdung klar und offen vor aller Welt.

Ich stelle die Frist von einem Monat für die Beibringung der Beweise. Die Sache ist eine edle, die Anklage wird es nicht minder sein. Warum sollten diejenigen, welche die Denunciation mit leiser Stimme aussprechen, die feierliche Anklage scheuen, wenn sie eine gerechte ist, wenn sie die Nationalehre rächt, wenn sie eine Pflicht ist gegen den Schatten des unglücklichen Maximilian und vor allem gegen die Gerechtigkeit? Ich rufe sie nochmals auf. Ich erwarte ihre Namen und Beweise.

Bis dahin und für immer erkläre ich vor der ganzen Welt, daß diejenigen lügen, welche die Einnahme von Queretaro meinem Verrath zuschreiben.

Mexico, 31. Juli 1867. Miguel Lopez.

Documente für meine Rechtfertigung.

Nr. 1.

Reservebrigade. Adjutantur. Queretaro, 14. Mai 1867. Ich beehre mich, dem Brigadecommando folgendes zu melden: Sappeurs und Artillerie im alten Stande. Bataillon des Kaisers desertirt: 1 Corporal und 6 Soldaten. 3. Bataillon Marquez desertirt: 2 Sergeanten, 2 Corporale und 7 Soldaten. Bei den andern Truppen nichts Neues. Gott schütze Eure Gnaden viele Jahre. Der Capitän Rodrigo Adalid. Dem Herrn Oberst und Brigade-Commandeur. Hier.

Nr. 2.

Von General Velez.

Mexikanische Republik. — Operationsarmee. — Brigadegeneral. — Bürger-General. — Heute Morgen fünf Uhr hatte ich die Bewegung vollendet, die Sie mir gestern Nacht anzuvertrauen beliebten und deren Zweck die Einnahme des Forts und des Klosters de la Cruz war. Eine halbe Stunde genügte unsern tapfern Truppen zur Besetzung der ganzen Stadt. — Die Bataillone Supremos Poderes und Nuevo-Leon waren diejenigen, mit welchen ich die brillante Waffenthat ausführte. Sie bedeckten sich mit Ruhm. Die Generale Paz und Chavarria, die Oberste Lozano, ihr Adjutant, Rincon Gallardo, Yepez, Oberstlieutenant Margain, alle meine Adjutanten und das gesammte Officiercorps unterstützten meine Dispositionen mit Muth und Pünktlichkeit, ihnen und der Disciplin der Truppen danken wir den glücklichen Erfolg. Die ganze Garnison des Platzes, die Artillerie und der Train befinden sich in unserer Gewalt. Einige Generale und Maximilian entzogen sich der Gefangenschaft durch die Flucht, ihre Richtung nach dem Fort las

Campanas nehmend. Ich beglückwünsche Sie wegen des Ruhmes, den das unter Ihrem würdigen Befehle stehende Heer errungen. Freiheit und Unabhängigkeit. Queretaro, 15. Mai 1867. Francisco A. Velez. An den Bürger- und Divisionsgeneral Chef der Operationsarmee Mariano Escobedo.

Nr. 3.

Republik Mexico. Operationsarmee. Generalcommando. C. Miguel Lopez begibt sich zur Arrangirung von Familienangelegenheiten über Mexico nach dem Staate Puebla, nach deren Beendigung er sich wieder in unserm Hauptquartiere einzufinden hat. Ich ersuche die Commandanten unserer Armee und befehle ihnen, seinem Marsche kein Hinderniß zu bereiten. Hauptquartier Queretaro, 24. Mai 1867. Escobedo. — Republik Mexico. Hauptquartier der Armee des Ostens. Chef des Generalstabs. D. Miguel Lopez präsentirte heute diesen Paß dem Chef der Armee und setzt den Marsch nach seinem Bestimmungsort fort. Tacubaya, 30. Mai 1867. F. Vasquez Aldana. — Ein Siegelabdruck: Civil- und Militärgouvernement des Staates Puebla. Die Vorlage eingesehen und den Passanten zur Rückreise beauftragt. Zaragoza, 28. Juni 1867. Eufemio Maria Rojas, Secretär.

Nr. 4.

Republik Mexico. Operationsarmee. Generalcommando. Mariano Escobedo, Divisionsgeneral und Commandant der Nordarmee. Ich bestätige, daß der Exoberst des sogenannten Kaiserreiches, D. Miguel Lopez, in der Nacht des verflossenen 14. Mai den von mir belagerten Platz verließ und eine Unterredung mit mir verlangte, die in der Wohnung des Obersten Julio M. Cervantes statt hatte. In ihr verlangte er für Maximilian die Erlaubniß, Queretaro ungefährdet verlassen zu können, was ich mit Hinweisung auf die strenge Ordre unserer Regierung, keine Unterhandlung mit dem Feinde einzugehen, die nicht seine bedingungslose Unterwerfung vorausgesetzt, verweigerte. — Zugleich bestätige ich, daß der genannte Exoberst in der Morgendämmerung des folgenden Tages von General Velez, der in meinem Auftrage die Feste Cruz und das Pantheon zu nehmen hatte, gefangen genommeu wurde. Mexico, 20. Juli 1867. Escobedo.

Nr. 5.

Republik Mexico. Operationsarmee. Brigadecommando. Ich bestätige, daß ich am 15. Mai laufenden Jahres da der General en chef mich beauftragte, mit den mir genügend erscheinenden Truppen in der Dämmerung die Cruz zu nehmen, im Garten, also innerhalb des Klosters, den Obersten und Commandanten dieses Punktes, D. Miguel Lopez, gefangen nahm, und daß er in meinem Gefolge und unter meiner Verantwortung mit Genehmigung des Generals und Obercom-

mandanten Escobedo blieb, den er um diese Gunst aus dem Grunde bat, daß er mein Gefangener sei und mir von jetzt ab Dienste leisten könne, von deren Natur er dem General Mittheilung machte. Mexico, 3. Juli 1867. Francisco A. Velez.

Nr. 6.

Feliciano Chavarria, Brigadegeneral. Bestätige, daß Miguel Lopez bei Gelegenheit der Wegnahme der Cruz am Morgen des 15. Mai von General Velez innerhalb des Klosters gefangen genommen wurde. Mexico, 3. Juli 1867. Felix Chavarria.

Nr. 7.

Herr General! Miguel Lopez, Exoberst des Exkaiserreichs, der während der Belagerung Queretaros die 5. Linie befehligte, gibt sich die Ehre, Ihnen folgende Bitte zu unterbreiten. Ich sehe mich gezwungen zwei Zeugnisse beizubringen, welche mir die Vorgänge des 15. Mai l. J. gelegentlich der Einnahme des Gartens der Cruz durch die Liberalen bestätigen. Wollen Sie daher genehmigen, daß die Obersten Augustin Lozano und D. Pedro Yepez mir diese Dokumente zu meiner Rechtfertigung gewähren. Mexico, 5. Juli 1867. Miguel Lopez. Hauptquartier. Ich genehmige das Gesuch des Sr. Miguel Lopez bezüglich der verlangten Zeugnisse. Escobedo.

Nr. 8.

Oberst und Chef der 2. Section des Generalstabes der Operationsarmee. Ich bestätige nach eingeholter Genehmigung, daß bei der Ausführung der Wegnahme des Klosters Cruz und des Pantheons der Exoberst des sogenannten Kaiserreichs, D. Miguel Lopez, mit einigen Vorposten gefangen genommen wurde. Queretaro, 14. Juli 1867. Augustin Lozano,

Nr. 9.

Pedro Yepez', Oberst des Bataillons der Leibwache der Supremos Poderes. — Ich bescheinige, daß in der Morgendämmerung des vergangenen 15. Mai, als ich auf Befehl des Bürger-Generals D. Francisco Velez im Begriff war das Fort de la Cruz im Kloster zu Queretaro zu nehmen, der Exoberst des sogenannten Kaiserreichs, D. Miguel Lopez, gefangen genommen wurde und bei dem genannten General blieb.

Mexico, 21. Juli 1867. Pedro Yepez.

Nr. 10.

General! Miguel Lopez, Ex-Oberst des Ex-Kaiserreichs, der die 5. Linie in Queretaro während der Belagerung dieses Platzes befehligte, stellt folgende Bitte: Da es ihm sehr wichtig ist, Zeugnisse in Bezug auf die Ereignisse zu sammeln, welche in der Morgendämmerung des 15. Mai d. J. statthatten, als der Garten des Klosters der Cruz von den belagernden Truppen überfallen wurde, bittet er den Obersten

D. Antonio Dominguez, Chef des Generalstabes, dem Oberstlieutenant D. Salvador Osio und dem Hauptmann D. Ricardo Reyes, die gegenwärtig waren, zu gestatten, diese Zeugnisse zu geben.

Mexico, 11. Juli 1867.

Miguel Lopez.

Bewilligt: Francisco A. Velez.

Nr. 11.

Antonio Dominguez, Oberst der Infanterie der regulären Armee und Chef des Stabes des Generals Francisco Velez. Ich bestätige, daß D. Miguel Lopez, der als Oberst des Titular-Kaiserreichs fungirte und die Linie der Cruz in Queretaro befehligte, in der Morgendämmerung des 15. Mai d. J. gefangen genommen wurde, als der Garten des Klosters in der genannten Stadt überfallen wurde.

Mexico, 12. Juli 1867.

Antonio Dominguez.

Nr. 12.

Salvador Osio, Oberstlieutenant der Cavallerie und Adjutant des Generals Francisco A. Velez. — Ich bescheinige, daß D. Miguel Lopez im Garten der Cruz von Queretaro in der Morgendämmerung des 15. Mai von General D. Francisco Velez in dem Augenblick gefangen wurde, in welchem wir auf Befehl des Generals D. Mariano Escobedo in den erwähnten Garten eindrangen.

S. Osio.

Nr. 13.

Ricardo Reyes, Hauptmann der Infanterie in der regulären Armee und Adjutant des Generals Francisco Velez. — Ich bescheinige mit meinem Ehrenwort, daß in der Morgendämmerung des 15. Mai als der militärische Punkt der Cruz in Queretaro von General Francisco A. Velez überfallen ward, D. Miguel Lopez, welcher die Linie des Forts de la Cruz befehligte, gefangen genommen wurde.

Mexico, 15. Juli 1867.

Ricardo Reyes.

Nr. 14.

Antonio Jablonski, Ex-Oberstlieutenant der kaiserlich mexicanischen Armee. Ich bescheinige, daß am 15. Mai l. J., um drei Uhr Morgens, Don José Maria Perez, ein unter mir stehender Officier, mir mittheilte, daß der Ex-Oberst D. Miguel Lopez, welcher die Reserve-Brigade und die Linie der Cruz in der Stadt befehligte, mich sogleich sprechen wolle; daß ich zu dem genannten Herrn ging, und dieser mir den Befehl gab, daß ich in Begleitung zuverlässiger Personen meiner Wahl augenblicklich in das Quartier des Kaisers gehen und ihn davon

unterrichten sollte, daß der Feind den Garten des Klosters genommen habe und daß ich nicht wisse, wie der Feind in denselben hineingekommen sei, den Platz angebend, den er im Augenblick halte; und ferner, daß ich in das Quartier des Generals Castillo, wie in das des Arztes, der Adjutanten und Dienerschaft gehen und sie auffordern solle zu eilen, den Kaiser zu retten, welches Alles ich ausführte in Gemeinschaft und mit Hilfe des Hauptmannes D. Francisco Xaver Legoretta, des Feldwebels D. Francisco Sanchez, des Sergeanten Florentino Rocha und dreier Gemeiner von meinem Corps. — Ich bescheinige ebenfalls, daß der Ex-Oberst Lopez, als er mir diese Befehle gab, ein Gefangener der Liberalen war, die ihn umringten.

Queretaro, 5. Juli 1867.

Antonio Jablonski.

2.

Widerlegung der Flugschrift

von

Miguel Lopez etc.

Von den Stabsofficieren des kaiserlichen Heeres, Gefangene in Morelia.

Morelia. Gedruckt bei Ignaz Arango. 1867.

In Nummer 41 der Zeitschrift »El Globo« haben wir unter der Ueberschrift „Historische Dokumente", einen Artikel gelesen, welcher von Miguel Lopez, Ex-Oberst der Kaiserlichen Armee, unterzeichnet ist. In diesem von Unrichtigkeiten, ja geradezu von Lügen strotzendeu Artikel sucht Lopez gegenüber seinen Landsleuten, und wie er sagt, gegenüber der ganzen Welt das Schandmal des Verräthers, welches er seit dem 15. Mai trägt, an welchem Queretaro von den republikanischen Truppen militärisch besetzt wurde, damit abzustreifen, daß er sich als Opfer seiner Feinde geberdet, deren verleumderische Angaben durch Zufälligkeiten einen leichten Schein von Wahrheit erhalten.

Obschon wir von unserer geringen Befähigung als Schriftsteller überzeugt sind und auch unsere gegenwärtige Lage bis zu einem gewissen Grade uns der Möglichkeit beraubt zum Publikum zu sprechen, so sind wir doch in die harte und unabweisbare Nothwendigkeit versetzt, die Angaben des Lopez zu bestreiten, um ihm die heuchlerische Maske abzureißen, und weil er alle Diejenigen, welche Beweise für die gegen ihn hervorgebrachten Beschuldigungen haben, auffordert, damit hervorzutreten.

Die Absicht Lopez zu verläumden liegt uns fern; im Gegentheil sind wir fest entschlossen bei der Wahrheit zu bleiben und uns von dem kleinsten unedeln Gefühl fern zu halten. Wir werden daher sein früheres Leben, so wenig dies auch zu seinen Gunsten spricht, unberührt lassen, weil es einer vergangenen Epoche angehört.

Wiederholt bitten wir, ehe wir zur Sache schreiten, unsere Leser um Nachsicht, indem wir wiederholen, daß wir nicht die Fähigkeiten besitzen, für das Publikum zu schreiben.

Die Einnahme von Queretaro

nennt Lopez seine Flugschrift und verbraucht ein gut Theil Beredtsamkeit und sentimentale Phrasen, um seine Landsleute, Frankreich und der Welt kundzuthun, wie die einheimische und fremde Presse und vielfaches Gerede namentlich einiger Kriegsgefangenen ihn beschuldigen, Queretaro an die republikanische Armee verkauft zu haben. Wir haben keine Zeitung gesehen, in welcher davon die Rede ist, was aber das öffentliche Gerede anbetrifft und besonders der Kriegsgefangenen, so können wir versichern, daß sich nicht einige, sondern alle in diesem Falle vereinigen und ihn für schuldig halten.

Wenn Lopez annimmt, daß seine Rechtfertigung die des mexicanischen Landes ist, so befindet er sich unserer Ansicht nach in einem großen Irrthum. In der That, was haben alle Einwohner mit dem Verbrechen eines seiner unwürdigen Bürger zu thun? Die Verachtung und Verabscheuung und die gesetzliche Strafe können doch nur ausschließlich auf den Schuldigen fallen. Doch wir wollen uns nicht zu weit von unserm Hauptzweck entfernen, der kein anderer ist, als die verschiedenen von Lopez angeführten Punkte zu analysiren, was nicht verfehlen wird durch das was unsere Beweise enthalten, die Schuld des in Rede Stehenden darzulegen.

Wir läugnen nicht, daß vom 1. Mai ab die Lage der belagerten kaiserlichen Armee hart und schwierig war, auch nicht, daß Einige der Unsern, theils aus Mangel an dem nöthigen Geist, theils aus Ursachen, die besondern Zwistigkeiten entsprangen, sich schwankend zeigten, und unter einem Theil unserer Truppen Zerwürfnisse und Niedergeschlagenheit erzeugten; allein der größere Theil der Unsrigen, Obersten, Officiere und Soldaten behielten noch immer großes Zutrauen, wenn auch nicht in einen Triumph, so doch in die Möglichkeit eines kräftigen Durchbruches durch die uns umschließende feindliche Linie und jeder Ausfall gab uns überflüssige Gründe an einen glücklichen Erfolg zu glauben.

Sicher ist es, daß der Mangel an Lebensmitteln sich unter den Vertheidigern von Queretaro sehr fühlbar machte und demzufolge auch unter den friedlichen Einwohnern der Stadt; aber dieser Mangel war nicht so groß, daß wir dadurch hinfällig wurden, daß uns unsere Tapferkeit gänzlich verlassen hätte und daß der Muth unserer Soldaten gänzlich verloren gegangen wäre; es war noch nicht so weit, daß die leitenden Vertheidiger von Queretaro ihrem Souverain geklagt hätten, wie sie vor Hunger stürben.

Was nun die Desertionen anbetrifft, durch welche Lopez unsere Reihen lichten läßt, so waren sie von geringer Bedeutung; am 70ten Tage der Belagerung 18 Mann Deserteure ist in der That keine

große Sache, besonders wenn man bedenkt, daß selbst in der Zeit der Ordnung und des Friedens, wo der Soldat überwacht, bezahlt und verpflegt werden konnte, dieses Gebrechen nie abzuschaffen war.

Unter den Elementen, die Lopez aufzählt, durch welche die Demoralisation sich manifestirte, führt Lopez die Außerdienststellung der Generale Casanova, Escobar nnd Ramirez an, wie auch die Desertion des Oberstlieutenants Ontiveros, der in der Nacht des 14. Mai mit 70 Mann zum Feinde übergegangen sei. Das Wahre an der Sache ist Folgendes: Die Generale Casanova und Escobar wurden in der Mitte des März der Stellen die sie hatten enthoben, um sie im rein militärischen Dienste verwenden zu können; Niemand fiel es ein, ihre allgemein anerkannte Loyalität bezweifeln zu wollen. General Ramirez erhielt in der Nacht des 25. März eine Contusion, verließ seiner Heilung wegen seitdem seine Wohnung nicht mehr und war in seinem Commando längst ersetzt, als er später, wie Lopez sagt, wegen eines an Mejia gerichteten Briefes ins Gefängniß kam, wie auch der Major Adame, sein politischer Gesinnungsgenosse, der ebenfalls ohne irgend welches Commando war. Ihre Entfernung konnte nicht aus dem Grunde geschehen, daß sie die Truppen demoralisirten, weil sie mit denselben in keine Berührung kamen.

Was Ontiveros anbetrifft, so ist es gewiß, daß er das Verbrechen beging, dessen ihn Lopez anklagt; allein es ist absolut falsch, daß sich ein einziger Soldat daran betheiligte.

Ebenso erwiesen ist es, daß Oberst Villasana sich seit dem Morgen des 27. April versteckt hielt; allein ist aus der Unwürdigkeit zweier Officiere, die keinen Einfluß auf den Geist der Truppen hatten, die unter ihnen standen, ein Schluß auf den Geist des ganzen Heeres zu ziehen?

Es ist eine Unwahrheit, daß die in der Stadt angefertigte Munition von schlechter Beschaffenheit war und daß das Pulver die Gewehre so beschmutzte, daß sie unbrauchbar wurden. Einige, die Enfield-Gewehre z. B., nützten sich mit überraschender Schnelligkeit ab, aber in Folge ihrer eigenen schlechten Beschaffenheit. Die Papierzündhütchen hatten in der That einige Mängel, allein sie lassen sich nicht besser herstellen und aus diesem Grunde gebraucht man sie auch nur unter Verhältnissen, wie sie in der Garnison von Queretaro herrschten.

Wir können nicht einen Umstand anzuführen unterlassen, den Lopez als den Grund des Befehls angibt, in den Linien nicht zu feuern, außer wenn sie angegriffen würden. Lopez nennt diesen Befehl eine Intrigue und Hintergehung des Kaisers. Um die Lächerlichkeit dieser Beschuldigung nachzuweisen, brauchen wir nur zu sagen, daß es höchst seltsam ist, wenn ein Oberst, so unfähig er auch sei, die Gründe des Verbotes nicht kennt, die alle von der Vertheidigung fester Plätze redenden militärischen Schriftsteller dafür angeben. Es ist

augenscheinlich, daß wir in der dringenden Nothwendigkeit waren, unsere Munition zu sparen.

Lopez verschmäht es ferner nicht, die angebliche Demoralisation nur meistens andeutungsweise einzelnen Führern des kaiserlichen Heeres zur Last zu legen. Wir wollen die Namen dieser Führer nennen, welche Lopez an verschiedenen Stellen seiner Flugschrift angreift. So ist zum Beispiel derjenige, den Lopez eben so grob als lügnerisch in Bezug auf die Speculation mit der Munition angreift, der General D. Manuel R. Arellano. Dieser Herr wie mancher andere, welche Lopez jetzt ungestraft angreift, werden den Tag kommen sehen, an dem sie nicht wie jetzt durch Rücksichten und Hindernisse abgehalten werden den ehrlosen Verläumdungen entgegenzutreten.

Der Kaiser wurde und konnte in Bezug auf die Munition nicht betrogen werden, da er nicht nur die Werkstätten persönlich häufig besuchte, sondern auch alle Linien und einen großen Theil der Gefechte mit seiner persönlichen Gegenwart beehrte.

Lopez schildert den Verfall und die Demoralisation der Vertheidiger von Queretaro mit so lebhaften Farben, daß man darnach glauben sollte, daß unsere Lage eine absolut verzweifelte gewesen sei, aus diesem Motive herleitend, daß ein Durchschlagen eine Unmöglichkeit gewesen sei.

Der Gedanke an einen decisiven Ausfall erstand bei dem Kaiser und seinen Generalen nicht früher als in den ersten Tagen des Mai. Das Ziel, das man dabei im Auge hatte, bestand allein in der Zerstörung der feindlichen Linien, in der Delogirung des Feindes aus einigen wichtigen Punkten, der Wegnahme von Geschützen, Waffen und Soldaten, und endlich um nach den Erfahrungen der Kriegskunst zu handeln. Der beste Beweis dafür, daß unsere Aufgabe nur in diesen Grenzen lag, ist der, daß niemals mehr als 2000 Mann an einem Ausfall Theil nahmen und daß die Artillerie, einige leichte ausgenommen, immer im Platze blieb. Einer dieser häufigen Ausfälle, der des 27. April zum Beispiel, wäre in seinem Erfolg einem Rückzuge günstig gewesen und sogar einem entscheidenden Angriffe auf das Gros der republikanischen Armee. Eine uns unter dem Namen des Cimatario bekannte Position blieb zwei Stunden von den Kaiserlichen besetzt, was mehr als hinreichend war, abzuziehen und unter dem Schutz der gewonnenen brillanten Stellung einen Rückzug in guter Ordnung anzutreten in Folge des unsern Truppen durch den Triumph eingeflößten erhöhten Muthes.

Lopez, der sich darin gefällt, sich als der Vertraute des Kaisers hinzustellen, erzählt in seiner Flugschrift eine der vielen Unterredungen, die er mit dem Souverän hatte und den er mit geheuchelter Rührung den unglücklichen Prinzen nennt, wie sich derselbe über die Lage ausgesprochen habe, in welche er durch das Nichthalten der ihm in Orizaba gemachten Versprechungen gekommen sei; über D. Leonardo Marquez und viele andere Dinge.

Lopez verläßt sich darauf, daß die Todten stumm sind. So viel ist sicher, daß wir nicht wissen können, wie viel von den Klagen des beweinten Todten wahr ist, die in dem genannten Flugblatte mitgetheilt sind: allein so viel wissen wir, daß die Gespräche, die Thaten und das ganze Wesen des Kaisers absolut dem widersprechen, was Lopez von ihm in dieser Beziehung schreibt.

Die Schwierigkeit, welche gefunden wurde, einen Wechsel zu discontiren, beweist nicht, daß seine Unterschrift nichts galt, sondern ist einzig der Stockung des Handels in Queretaro zuzuschreiben, wie es Lopez selbst in Bezug auf Herrn Rubio anführt.

Das Flugblatt sagt in Bezug auf den Aufruf an das Volk von Queretaro, daß sich die, wie Lopez sich ausdrückt, sprichwörtlich gewordene Prestige des Generals Mejia so abgeschwächt habe, daß er nur 160 Mann hätte zusammenbringen können. Es geht damit, wie mit allen von dem Schreiber angeführten Punkten, er befindet sich im Irrthum: der Aufruf an das Volk brachte die gewünschte Wirkung hervor, und wenn nur 200 Mann einrangirt wurden, so war dies in Folge des Mangels an Waffen, da der größte Theil der vorhandenen schadhaft war und nicht so schnell hergestellt werden konnten. Die Zahl der Freiwilligen, die sich in 48 Stunden meldeten, betrug mehr als 1000 Mann.

Hiermit gelangen wir endlich an den Hauptpunkt seiner Erzählung, nämlich an die Ereignisse des 14. und 15. Mai.

Lopez sagt, daß ihn der Kaiser in der Nacht des 14. gefragt habe, ob er geneigt sei, in das Lager des Feindes zu gehen, um mit demselben zu unterhandeln und anzufragen, ob er Erlaubniß für denselben erhalten könne, mit dem Regiment Kaiserin und einer Anzahl Personen seiner Suite abzuziehen. Lopez erzählt dann weiter, wie er sich in das feindliche Lager begab, seine Zusammenkunft mit dem General en Chef Escobedo; die ablehnende Antwort dieses Herrn und seine Zurückkunft zum Kaiser, den er trotzdem, daß es Mitternacht vorüber war, in der größten Aufregung noch auf fand, obwohl es seine Gewohnheit gewesen sei, sich zwischen acht und neun Uhr zur Ruhe zu begeben.

Die einfache und wahrhafte Erzählung von den Begebenheiten während des Tages und eines Theils der Nacht des 14. Mai wird sehr schnell das große Lügengebäude zerstören, welches Lopez aufgebaut hat, um seine so schmutzige, verdächtige, unedle und treulose Handlung zu entschuldigen. General Miramon, der immer unermüdlich, immer planvoll in seinen militärischen Anordnungen war, hatte am Morgen dieses Tages eine Unterredung mit dem Kaiser, in welcher er ihm einen Ausfall mit dem ganzen Heere vorschlug. Der Kaiser stimmte dem Vorschlag des tapfern Generals bei, verlangte aber vorher die Versammlung eines Kriegsrathes, um die beste Art der Ausführung desselben zu besprechen.

In diesem Kriegsrathe, in welchem die Hauptpunkte festgestellt wurden, kamen die Generale überein, die elfte Nachtstunde zur Ausführung zu bestimmen. Miramon versammelte hierauf in seiner Wohnung alle Commandeure vom Corps, theilte ihnen seine Absichten mit, ermahnte sie, sich genau an die Jedem ertheilten Dispositionen zu halten und sagte dem Obersten D. Pedro A. Gonzalez, Chef des Regiments Kaiserin, daß er ihn zur besondern Wache und Schutz des Kaisers während der Bewegung bestimmt habe.

Man urtheile, ob der projectirte Ausfall ein Geheimniß sein konnte, wie Lopez angibt, da man seit vier Uhr Nachmittags die ersten Vorbereitungen dazu machte.

Der Kaiser konnte aber nicht wie gewohnt um acht Uhr zu Bette gehen, da er persönlich tausenderlei Dinge zu thun hatte, wie sie ein Unternehmen von der Natur dessen, um welches es sich handelt, nothwendig machen, und ferner weil General Miramon und viele andre Generale und Privatpersonen in den frühen Stunden des Abends beständig bei ihm waren.

Alles war vorbereitet; die Truppen waren in ihrer von General Miramon angeordneten Stellung; die Artillerie, welche die Bewegung unterstützen sollte, hatte ihre Position verlassen und die Protzkasten wurden so viel als möglich mit Munition versehen: als Oberst D. Francisco Redonet mit einer Bitte von General Mendez, der krank in seiner Wohnung lag, zum Kaiser kam. Redonet stellte demselben im Auftrage des Generals vor, daß es sehr zweckmäßig sein würde, den Ausfall bis zum nächsten Tage zu verschieben, damit er mit den Soldaten seiner alten Brigade reden könne, in welche er großes und begründetes Vertrauen setzte, hinzufügend, daß er sich für den Erfolg verbindlich mache, wenn man seine Bitte erfülle. Der Kaiser berief nochmals die Generale Miramon und Castillo und sie kamen überein, den Ausfall bis zum 15. zu verschieben. Dies geschah ungefähr um die elfte Stunde der Nacht. Um halb zwölf Uhr begab sich Miramon in seine Wohnung, nachdem er die nöthigen Befehle gegeben hatte, daß die Truppen ihre urspüngliche Stellung wieder einnehmen sollten, und sagte den Obersten, daß sie sich bis auf weitere Befehle ruhig verhalten möchten. Die zwei Batterien, welche den Ausfall unterstützen sollten, waren die einzigen, welche nicht in ihre Stellung zurückkehrten; ein Theil der Geschütze blieb auf dem Platze de la Cruz und der andere an dem Zeughaus von San Francisco.

Ehe wir in der Erzählung weitergehen, müssen wir Etwas erwähnen, was ohne Zweifel ein starkes Argument gegen die Aussage von Lopez ist. Nach seiner Angabe habe ihn der Kaiser während der Nacht wiederholt suchen lassen, wir aber fragen: Hätte der Kaiser wirklich so weit seine Urtheilskraft verloren, daß als er Lopez befahl in das feindliche Lager zu gehen, vergessen konnte, daß der Auftrag, den er demselben ertheilte, beträchtliche Zeit erforderte, nämlich wegen der

Entfernung des republikanischen Lagers, den Zufälligkeiten auf dem Wege, der zu Fuß gemacht werden mußte und der zur Conferenz durchaus nöthigen Zeit? Nach unserer bestimmten Meinung sind diese Umstände schlagend und die infame, wenn auch unverschämte, Erzählung des Lopez eine Lüge.

Unter den vielen Widersprüchen, wovon die Flugschrift wimmelt, ist ein so merkenswerther, daß wir nicht umhin können darauf hinzuweisen, da er sehr zur Sache gehört. Wie Lopez sagt, wollte der Kaiser mit einigen Personen seiner Suite sich davon machen; sehen wir nun, wie er sich am Ende des 2ten Satzes, Seite 9, ausdrückt, wo er von den Gefühlen des Kaisers in Bezug auf seine Untergebenen redet: „er verlangte stets an den Gefahren der Seinen Theil zu nehmen und seine Gesinnung war eine viel zu edle, als daß er in einem Augenblick an seine Sicherheit denken konnte, wenn die seiner Truppen so sehr gefährdet war.“ Wir fragen, was wollte denn nun der Kaiser, seine Soldaten im Stich lassen und sich heimlich aus der Stadt schleichen, oder dort bleiben und alle Gefahren derselben theilen?

Lopez erzählt dann die Weise, wie er im Garten der Cruz durch General Velez selbst gefangen genommen wurde; beschreibt dann mit vielem Phrasenaufwand seine Seelenleiden wegen der Gefahren, welchen er den Kaiser ausgesetzt sieht; erklärt dann die vielen Schwierigkeiten, die sich ihm in den Weg stellten, denselben von der Lage der Dinge zu unterrichten und giebt dann endlich die Arten wie es ihm gelang, dem Kaiser von der Gefahr Nachricht zu geben, die er selbst herbeiführte.

Um nicht zu weitschweifig zu werden, wollen wir uns enthalten, obwohl wir es leicht thun könnten, die Falschheiten zu analysiren, welche Lopez vorbringt, um die Art zu erklären, wie General Velez an der Spitze seiner Truppen in die Cruz hinein kam. Wir beschränken uns darauf, zu zeigen, daß die von Lopez in seiner Schrift vorgebrachten Dinge Erfindungen sind und brauchen dazu nichts anderes als die Wahrheit und die Logik und die Angabe derjenigen unserer Kameraden, welche einen Antheil an den Ereignissen hatten und welche ohne Zweifel den Urheber der Schande widerlegen werden, die wir jetzt beklagen.

Um das zu nicht zu machen, was Lopez von der Unmöglichkeit redet, in die er versetzt war, unbemerkt Truppen in das Innere der Cruz einzuführen, ist es durchaus nothwendig, vorher einige Umstände von allergrößter Wichtigkeit anzuführen.

Drei oder vier Tage vor dem 15. Mai hatte er um die Erlaubniß ersucht und diese erhalten, von den Truppen eines gewissen Jablonski, seines Mitschuldigen, eine Abtheilung zur Bewachung des Gartens an der Cruz verwenden zu dürfen und diese Truppen besetzten die Schießscharte in der Schanze des Gartens, aus welcher das dort stehende Geschütz zurückgezogen war, um einen Theil der Batterie zu bilden, welche den Ausfall in der Nacht des 14. unterstützen sollte. Zweitens ist es allerdings wahr, daß in der Regel jede Truppe, die

sich der Einfassung näherte, von der Höhe der Kirche gesehen werden konnte, allein in dem in Frage stehenden Zeitpunkt verhinderte es die Finsterniß der Nacht und die Heimlichkeit und Stille mit der natürlich die Truppen, welche die Bewegung ausführten, heranschlichen. Durch jene nicht besetzte, ja wie wir später sehen werden als Weg eingerichtete Schießscharte kam General Velez in den Garten. Einmal dort wurden alle übrigen Punkte um so leichter von der Kehle des Werkes aus überwacht, als deren Besatzung keine Ursache hatte, Truppen zu mißtrauen, die sich frei innerhalb bewegten und an deren Spitze sich der Commandant der Cruz, Lopez, in Person befand. Niemand konnte wohl unter diesen Umständen und um so weniger an Verrath denken, als man auch schon sonst einzelne Detaschements während der Nacht abgelöst hatte und diese Ablösungen bei einem vorhabenden Ausfall vorzüglich nichts Auffallendes hatten.

Hören wir nun, was Oberst Don Manuel Guzmann, der 2. Chef des Generalstabes darüber sagt:

„Es wird um die vierte Morgenstunde des 15. Mai gewesen sein, als D. J. L. Blasio in die Zelle kam, die mir und dem General Castillo als Wohnung diente, und uns benachrichtigte, daß der Feind bereits den Kirchhof besetzt habe. Der General verließ in Eile das Gemach, ich verspätete mich etwas, da ich meine Pistolen aus einem Nebenzimmer holte. In der anstoßenden Wohnung befand sich der Kaiser. An der Thüre traf ich Oberstlieutenant Jablonski, der mir sagte, „Oberst, der Feind ist schon im Garten und Kirchhofe.“ Ohne zu erwiedern suchte ich schleunigst diese Punkte in der vergeblichen Hoffnung zu erreichen, dort mich meinem Generale anschließen zu können.

Einmal mir selbst überlassen wollte ich mir Gewißheit verschaffen, und durcheilte die zwei Höfe, welche zwischen dem Fuße der Treppe und dem Garten liegen, ohne auf einen Soldaten zu stoßen oder ein Licht im Erdgeschoße des Klosters zu erblicken. An der Gartenthüre überschritt ich das kleine unter dem Namen Tambour bekannte Erdwerk, das zur Deckung des Einganges dient, und ward nun, nachdem ich noch 8 oder 10 Metres zurückgelegt, trotz der herrschenden Dunkelheit einer Schützenlinie ansichtig, und hinter ihr als Unterstützung drei Züge Infanterie, welche ich an ihrer übergroßen Kopfbedeckung als Soldaten des Bataillons Supremos Poderes erkannte, da mir die Form ihrer Tschakos bei einigen Gefangenen aufgefallen war. Ich konnte nun nicht mehr zweifeln, daß der Feind bereits in vollem und ausschließlichem Besitz dieses Theiles der Cruz war, und zog mich mit der größten Vorsicht zurück, erreichte auch glücklich den oben genannten Tambour, stieß aber hier zu meiner Ueberraschung auf 5 oder 6 Officiere, unter denen sich Lopez befand. Im ersten Augenblicke erkannte ich sie nicht, denn ich war von der Annahme weit entfernt, daß ich auf meinem Wege republikanische Officiere finden könnte; arglos eilte

ich auf Lopez zu und fragte ihn: Was gibt es Oberst? Er antwortete mir nicht, wohl aber sah ich ganz deutlich, wie er sich hinter einem der Officiere zu verbergen suchte.

Einer der Officiere wandte sich auf meine Frage um und sagte mit lauter Stimme: „Versichert Euch dieses Herrn," welche Ordre 7 oder 8 Soldaten, welche nun hinter ihnen hervortraten, sogleich vollzogen. Man nöthigte mich zur Umkehr und führte mich etwa 20 oder 25 Schritte tiefer in den Garten zurück. Noch war ich der Meinung, Lopez sei wie ich überfallen und gefangen worden, wenn es mir schon auffällig schien, daß er sich frei bewegen durfte. Alsbald aber sah ich ihn mit seinem Gefolge durch eine andere Thüre gehen, welche etwa 20 bis 25 Metres rechts vom Tambour zu der Jägerkompagnie und dem Pikete der Gendarmerie führt, wie auch in die inneren Räume und die Schanze, welche man oberhalb der Straße beim Ausgange in den kleinen Platz der Cruz zu errichten im Begriffe stand.

Nach einer Viertelstunde kamen einige Gestalten aus dem Innern, zogen die Unterstützungszüge an sich, und drangen mit einem Theile ins Kloster, während ein anderer den großen Hof besetzte, der mittelst eines Durchbruches im Süden mit der Linie San Francisquito und im Norden mit dem tieferen Theil des Hospitals korrespondirte, welche in den Tagen, wo unsere Zahl uns noch eine Reserve gestattete, dem 3. Bataillon als Kaserne diente. Das zurückbleibende feindliche Detachement bewachte 40 oder 50 Gefangene, die sich in der ersten Bestürzung ergeben hatten. Eine Viertelstunde etwa später gewahrte ich Lopez wenige Schritte von mir, er schien sehr eilig und sagte mit auffällig starker Stimme: „Daher, General, daher!" Diese Aeußerung belebte meine Hoffnung, ich gab mich abermals der frohen Meinung hin, Lopez sei Gefangener gleich mir, habe aber Gelegenheit gefunden zu entwischen, und zeige nun dem General Castillo den Weg, welchen der Feind genommen. Dieser Glaube wurde mir aber bald benommen, ich wurde wenige Augenblicke nachher zu einer Brustwehr an der linksseitigen Mauer geführt, wo ich 7 oder 8 gefangene Kameraden fand. Erklärlicher Weise erfolgte eine gegenseitige Verständigung, und nun leuchtete mir bald ein, wie es möglich gewesen, den Ueberfall in größter Ordnung, in tiefster Stille und genauester Kenntniß aller Verhältnisse ohne einen Schuß auf unserer Seite, ja auch nur die geringste Bewegung der Besatzung des Thurms hervorzurufen, exekutiren zu können. Mit Ausnahme jenes der Besatzung des Thurmes befanden sich alle Kommandanten der Vorposten unter den Gefangenen. Sie stimmten darin überein, Lopez habe allen einzelnen Posten (am Pantheon) gesagt, „daß ein Bataillon der Armee des Generals Marquez die Wachsamkeit des Feindes getäuscht und in die Stadt gelangt sei und die Besatzung an einigen Punkten ablösen werde, indem es seiner Brigade zugetheilt sei, da in der Morgendämmerung eine Bewegung stattfinden solle."

Ein Artillerie-Unterofficier, Ans, wurde genöthigt, sein Geschütz gegen die Cruz zu kehren, da eine Abtheilung revoltirt habe und wurde mit der Mannschaft des Geschützes zum Gefangenen gemacht. Jeder erzählte die Art seiner Verhaftung und immer zeigte sich Lopez als der Urheber. Noch konnten wir uns trotz aller Verständigung in dieser Stunde, die jeder als seine letzte betrachtete und wo demnach jeder die volle Wahrheit sprach, nicht erklären, welchen Schleichweg oder Schlupfwinkel der Feind benützt habe, um wie ein körperloses Wesen, wie durch Zauber plötzlich in unserer Mitte zu erscheinen. Die nächsten Augenblicke lösten das Räthsel. Der Feind war durch die Schießscharte der Brustwehr eingedrungen, an die man uns jetzt geleitete, und durch die man uns zu unserer nicht geringen Verwunderung hinabsteigen ließ, um den Weg nach dem feindlichen Lager mit uns einzuschlagen. Diese Scharte, welche gewiß 6 Fuß über dem Niveau der Straße lag, hatte man erweitert, mit der gewonnenen Erde eine schiefe Ebene hergestellt und so den Aufstieg sich sehr bequem gemacht. Sie war, und dies ist wohl zu bemerken, durch Lopez der Obhut von 10 Mann des Jablonski'schen Korps anvertraut worden. Wir erreichten bei Paté das Lager eines Bataillons der feindlichen Division Riva Palacio, befehligt von dem Oberstlieutenant Castaneda. Hier war das Hauptquartier des General Velez; in demselben befanden sich krank die republikanischen Officiere, Oberstlieutenant D. Amador Aranda, D. Salvador Osio, ein junger Mensch Namens Espinosa de los Monteros und D. José Jimenez. Man lud mich, den Artillerie-Officier D. Antonio Salgado und etwas später den Doctor Martinez, unseren Sanitätschef, zum Eintritte ein. Das Gespräch betraf natürlich die Belagerung von Queretaro und namentlich die Ereignisse des heutigen Morgens und keiner von den Officieren zweifelte, daß Lopez die Cruz ausgeliefert habe. Nach 5 Uhr, sagte man uns, sei ein Officier aus dem Gefolge des Generals Velez mit der Nachricht von dem Falle der Cruz sammt Artillerie und Besatzung zurückgekehrt. Den Einwurf, wie dies möglich, da man keinen Schuß gehört, habe er damit beantwortet, daß der Kommandant der Linie, Lopez, ihnen entgegen gekommen sei, sie empfangen und geführt habe. Anfänglich habe man hinter seinem Benehmen eine Kriegslist vermuthet, und der General mit der Pistole in der Hand sei nicht von seiner Seite gewichen, um ihm beim ersten Verdachte eine Kugel in den Kopf zu jagen; andere Officiere gaben uns weitere Details und alle waren darüber einig, daß Lopez den Verrath begangen habe. Alle die genannten Herrn werden nicht einen Augenblick zögern, nöthigenfalls ihr Zeugniß abzugeben, denn sie sind Ehrenmänner."

Die Aussage des Unterofficiers D. Alberto Ans, Kommandanten des Geschützes der Schießscharte, welche in die rechte Gartenmauer nach der Garita de Mexico zu geschnitten war, ist so überzeugend, daß sie allein hinreicht, Lopez zu überführen. Er drückt sich auf folgende

Weise aus: „Ich weiß nicht genau, welche Stunde es war. Durch Ermüdung hatte mich und meine Artilleristen mit Ausnahme der Schildwache zu Füßen unserer Haubitze der Schlaf überfallen. Ich wurde gerüttelt, erwachte und erkannte den Kommandanten der Linie, Obersten Lopez, der mir befahl, mit Hilfe meiner Leute die Kanone aus der Scharte zu fahren und gegen das Kloster zu richten, da sich ein Theil der dort stehenden Truppen empört habe. Die Ordre überraschte mich zwar, aber ich vollzog sie. Wenige Augenblicke später war ich Gefangener; ein mir unbekannter Officier mit einigen Soldaten übernahm das Geschütz, mich und meine Soldaten aber brachte man nach der feindlichen Linie Paté, wo ich noch viele andere Gefangene traf."

Der Commandant des 3. Bataillons Marquez D. Luis Echeagaray gibt Folgendes an: „Mein Bataillon war in der Nacht vom 14. auf den 15. Mai auf Wache, und nur 40 Gefangene, die man mir zur Tieferlegung der Gräben zugewiesen hatte, lagen in den Gängen des Hospitals der Cruz. Wir waren die einzigen disponiblen Truppen, da seit vier oder fünf Tagen das uns unter dem Namen „Reserve-Colonne" bekannte Corps wegen des Mangels an Truppen anderweit verwendet worden war. Um halb fünf Uhr Morgens stürzt ein Officier der Sicherheitswache Lieutenant Molinares von meinem Corps in meine Wohnung und meldet, daß der Feind den Kirchhof und Garten genommen habe. Im Begriffe, nach dem Hauptquartier zu eilen, sehe ich eine mir unbekannte Abtheilung die große Fläche an der rechten Seite der Kirche durchkreuzen und die Richtung nach den Geschützen einschlagen, welche auf dem Platz nicht weit vom Eingang zum Hauptquartier standen. Als ich Molinares fragte, was das für Truppen seien, meinte er, es seien Feinde, was sich sogleich bestätigte, da sie sich der Geschütze bemächtigten. Am Eingange des Hauptquartiers begegne ich General Castillo, und eingetreten, dem Obersten Lopez, der, wie ich selbst hörte, von jenen erwähnten vierzig Arrestanten die Abgabe ihrer Werkzeuge oder Waffen im Tone des Befehls verlangte. Was geschieht hier, Oberst? fragte Castillo; doch Lopez antwortete dem General nicht, sondern wandte sich mit den Worten an mich: „Retten Sie den General, schon ist alles verloren." Ich wollte einige Abtheilungen meines Bataillons aus den Linien ziehen, um zu sehen, was noch zu thun wäre; aber Lopez sagte: „Nein, nein, lassen Sie alles wie es ist." Wir trafen auf mehrere republikanische Chefs, Pistolen in der Hand, die ich nicht kannte. Es war unmöglich, die Leute meines Bataillons von der nächsten Wache herbeizuholen, indem Lopez an der Spitze einer feindlichen Colonne und begleitet von republikanischen Officieren, die ihn an meiner Seite aufgesucht hatten, die verschiedenen Wachen einzeln umzingeln und die Waffen niederlegen ließ. Ich glaube, ich habe entweder der augenblicklichen Verwirrung oder dem Nichterkennen meiner Person und Charge zu danken, daß man mich nicht schon jetzt verhaftete. Ich versuchte, dem Lopez zu folgen, der eine große Thätigkeit

gegen unser Interesse entwickelte, verlor ihn aber bei San Francisco aus den Augen. Als ich nach dem Hauptplatze herabstieg, fand ich auf meinem Wege die Esplador es de Mexico, die Husaren und die Escorte des Kaisers und eine kleine Abtheilung, welche Jablonski persönlich befehligte. Die drei ersten Abtheilungen wurden aufgehalten, umzingelt, mußten absitzen und ihre Waffen ausliefern; die Truppe Jablonski's brachte ein Hoch auf die Freiheit, durfte frei passiren und wandte sich gegen die Kirche Congregacion, wo man mich gefangen nahm." —

General Monterde, die Obersten Alegre, Peza und Oberstlieutenant Horta bezeugen, daß, als sie, bereits verhaftet, auf dem kleinen Platze der Cruz mit General Velez sprachen, dieselben in geringer Entfernung Miguel Lopez auf einem großen Fuchs, in der von ihm stets getragenen Uniform, bewaffnet und vollkommen frei und unbewacht gesehen haben, und später auf dem Hauptplatze in gleicher Lage Jablonski, der mit zehn oder zwölf seiner Leute sich gegen die Straße Biombo wandte.

Hören wir nun den Oberstlieutenant D. Agustin Pradillo, Adjutanten des Kaisers, den Lopez in seiner Brochüre so oft im Munde führt und sich auf seine „sprichwörtliche Wahrheitsliebe" beruft. Pradillo gibt an: Die erste Nachricht von den Ereignissen des 15. Mai empfing der Kaiser durch seinen Sekretär D. José L. Blasio und wenige Augenblicke nachher durch mich, der ich mir rasch die Ueberzeugung verschafft hatte, daß der Feind die Cruz sowohl wie die acht oder zehn Geschütze des kleinen Platzes genommen habe. Der Kaiser begriff die Unmöglichkeit eines hier zu leistenden Widerstandes, da ja mittlerweile auch der Thurm in feindlichen Besitz gefallen war, und beschloß um jeden Preis den cerro de las campanas zu gewinnen. Er gab mir eine seiner Pistolen, die andere selbst ergreifend, und verließ, vom Obersten Salm und mir begleitet, seine Wohnung. An der Thüre wandte er sich mit den Worten zu uns: „Fort von hier oder sterben, es gibt keinen andern Ausweg." Wir durcheilten den Korridor und stießen an der Treppe auf eine feindliche Schildwache des Bataillons Supremos Poderes, die uns nicht beachtete und ruhig ihr Gewehr schulterte. Im Hofe trafen wir eine Compagnie desselben Bataillons und hörten, daß sie nach dem Obersten Yepez fragte. Einer der Frager wandte sich an uns und erhielt die Antwort: „Im Garten," worauf wir ungehindert weiter schritten. Auf dem kleinen Platze angelangt, sahen wir den Feind, der die dort stehenden Geschütze bewachte. Der Kaiser spannte den Hahn der Pistole und sagte: „Vorwärts!" Nach wenigen Schritten holten uns einige Republikaner, dem Anscheine nach Offiziere, ein und riefen uns: „Halt" zu. Der Kaiser gebot wieder: „Vorwärts!" Da warfen sich einige Soldaten uns in den Weg, wir hielten. In diesem kritischen Augenblicke näherte sich uns Oberst D. Pedro Rincon mit zwei oder drei Personen, die ihn begleiteten, und sprach, uns ins Auge fassend, mit erhobener Stimme: „Diese Herren können passiren, es sind

Bürger.“ Wir trugen aber sämmtlich Uniform. — Wir eilten nun weiter und erreichten das Quartier der kaiserlichen Escorte, wo Se. Majestät zu mir sagte: „Sorgen Sie, daß man mir mein Pferd bringt.“ Ich entfernte mich, seinem Wunsche zu entsprechen und ereilte ihn und den Obersten Salm mit dem geforderten Pferde bei dem Palaste des Departements wieder. Auch General Castillo hatte sich uns angeschlossen. Jetzt näherte sich uns Oberst Lopez zu Pferde. Der Kaiser fragte ihn nach dem Stande der Dinge: „Majestät, erwiderte er, es ist alles verloren, rings um uns steht der Feind.“ Wirklich füllte sich in diesem Augenblicke der Platz mit republikanischen Truppen, welche der Kaiser erst für ein Bataillon der Municipalgarde hielt, doch sogleich durch einen Officier der Escorte, welcher die Truppen recognoscirte, eines anderen belehrt wurde. Wir setzten unsern Weg fort. Bei dem Hause des Herrn Rubio näherte sich Lopez dem Fürsten und sagte zu ihm: „Möchte Euer Majestät sich in dieses oder in irgend ein anderes Haus verfügen, es ist das einzige Mittel der Rettung.“ So lauteten genau die Worte des Lopez, seine Angabe ist daher falsch, daß er dem Kaiser ein Versteck für den Tag und einen sicheren Führer zur nächtlichen Flucht angeboten habe. Der Kaiser lehnte durchaus und ohne zu schwanken das Anerbieten von Lopez ab; fest in seinem Entschlusse, bei dem cerro de las campanas seine Truppen zu sammeln, setzten wir unsern Marsch fort. Lopez entfernte sich unter dem Vorgeben, einen Weg auffinden zu wollen, die feindlichen Truppen aufzuhalten. So ist es denn auch unwahr, daß er, wie er sagt, den Kaiser bis zum rothen Adler begleitet habe. Gegenüber dem Casino trafen wir auf den Adjutanten des Generals Castillo, Hauptmann Jarero, durch welchen der Kaiser an Miramon den Befehl gelangen ließ, die Truppen, die er zusammenbringen könne, nach dem cerro de las campanas zu führen. General Castillo war unberitten, aus diesem Grunde blieb es auch der Kaiser, und so erreichten wir denn zu Fuß mit etwa 150 Mann Infanterie, die wir indeß aufgegriffen hatten, den genannten Hügel. Bald nach uns traf das Regiment der Kaiserin ein, welchem es trotz der sehr vorgeschrittenen Besetzung doch gelang, seine Quartiere zu verlassen. Der Kaiser sah mit begreiflicher Ungeduld der Vereinigung mit Miramon entgegen. Er sagte wiederholt zu mir: „Sehen Sie doch, ob in der Gruppe, die sich uns jetzt nähert, Miramon sich befindet; ich hoffe einzig auf ihn, und will nicht glauben, daß er uns aufgegeben.“ Oberst Gonzalez, der sein Regiment uns zuführte, brachte aber die für unsere Sache verhängnißvolle Nachricht, daß General Miramon verwundet worden sei, und in diesem Augenblicke operirt werde. Diese traurige Nachricht machte auf den Kaiser einen tiefen Eindruck; er ging mit den Generalen Castillo und Mejia, der uns mit einer kleinen Reiterabtheilung aufgesucht hatte, abseits, und legte ihnen die Frage vor, ob sie es für ausführbar hielten, sich durchzuschlagen. Mejia recognoscirte mit dem Glas die Stellung des

Feindes und antwortete: „Sire, ein Durchbruch ist unmöglich, wenn Ew. Majestät ihn aber befehlen, so werden wir ihn unternehmen, ich meinestheils bin bereit zu sterben." Der Kaiser faßte mich alsdann am Arme, bedeutete den Generalen, daß der Moment zu einem Entschlusse dränge und befahl mir, weiteres Unheil abzuwenden, als Parlamentär mit Escobedo auf folgende Bedingungen hin zu unterhandeln:

1. Wenn ein Opfer nothwendig, sei er es allein.

2. Seine Truppen sind mit jener Rücksicht zu behandeln, die ihre Treue und Tapferkeit verdienen.

3. Die Personen seines Haushaltes dürften in keiner Weise belästigt werden.

Unter dem Schutze der Parlamentärflagge begab ich mich dem kaiserlichen Willen gemäß in die Stadt, um Escobedo aufzusuchen. Auf dem kleinen Platze der Cruz sah ich Lopez in Mitte vieler republikanischer Stabs- und Oberofficiere; er ritt einen Fuchs, trug seine gewohnte Uniform und nichts ließ an ihm den Gefangenen erkennen. Als ich bei ihm vorüber ritt, wandte er sein Gesicht ab.

Es erscheint mir überflüssig, über meine Zusammenkunft mit Escobedo und das bekannte Resultat derselben zu berichten.

Zum Schlusse nur noch eine Thatsache, welche die niederträchtige Handlungsweise des Lopez bestätigt: Bei Gelegenheit eines Besuches, welchen die Obersten D. Pedro und D. José Rincon Gallardo dem Kaiser in seiner Haft abstatteten, gingen sie speciell auf die Art und Weise ein, in welcher Lopez seine Linie preisgegeben habe. Dieser Unterredung wohnten Oberst Salm und D. José Blasio bei. Ich berufe mich, falls erforderlich, auf die bekannte Ehrenhaftigkeit und Ritterlichkeit der Herren Rincon Gallardo."

Eine Frage wollen wir nicht unterdrücken. Welche Art Gefangenschaft erduldete Lopez, wenn er, nach seinen eigenen Worten, das eine Mal im Garten der Cruz ganze Stunden sich entfernen durfte, und das andere Mal dem Kaiser sogar das Versprechen leistete, Mittel zu suchen, die Fortschritte des Feindes zu hemmen? — Der Chef der Artillerie-Division D. Felix Becerra, Commandeur des General-Parks, berichtet wie folgt: „Die vielen auf mir lastenden Dienstpflichten gestatteten mir erst Morgens drei Uhr (15. Mai) das Lager zu suchen. Vor sechs Uhr erwachte ich durch ein starkes Geräusch, wie es marschirende Infanterie hervorzubringen pflegt und sah auch sogleich eine Abtheilung, die in den unteren Korridor des Exklosters San Francisco eindrang, in das Standquartier des Feldzeugamtes. Im selben Augenblicke erkenne ich in den im Corridor eindringenden Truppen das Bataillon Supremos Poderes und an dessen Spitze und als dessen Führer den Obersten Lopez, der den Leuten zuruft: „Schnell zum Thurm, zum Thurm!" welcher Anordnung sie auch, geleitet von Lopez, Folge leisten. Im Begriffe mich anzukleiden, tritt ein Officier des Bataillons mit der Frage in mein Zimmer, ob ich Officier sei. Ich nenne

ihm Stand und Namen, worauf er sich meinen Degen und das Ehrenwort erbittet, in meiner Wohnung als Kriegsgefangener zu bleiben. Kurz nachher verläßt Lopez den Korridor, und da er die Meldung empfängt, daß unsere Husaren das Centrum der Stadt zu gewinnen suchen, läßt er mit eigenem persönlichen Eingreifen die Schützenlinie gegen sie formiren und eine Abtheilung sich zwischen Gros und Nachtrab einschieben. Er befahl ihnen abzusitzen, die Waffen abzulegen und ließ sie als Gefangene behandeln. Diese meine Aussage können Capitän Pawlowski und Lieutenannt Kölig von den Husaren bestätigen."

Wir könnten diesem noch viele ähnliche Referate anschließen, allein, theils bedarf die öffentliche Meinung wohl kaum noch mehr der Belege, theils ist es uns nicht leicht, unsere Kameraden von damals aufzufinden, die als Kriegsgefangene in irgend einer fernen Provinz leben, oder wenn frei, deren Aufenthalt uns unbekannt blieb.

Da Miguel Lopez nicht weiß, wem er den Ursprung der auf ihm lastenden Anklage zuschreiben soll, so bezeichnet er, obwohl ohne seinen Namen zu nennen, General D. Manuel M. de Escobar, der ihn aus besondern Gründen und Leidenschaft als Verräther hingestellt habe. Wir haben tausend Mittel, diese falsche Behauptung zurückzuweisen; allein wir begnügen uns mit einem einzigen, da es wohl jedem klar sein wird, daß weder der Herr General Escobar noch ein anderer Verleumder von den kaiserlichen Chefs die Briefe und Berichte feindlicher Officiere an den Gouverneur des Staates Michoagan, erfinden konnte, welche in dem officiellen Journale jener Provinz: „Die Restauration," Nummer 23, 16. Mai erschienen. Indem wir das Original bewahren, lassen wir hier den wesentlichen Theil dieser Dokumente folgen:

Lager vor Queretaro 15. Mai 1867. Mein theurer Freund! Soeben halb sechs Uhr Morgens fiel das feindliche Fort, genannt die Cruz, der stärkste Punkt des Platzes in unsere Hände. Es wurde überliefert durch den Commandanten, der es besetzte, mit 2 Bataillons, die sich auf Discretion ergaben, mit Artillerie, Munition und sonstigem Kriegsbedarf. General Escobedo beschäftigt sich eben damit, darüber zweckmäßig zu disponiren. — D. Justa Mendoza, Oberst. — Ich bin so glücklich, Ihnen mittheilen zu können, daß in diesem Augenblicke Morgens fünf Uhr das Kloster Cruz mit unseren Truppen besetzt wurde. Der Stabsofficier, der dort kommandirte, überlieferte es uns mit 2 Bataillons, die sich auf Discretion ergaben. Munition und Kriegsbedarf fielen in unsere Hände. Ich schicke mich an, bezüglich der Einnahme der Stadt die weiteren Schritte zu veranlassen. Escobedo. —

Wenn ich Verrath begangen habe, fragt Lopez in seiner erwähnten Schrift, warum habe ich ihn begangen?

Und er zählt die Motive auf, welche ihn hätten bewegen können, und die Gegengründe die ihn abhielten ein so gräßliches Verbrechen

zu begehen. Wir können keine Gewißheit darüber haben, welches die wirklichen Gründe gewesen sein mögen, die ihn bewogen zu handeln wie er es that; allein wir können einen hierauf bezüglichen Umstand erzählen, der nicht ohne Wichtigkeit ist. Der Kaiser, der diesem Undankbaren viele Wohlthaten erwiesen, wollte ihn bei Gelegenheit des 10. April zum Brigadegeneral ernennen. Diese Absicht veranlaßte unter allen Generalen und höheren Officieren eine große Bewegung, und viele wandten sich an General Mendez, daß er in ihrem Namen den Kaiser auf einen Makel aufmerksam mache, der seit den Tagen der amerikanischen Invasion auf Lopez hafte, und ihn zu so hoher Stellung unwürdig erscheinen lasse. Um beiden Theilen gerecht zu werden, gab der Kaiser den Befehl, jenen Vorfall zu untersuchen, und bis zur völligen Aufklärung das Avancement zu suspendiren. Man kann sich denken, was mit Lopez, der um die Absicht des Kaisers genau wußte, vorging, als jener Festtag verstrich, ohne ihm Beförderung oder sonstige Auszeichnung zu bringen.

Miguel Lopez giebt sich ganz besondere Mühe, einen der am schwersten gegen ihn zeugenden Umstände durch gebrechliche logische und unlogische Gründe hinweg zu erklären und dieser ist, daß er nicht wie wir Andern ein Gefangener ist und nie gewesen ist. Unsere Gründe werden die des Lopez in Bezug hierauf beseitigen. Wir sind weit entfernt, die wohlwollenden Regungen des Generals Velez, die auch uns zu gut kommen, bezweifeln zu wollen; aber ist es nicht eine sonderbare Stellung, die Lopez diesem General in verschiedenen Lagen zuweist? Velez nimmt ihn gefangen, gestattet ihm aber seinen Gedanken zur Rettung des Kaisers nachzugehen, und später erwirkt er ihm zur Schlichtung von Familienangelegenheiten von Escobedo einen Paß zur Reise nach Puebla. — Waren es aber nicht Privatmotive, die Lopez aus Queretaro trieben, war es das Bedürfniß, bei dem übrigens der Sieger zum allerkleinsten Theile interessirt ist, sich von dem Verdachte des Verrathes durch außerhalb einzuholende Zeugnisse zu reinigen; berührte seine Sache, wie Lopez mehr stolz als logisch sagt, nicht allein ihn sondern das ganze weite Vaterland, wie mochte man ihn nur ohne Eskorte, ohne besondere Beachtung, ohne irgend welche Versicherung die Reise vollführen lassen? Mußte nicht seine Ehre, ja der gewöhnlichste Begriff militärischer Konvenienz ihn gebieterisch an der Seite der gefangenen Waffengenossen festhalten, oder ihn doch nach abgewickeltem Geschäfte dahin führen, wo er ihr Loos in ihrer Mitte theilen konnte? Wo ist denn sein Gefängniß? Das bloße Wort eines Elenden, eines Undankbaren, eines Feiglings gewährt doch sonst keine Garantie? Er wußte nach seinem eigenen Geständnisse, wessen man ihn schon unmittelbar nach der Katastrophe beschuldigte, er besaß unbeschränkten Zutritt bei den leitenden Persönlichkeiten der Republikaner, er verweilte nach dem Falle noch 9 Tage in Queretaro, und vermied es, seinen gefangenen Kaiser, dem er für viele Gnaden und Auszeichnungen ver-

pflichtet war, zu sehen, sich ihm gegenüber von dem Verdachte zu reinigen. Was wollte er noch in Queretaro? Was hielt ihn zurück? Wir wollen es ihm sagen: Er hoffte auf den Tod des Kaisers. Er fürchtete die gerechten Vorwürfe und Beschuldigungen, denen er nichts entgegen zu stellen hatte!

Noch ist unser Vorrath an Berichten und Aussagen, welche auch den Anhang, die Dokumente der sogenannten Entlassung in der oft genannten Broschüre berühren, nicht erschöpft, wir glauben aber eine weitere Veröffentlichung entbehren zu können, nur des Jablonsk.'schen Zeugnisses sei noch gedacht, der wie Lopez heute auf freiem Fuße lebt, und nichts war und ist als sein Mitschuldiger.

Unsere Pflicht ist erfüllt; wir haben Lopez entlarvt: Wir erklären ihn vor aller Welt als den unwürdigsten Soldaten, den schlechtesten und undankbarsten Menschen.

Mit unserer Erwiederung ist Miguel Lopez in die Schranken gerufen; wir zweifeln nicht, daß er seinen unerbittlichen Richter in der Unparteilichkeit der Welt finden wird. Ihrem unwiderruflichem Spruche ist die Sache unterworfen!

Oeffentliches Gefängniß in Morelia. 19. August 1867, Manuel Guzmann, Oberst. Manuel Alegre, Oberst. Juan Adolfo Carranza, Oberst. Jose Maria Zapata, Oberst. Pedro de Gonzalez, Oberst. Ignaciode la Peza, Oberst. Pedro J. de Ormachea, Oberst. Ignacio Garcia, Oberst. Trinidad M. Garcia, Oberstlieutenant. Antonio M. de Horta, Oberstlieutenant. Miguel Gutierrez, Oberstlieutenant. Faustino Valderrey, Oberstlieutenant. Ramon R. Robles, Oberstlieutenant. Manuel V. Escalante, Oberstlieutenant. Agustin Pradillo, Oberstlieutenant. Ignacio de Arreta, Oberstlieutenant. Manuel Alarcon, Oberstlieutenant. Pedro Navarrete, Oberstlieutenant. Francisco Campos, Oberstlieutenant. Manuel Irastorza, Oberstlieutenant. Juan Verna, Oberstlieutenant. José Nava, Commandant. Hermenegildo Rojas, Commandant. Ernst Malburg, Commandant. Victoriano Montero, Commandant. José Maria Vilchis, Commandant. Macedonio Vicforica, Commandant. Luis Echeagaray, Commandant. Manuuel Montero, Commandant. Kasimir Frontana, Commandant. Ignaz Sepúlveda, Commandant. Carlos Gutierrez, Commandant. Miguel de Gáver, Commandant. Ignaz Cabello, Commandant. Casto Veraza, Commandant. Gotthard Graf Pachta, Commandant. José Carlos Arozena, Commandant. Félix Becerra, Commandant. Pio Quinto Claveria, Commandant. Juan Ramirez, Commandant. Antonino Perez, Commandant.

3.

An

Don Miguel Lopez,

ehemaligen kaiserl. mexicanischen Obersten und Verfasser der Schrift:

„Die Einnahme Queretaro's, Miguel Lopez seinen Mit-
„bürgern und der Welt."

In vorerwähnter Schrift, welche Sie an Ihre Landsleute, an Frankreich und an die Welt richten, berufen Sie sich auf mich als einen Hauptzeugen, daß Queretaro nicht durch Verrath gefallen ist, behaupten auch, daß Ihre Schrift den Charakter der vollständigsten Wahrheit trägt.

Obgleich ich mich, wie Sie wissen, seit fast 5 Monaten in Kriegsgefangenschaft befinde, erlaubt mir mein Rechtsgefühl jetzt nicht länger zu schweigen und Ihrer Aufforderung genügend, werde ich Ihnen beweisen, daß Ihre Schrift den Charakter der vollständigsten Unwahrheit trägt.

Zuerst berufe ich mich auf die Antwort meiner tapfern Waffenbrüder in Morelia, betitelt:

„Widerlegung der von Miguel Lopez publicirten Flugschrift,
„bezugnehmend die Einnahme Queretaro's am 15. Mai 1867,
„von den gefangenen Stabsofficieren des kaiserlichen Heeres
„in Morelia,"

und erkläre, daß dieselbe vollkommen der Wahrheit getreu ist und ganz und gar auch meine Ansichten vertritt.

Vor der Welt behaupten Sie, Queretaro wäre durch Waffengewalt genommen worden; der Kaiser hätte in der verhängnißvollen Nacht vom 14. auf den 15. Mai Sie beauftragt, mit dem Feinde zu unterhandeln, die Armee sei vollständig demoralisirt, kein Durchbruch wäre mehr möglich gewesen, und schließlich fordern Sie vor Ihren Mitbürgern, vor der ganzen Welt die Männer heraus, sich Ihnen zu stellen, welche behaupten, Queretaro wäre durch Verrath gefallen, und welche Ihren Behauptungen zu widersprechen wagen.

Ich erkläre Ihnen vor der Welt, daß Queretaro gar nicht anders als durch Verrath gefallen ist, daß Sie der Verräther sind und daß somit das Blut Ihres ehemaligen Souveräns und Wohlthäters an Ihren Händen klebt.

Es ist eine Unwahrheit, daß Sie der Kaiser beauftragt hat, mit dem Feinde zu unterhandeln.

Nachdem Sie in der besagten Nacht den Kaiser verlassen, hatte ich noch gegen halb 1 Uhr Nachts die Ehre, denselben zu sprechen; der Kaiser hatte niemals und auch in diesem Momente nicht die entfernteste Absicht, mit dem Feinde Unterhandlungen anzuknüpfen, denn sein kleines treues Heer war noch immer begeistert und tapfer genug, um sich mit seinem geliebten Monarchen durch die feindliche Linie hindurchzuschlagen. Abgesehen davon, daß es dem Character des verstorbenen Kaisers gänzlich widersprechend war, Ihnen den Befehl zum Unterhandeln mit dem Feinde zu ertheilen, wovon auch Sie vollständig überzeugt sind, werden Sie mir wohl gestatten, Ihnen einige Fragen zu stellen.

Warum, wenn Sie in dieser verhängnißvollen Nacht des 14. Mai den Befehl hatten, in die Linie des Feindes zu gehen, kehrten Sie gegen 2 Uhr mit einem feindlichen Officier, den Sie genau kennen, wieder zurück und führten denselben in die „Cruz", in das Hautquartier des Kaisers, in unser Reduit?

Warum gaben Sie dem Willen des Kaisers entschieden zuwider und gegen mein Wissen, der Leibescorte und der ungarischen Husaren-Schwadron den Befehl zum Absatteln, während ich derselben den Befehl des Kaisers überbracht hatte, über Nacht beständig gesattelt zu haben?

Warum entfernten Sie eigenmächtig und in einer so gefährlichen Situation, wie die damalige, die Wache vor des Kaisers Zimmer, die Infanterie-Compagnie, welche am Eingange der „Cruz" vereint mit der halben Schwadron vom Regiment der Kaiserin, den Sicherheitsdienst versah?

Warum wurden alle Räume der „Cruz" bis zur äußersten Huerta auf Ihren Befehl mit wenig Ausnahmen gänzlich von Truppen entblößt?

Warum wurden die acht Geschütze, welche auf dem „Plaza de la Cruz" standen, mit den Mündungen nach der Stadt gekehrt?

Warum wurde, als der Feind anrückte, der 36-Pfünder in dem Werk links von der „Cruz" von der Bedienungsmannschaft entblößt und umgeworfen?

Warum führten Sie nach 2 Uhr Nachts denselben feindlichen General, welcher bürgerlich gekleidet war und einen kleinen Handrevolver in der Tasche trug, zu seiner Orientirung in unserm Reduit herum?

Warum verließen Sie vor 4 Uhr Morgens in Begleitung desselben feindlichen Generals unsere Linie abermals, und kehrten nach einer Viertelstunde **an der Spitze von 2 feindlichen Bataillonen**, des Bataillons Supremos Poderes und Nuevo Leon, dieselben **persönlich** führend, in den innern Hof der „Cruz" zurück, wo Sie von Ihrem

Helfershelfer, Oberstlieutenant Jablonski, empfangen und begrüßt wurden?

Wie kam es, daß Sie, der zufällig gefangene Lopez, den ebenfalls gefangenen Jablonski, den wiederum dessen Schwager Legoretta begleitete, welch' letzterer seinen Platz zu dieser Zeit in seiner Linie am Fluß, ungefähr ³/₄ Stunde Wegs von der „Cruz“ entfernt, einzunehmen hatte, zum Kaiser hinauf sandten, um diesen zu avisiren, daß der Feind in die „Cruz“ eingedrungen sei?

Wie ist es zu erklären, daß Sie als Gefangener dann selbst zum Kaiser gingen, und daß Sie darauf ohne feindliche Begleitung **allein** in mein Zimmer traten, mir zurufend: „Schnell, retten Sie das Leben des Kaisers, der Feind ist schon in der „Cruz“?

Wie rechtferigen Sie es, daß, als Seine Majestät in Begleitung des treuen Generals Castillo und mit mir die „Cruz“ verließ und vom Feinde bereits umringt war, Sie mit einem höheren feindlichen Officier, dessen Namen ich hier nicht nennen will, weil er edler und dankbarer handelte wie Sie, einige Worte flüsterten, worauf dieser feindliche Officier seinen Soldaten den Befehl gab, uns passiren zu lassen, „weil wir Bürger seien,“ obschon der Kaiser gerade von diesem feindlichen Officier sicherlich gekannt sein mußte, obschon auch General Castillo sowohl als ich in voller Uniform waren, und außerdem auch ich noch die Pistolen Seiner Majestät in meiner Hand trug.

Wie ist es zu erklären, daß Sie an der Spitze des feindlichen Bataillons „Nuevo Leon“ die Husaren unter Rittmeister Pawlowsky und Oberlieutenant Köhlig entwaffnen und absitzen ließen?

Wie können Sie es rechtfertigen, daß Sie, der gefangene Lopez, Offiziere unserer Armee, darunter Major Moscowiecki, Rittmeister Antonio Gonzalez von der Leibescorte und Lieutenant Goßmann gefangen nahmen und viele andere Officiere noch folgenden Tags denuncirten?

Wie ist es erklärlich, daß nach unserer Gefangennahme höhere liberale Offiziere Sie als den Verräther nannten?

Einer derselben bezeichnete Sie als solchen sogar in Gegenwart des Kaisers und in meiner Gegenwart mit den Worten: „Solche Leute (wie Lopez) benutzt man und gibt ihnen dann einen Tritt.“ —

„Wie kam es, daß Sie, der gefangene Lopez, **immer** auf freien Füßen waren?

Wie konnten Sie schließlich, der gefangene Lopez, sich des kaiserlichen Archivs, sowie anderer Gegenstände Sr. Majestät, z. B. Seiner silbernen Wasch-Toilette bemächtigen, welche, nebenbei gesagt, niemals wieder zum Vorschein gekommen ist?

Auf alles dieses, Herr Miguel Lopez, können Sie nicht ehrlich und offen antworten; es steht fest und ich behaupte es vor der ganzen Welt, daß **Sie** der Verräther an dem Kaiser

und folglich dessen **Mörder** und der Urheber alles hier geflossenen Blutes sind.

Eine andere Frage bleibt mir noch übrig an Sie zu stellen:

Warum denn haben Sie Ihren Kaiser und Wohlthäter verrathen?

Und diese will ich Ihnen selber beantworten:

Zunächst wollten Sie Ihre Rache an dem Kaiser ausüben, weil derselbe Ihnen das bereits unterzeichnete Generals-Patent vorenthalten hatte. Wenn Sie nicht wissen sollten, was den verstorbenen Monarchen dazu veranlaßt hat, so mögen Sie es denn hier erfahren:

Ein Tapferer, dessen Blut Sie auch auf Ihrem Gewissen haben und dessen Namen ich nicht nennen will, damit Sie Ihre Rache nicht an dessen Hinterbliebenen auslassen können, legte Seiner Majestät ein specielles Document vor, in welchem Sie zur Zeit der Präsidentschaft des Santa-Anna mittelst Armee-Befehls schimpflich aus dem Heer entlassen wurden, mit dem Bemerken, nimmermehr eine staatliche Anstellung bekleiden zu dürfen, indem Sie an Ihrem Vaterlande **Verrath** geübt hätten. Das geschah zur Zeit des amerikanischen Krieges im Jahre 1847.

Und dann Herr Miguel Lopez hat Sie die Furcht geleitet. Sie sahen, daß Entscheidendes in den nächsten Tagen geschehen mußte und fürchteten somit wahrscheinlich bei einem Durchbruch unserer Truppen und namentlich im Hinblick auf Ihre Vergangenheit, für Ihre Zukunft, für Ihr Leben und durch diesen zweiten und schändlichen Verrath haben Sie sich bei der liberalen Partei rein waschen und sichern wollen und wirklich auch erwirkt, daß Sie Ihr Leben und Ihre Freiheit retteten.

Ihr dritter Versuch zum Verrath scheiterte, denn nachdem der Kaiser kurze Zeit gefangen war und Sie sich wahrscheinlich in Ihren Hoffnungen getäuscht sahen, schickten Sie eine Person, welche wir Beide kennen, zu demselben, und wollten jetzt wieder die liberale Partei verrathen. In meiner Gegenwart sprach diese Person in Ihrem Auftrage, um anzubahnen, daß Sie sich dem Kaiser wieder nähern durften.

Natürlich wurde Ihr Vorschlag mit Verachtung zurückgewiesen. —

Nicht nothwendig ist es, uns das Haus, welches Ihnen der verstorbene Monarch geschenkt hat, als Belohnung zu versprechen, wenn wir Sie des Verrathes überführen; verbleibe es Ihrem unglücklichen unschuldigen Kinde, dem Sie schon das Theuerste aller Erbtheile entzogen haben, — den ehrlichen Namen seines Vaters. —

Es steht dem Manne frei, eine Politik zu erwählen, welche er will und welche Tendenz ihr immerhin zu Grunde liegen möge; aber treu muß man seinen Principien sein. Sie sind den Ihrigen nicht allein untreu geworden, sondern haben außerdem noch das infamste aller Verbrechen begangen, das Verbrechen des **Verraths**, und haben den Schwur, welchen Sie der kaiserlichen Fahne geleistet — **gebrochen**.

Es ist wahr, der Name Miguel Lopez ist historisch und unsterblich

geworden; aber die National-Geschichte Mexico's, — die Weltgeschichte wird diesen Namen immer mit den Zeichen des größten Abscheu's und der Verachtung nennen. —

Vor der ganzen Welt fordern Sie Jene auf, sich Ihnen zu stellen, welche Sie des Verraths beschuldigen; **ich** beschuldige Sie desselben und vor der ganzen Welt acceptire ich Ihre Herausforderung. Ich hege hinreichend Vertrauen in die Regierung und hoffe, daß diese uns keine Hindernisse in den Weg legen wird.

Innerhalb kürzester Zeit gehe ich mit mehreren meiner kriegsgefangenen Kameraden nach Oaxaca, unserm neuen Bestimmungsort ab. — Daselbst also werden Sie mich nach Veröffentlichung dieses Briefes bereit finden, Ihnen mit den Waffen in der Hand Rechenschaft zu geben, für das, was ich Ihnen vorstehend mitgetheilt habe.

Gleichzeitig aber erkläre ich Ihnen, daß ich mich auf einen Federkrieg durchaus nicht einlassen werde. —

Im Gefängniß Kloster «de las Capuchinas» Queretaro, den 4. Oktober 1867.

Felix Prinz zu Salm-Salm:
Brigade-General und erster Flügel-Adjutant Sr. Hochseligen Majestät des Kaisers Maximilian.

Die nachfolgenden Documente erhielt ich erst, als der Druck des zweiten Bandes dieses Werkchens schon weit vorgeschritten war; allein ich hielt es für zweckmäßig, sie demselben anzuhängen, da sie darauf Bezug haben und sowohl zur Erläuterung und Bekräftigung darin mitgetheilter Thatsachen dienen, als auch außerdem interessant und wichtig sind.

Salm.

4.

Officiere, Unterofficiere und Freiwillige

des österreichisch-belgischen Corps.

Mit der größten Befriedigung bin Ich der Dienste eingedenk, die Ihr mit unerschütterlicher Treue meiner Regierung geleistet, unvergeßlich bleiben mir die Ruhmesthaten, durch die Ihr die Waffen Eures Landes auf mexicanischem Boden zu Ehren gebracht, und mit innigem Wohlgefallen erkenne Ich die echt militärische Würde und Rechtlichkeit, die Euch die Achtung aller Mexicaner erworben haben.

Indem ich Euch für Euer ersprießliches ehrenvolles Wirken meinen innigsten Dank ausspreche, theile ich Euch zugleich den Beschluß der Regierung mit, daß das österreichisch-belgische Corps in seiner Eigenschaft als ein von der National-Armee getrennter fremder Truppenkörper zu bestehen aufhöre. —

Wenn auch Jeder von Euch sich verpflichtet hat, durch 6 Jahre im Dienste der Regierung zu verbleiben, so will Ich dennoch nicht, daß irgend Einem ein Zwang auferlegt werde, und ich erkläre mich bereit, alle Jene, die bei dem gegenwärtigen Wechsel der Verhältnisse in ihr Vaterland zurückzukehren zu wünschen, ihres Eides zu entheben.

Im Einverständnisse mit Meinen Ministern habe ich hierüber Folgendes beschlossen:

1) Sämmtliche Officiere, Unterofficiere und Freiwillige des öster-

reichisch-belgischen Corps haben ihre freie Aeußerung dahin abzugeben, ob sie in ihre Heimat zurückzukehren, oder in die Dienste der National-Armee treten wollen. —

2) Vom Obersten exklusive beginnend erhalten Alle, die in die Reihen der National-Armee eintreten, einen Rang, der um einen Rang höher ist, als der den sie gegenwärtig bekleiden, so zwar, daß der Oberstlieutenant als Oberst, der Major als Oberstlieutenant übertritt ꝛc.

Für die Mannschaft vom Oberjäger (Wachtmeister, Feuerwerker) beginnend, gelten dieselben Bestimmungen, jedoch mit der Einschränkung, daß bei der Beförderung derselben der Nachweis des nöthigen Bildungsgrades nicht außer Acht zu lassen ist. —

Alle Soldaten der mexikanischen National-Armee kann und darf nur ein Geist beseelen, und deshalb erklären sich auch gleichzeitig mit ihrem Eintritte in die Reihen derselben selbstverständlich Alle bereit, die Stellung, die sie als Glieder eines fremden Truppenkörpers hatten, aufzugeben, genießen daher als Mexicaner alle Rechte derselben, da sie deren Pflichten nachzukommen haben, und werden sich mit dem Charakter und Gepflogenheiten des Körpers, dem sie nun angehören, vertraut machen.

3) Den bestimmten Vereinbarungen zu Folge werden nach Ablauf von sechs Jahren mit Einrechnung der Zeit, die sie bereits Meiner Regierung gedient haben, alle jene Officiere, Unterofficiere und Freiwillige des österreichisch-belgischen Corps, entsprechend dem Range, den sie zu dieser Zeit bekleiden werden, Länderstriche zur Colonisation erhalten.

4) Alle jene Officiere, Unterofficiere und Freiwillige, die nach freiwilliger Meinungsabgabe die Rückkehr in ihre Heimat wünschen, werden auf Kosten der Regierung nach Europa gebracht, und daselbst entsprechend abgefertigt werden.

5) Für die invaliden Officiere, Unterofficiere und Freiwillige des österreichisch-belgischen Corps wird ihrem Range entsprechend gebührend gesorgt werden. — Durch Eure Kommandanten werden Euch die nähern Modalitäten im Namen der Regierung kundgegeben werden.

Orizaba am 6. December 1866.

Maximilian m/p.

Oesterreichisches Freiwilligen-Corps.

Nr. 24. Gh.

Officiers-Befehl.

Puebla am 5. Jänner 1867.

Die von der k. k. österreichischen Gesandtschaft an das Corps-Commando gerichtete Zuschrift Nr. 4 vom 2. d. Mts. wird sämmtlichen Herren Officieren auszugsweise zur Kenntnißnahme mitgetheilt.

Das Corps-Commando erwartet von der Einsicht und dem Takte der Herren Officiere, daß sie die Mannschaft in entsprechender Weise belehren, und jede Art von Unzukömmlichkeiten bei der Werbung für mexicanische Abtheilungen hintanzuhalten wissen werden.

Ebenso haben sich die Herren Unterabtheilungs-Commandanten jeder Beeinflussung der Mannschaft gegen den Uebertritt in die königlich mexicanische National-Armee zu enthalten.

Mejico am 2. Jänner 1867.

Nr. 4.

An das löbliche Corps-Commando österr. Freiwilliger!

Es ist zu meiner Kenntniß gebracht worden, daß, um österreichische Freiwillige zum Uebertritte in die mexicanische National-Armee zu bewegen, dieselben vielfach zuerst in trunkenen Zustand versetzt werden, und ihnen alsdann obiges Zugeständniß abgelockt wird.

Es sollen zu diesem Zwecke dem Manne 6 Realen Trinkgeld verabreicht werden.

Ich beehre mich, das löbliche Corps-Commando auf diesen Vorgang aufmerksam zu machen, und es zu versuchen, demselben zu steuern.

Zugleich erkläre ich alle jene Soldaten des aufgelösten Freiwilligen-Corps, welche in dieser Weise zur Uebertrittserklärung — so zu sagen — gepreßt worden sind, so oft dieses Faktum nachgewiesen werden kann, als jeder Verpflichtung zum Dienste in der mexicanischen Armee frank und frei.

Ich erkläre das löbliche Corps-Commando der k. k. österreichischen Regierung gegenüber für verantwortlich, wenn derartig verlockte Corps-Angehörigen in irgend einen mexicanischen Truppenkörper gegen ihren Willen eingetheilt werden.

Ich bitte zugleich das löbliche Corps-Commando über den Gegenstand dieser meiner Zuschrift genaue Untersuchung anstrengen, und mich von dem Resultate, sowie von den getroffenen Maßregeln sofort geneigtest in Kenntniß setzen zu wollen, damit ich im Stande sei, gegen derartigen Mißbrauch im diplomatischen Wege auf das Energischeste Protest einzulegen.

Bei diesem Anlasse kann ich dem löblichen Corps-Commando nicht genug ans Herz legen, die Mannschaften, welche man zum Dienste in mexicanischen Truppenkörpern gewinnen will, vorher über die Lage der Dinge im Lande, die Aussichten für die nächste Zukunft und die Gefahren, die ihnen im Falle einer etwaigen Aenderung in den Regierungsverhältnissen drohen, gründlichst belehren zu lassen.

Auch würde ich das löbliche Corps-Commando dringend ersuchen, die Mannschaften, mit Hinweisung auf die höchst mangelhafte Einhaltung der denselben bisher schon gemachten Zusicherungen zu ermahnen, ähnlichen, wenn auch noch so verlockend erscheinenden Versprechungen für die Zukunft nicht unbedingten Glauben zu schenken.

Der k. k. Geschäftsträger
Baron von Lago m/p.
Vom Commando des österreichischen Freiwilligen-Corps
Polak m/p.

6.

Wir Endesgefertigte Officiere der kaiserlich mexicanischen Gensdarmerie bestätigen hiedurch, daß, als am Anfange dieses Jahres das österreichische Corps aufgelöst wurde, und Se. Majestät der Kaiser durch einen Allerhöchsten Gnadenakt auch den geborenen Europäern anderer Truppentheile, wie der Gensdarmerie Imperial die Rückkehr gestattete, der k. k. österreichische Geschäftsträger Baron Lago sich aller Mittel bedient hat, um die Gensdarmen österreichischer Nationalität dem kaiserlichen Dienste abwendig zu machen.

Derselbe hat sich nicht mit einer einfachen Aufforderung begnügt, sondern Soldaten, die schon vollkommen entschlossen waren, der Fahne, der sie geschworen, treu zu bleiben, zu wiederholten Malen haranguirt, was, unter Vorstellung der persönlichen Gefahren, die sie liefen, wenn sie bei ihrem so schwer bedrängten Kriegsherrn ausharrten, sie von ihrem ersten Entschluß abwendig gemacht hat.

Diese Gensdarmen sandte Baron Lago nach Abmarsch der französischen Armee, ohne für ihre Sicherheit zu sorgen, nachdem sich die kaiserliche Regierung in der liberalsten Weise seiner Geldverpflichtungen gegen sie entledigt hatte, nach Vera Cruz; die Consequenzen dieser Handlungsweise waren, daß diese Gensdarmen nicht nur dem Dienste Sr. Majestät des Kaisers entzogen, sondern unterwegs von feindlichen Guerilla-Chefs angefallen, ausgeraubt und zum Dienste gegen die kaiserliche Regierung gepreßt wurden, theils auch unter den traurigsten Verhältnissen durch Noth, Elend und Mißhandlungen, sowie in der Zwangsarbeit in den Minen elend zu Grunde gingen.

Puebla, den 22. Juli 1867.

Mondan m/p, Capitän-Adjutant-Major. v. Kempsky m/p, Oberlieutenant. Herzmansky m/p, Lieutenant. Paulsen m/p, Rittmeister. Hofmann m/p, Oberlieutenant. Stefan v. Gyurkovich m/p, Lieutenant. Kleindienst m/p, Lieutenant.

7.

Promemoria.

Das unterzeichnete Officiers-Corps österreichischer Nationalität hält sich verpflichtet, im Nachstehenden die Conduite des k. k. österreichischen Geschäftsträgers in Mexico, Baron Lago darzustellen, damit an geeignetem Orte der gehörige Gebrauch davon gemacht werden könne.

Die Gründe hiezu müssen um so gewichtiger sein, als eine solche Darstellung unserem Charakter geradezu entgegensteht: allein das geheiligte Andenken an weiland Seine Majestät den Kaiser Maximilian, unsere tiefe Verehrung und Anhänglichkeit an das allerdurchlauchtigste Erzhaus, die Ehre Oesterreichs machen selbe uns zur Pflicht.

1. Hat sich Baron Lago nicht gescheut, bei mehrfachen Gelegenheiten und an verschiedenen Orten öffentlich in so unehrerbietigen Ausdrücken von Seiner Majestät dem Kaiser Maximilian zu sprechen, daß . . . . . . einmal gezwungen war, ihn hierüber zur Rede zu stellen.

   Baron Lago's offene Feindseligkeit gegen Seine Majestät und Allerhöchst dessen Regierung zeigte sich, als er österreichische Freiwillige, die trotz Entbindung ihres Eides durch Auflösung des Corps dennoch gerade in dem Momente sich um die Allerhöchste Person des erlauchten Bruders ihres Landesherrn gerne geschaart hätten, wo es galt, des Kaisers persönliche Sicherheit zu vermehren, in einer Note ans Corps-Commando Officiere und Mannschaft der Sache und Allerhöchsten Person des Kaisers förmlich abwendig machte. Wie übrigens

Baron Lago von Seiner Majestät selbst beurtheilt wurde, wissen Staatsrath Herzfeld, die Herren Obersten von Kodolich und Schaffer sehr wohl.

2. Wenn gleich die Unterzeichneten nicht genügende diplomatische Kenntnisse besitzen, um Baron Lago als Diplomaten zu beurtheilen, so haben wir doch richtige Begriffe von Ehre und Pflicht, um behaupten zu können, daß Baron Lago die Ehre Oesterreichs nicht würdig vertrat, indem er aus Feigheit sein Gesandtschaftslokal aufgab, das Wappen versteckte, Deponirung kaiserlicher Effecten bei sich verweigerte, und endlich, — wenn Oesterreicher in bedrängter Lage, selbe sich lieber an den preußischen Minister, als an ihn wendeten.

3. Endlich hat Baron Lago feindlich und taktlos sich gegen die zurückgebliebenen Oesterreicher benommen und durch seine Zuschrift an die „Capitulanten-Colonne", wie Flucht aus Mexico zur Genüge gezeigt, wie er — das Wohl so vieler Hunderte von Oesterreichern gewissenlos seinem Privathaß opfernd — seine Würde und Pflicht so gar nicht begriff. Er überließ die Colonne ihrem Schicksal, und Fremde waren es, die mehr Antheil zeigten und die Verpflegung der Colonne übernahmen.

In unserer Ehre als Oesterreicher durch ein derartiges Benehmen des Baron Lago uns verletzt fühlend, und die Ehre unseres theuren Oesterreichs stets hochhaltend, kann das unterzeichnete Officiercorps nur im Einklange mit seinen Pflichten handeln, indem es diese Thatsachen in gedrängter Kürze aufnahm und für deren Wahrheit und Richtigkeit solidarisch die Bürgschaft übernimmt, welch immer Gebrauch die hohe österreichische Regierung auch von diesem Exposé machen sollte, mit der Verpflichtung, die weiters gewünschten mündlichen oder schriftlichen Aufklärungen zu geben.

Ganz besondern Mißbrauch unseres Vertrauens erlaubte sich Baron Lago, indem er bald nach Erhalt einer Adresse, in welcher wir ihm — um sein Selbstgefühl zu erhöhen, ihm den richtigen Begriff seiner Pflicht beizubringen und größere Energie zu verleihen, — für seine Verdienste um unsere Colonne vertrauensvoll im Voraus dankten, aus Mexico floh und uns Alle im Stiche ließ.

Canada, den 29. Juli 1867.

Das Officiers-Corps der Colonne.

Graf m/p, Oberstlieutenant. Berger m/p, Major. Fd. Maschek m/p, Major. Graf Wickenburg m/p, Oberst. F. Klitzing m/p, Major. Fd. Gerloni m/p, Commandant. Eduard Pöschek m/p, Hauptmann. Graf Zichy m/p, Rittmeister. von Kempsky m/p, Oberlieutenant. Baron Stillfried m/p, Lieutenant. Mondan m/p, Rittmeister. Kalmucky m/p, Rittmeister. Friedrich See m/p, Rittmeister. Theodor

Bokſay m/p, Rittmeiſter. Rudolf Wanck m/p, Hauptmann. Auguſt Stiefmayer m/p, Lieutenant. Auguſt Landwehr m/p, Oberlieutenant. Hüber m/p, Lieutenant. Varjaſy m/p, Rittmeiſter. Eduard von Schauer m/p, Major. Stefan Pekec m/p, Major. Vicomte de Equevilley m/p, Major. Maſac m/p, Rittmeiſter. Paulſen m/p, Rittmeiſter. Molnar m/p, Oberlieutenant. Baron Cordon m/p, Rittmeiſter. Baron Gerlach m/p, Lieutenant. Hammer m/p, Hauptmann. Theodor Schoklizh m/p, Hauptmann. Kallay m/p, Lieutenant. Breger m/p Lieutenant. Julius de Coray m/p, Lieutenant. Hugo Schlauch m/p, Lieutenant. Julius Prüger m/p, Lieutenant. St. Graf Wodzicki m/p, Rittmeiſter.

8.

Die Schlacht bei Lorenzo und die Belagerung von Mexico.

(Von einem Augenzeugen.)

Die Schlacht bei San Lorenzo.

Nach dem Abmarſch der franzöſiſchen Armee von Mexico war die reſpective Stellung der Kaiſerlichen und Liberalen folgende:

Die liberale Armee, welche der franzöſiſchen auf der Ferſe folgte, hatte beinahe das ganze Land beſetzt. — General Porferio Diaz war in Oajaca und ſeine Truppen durchſtreiften das ganze Land von Cordoba bis an die Thore von Mexico mit Ausnahme von Puebla. General Regulas hielt ganz Michoacon beſetzt mit Ausnahme von Morelia. Corona war im Beſitz von Guadalajara und ganz Talisco; General Riva Palacio hielt Toluca und Escobedo, der in San Luis war, deckte alle nördlichen Staaten.

Die Armee all dieſer Generale belief ſich auf nur 30,000 Mann; allein durch die Leichtigkeit, mit der die Recrutirung in Mexico von Statten geht, konnten dieſelben ſehr bald auf das Doppelte vermehrt werden. Der Geiſt dieſer Armee war ganz vortrefflich. Man hatte ſie glauben gemacht, daß ſie die franzöſiſche Armee vor ſich herjagte, und was war für ſie nun, welche die beſten Soldaten der Welt im Sturmſchritt verfolgten, die kleine kaiſerliche Armee? — Ein Biſſen, ein Nichts.

Dieſes Selbſtvertrauen, welches mit allergrößter Sorgfalt in der Armee genährt wurde, that der Sache des Kaiſers großen Schaden.

Die kaiserliche Armee hielt Vera Cruz mit 500 Mann; Puebla mit 2500, Mexico mit 5000, Morelia mit 3000 und Queretaro mit 2000 Mann, zusammen nur 13,000 Mann von der See bis zur Sierra Gorda.

Während die liberale Armee voll von Enthusiasmus war, waren die Anhänger des Kaiserthums entmuthigt.

Maximilian hatte das Alles vorausgesehen und ehe noch die französische Armee Mecico verlassen hatte, bereitete er eine Expedition vor, durch welche die Feindseligkeiten eröffnet und die Liberalen, die nichts weniger als das erwarteten, überrascht werden sollten. Nur durch einen Erfolg konnte der Geist in der kaiserlichen Armee wieder hergestellt werden und General Miramon war der einzige Mann, dem ein solches Abenteuer mit Hoffnung auf Erfolg anvertraut werden konnte.

Don Miguel Miramon war Präsident der mexicanischen Republik gewesen, in einem Alter wenn andere junge Männer das Leben beginnen; er hatte seine Landsleute durch Thaten in Erstaunen gesetzt, die selbst in einem Lande wie Mexico wunderbar waren, wo das Unmögliche allein zu gelingen scheint. Er wurde daher als die Hauptstütze der conservativen Partei betrachtet.

Miramon verließ Mexico nur mit einer Escorte, kam in Queretaro mit einer Compagnie an und marschirte mit einem Regiment gegen Zacatecas, welches er vollständig überfiel und von wo Juarez mit seiner gewöhnlichen Eile entfloh.

Ohne Armee oder Geschütze, sogar ohne Geld, hatte Miramon Mexico verlassen, 160 Meilen marschirt, war in zehn Gefechten siegreich gewesen, besetzte Guanajata, Leon und Zacatecas, und zwang den berühmten Präsidenten der Republik, Juarez, vor ihm zu entfliehen. Und alles das geschah, während die französische Armee noch in Mexico war und als, nach einigen öffentlichen Kundgebungen, die ganze Nation gegen die Monarchie war.

Die Wirkung dieser brillanten Affaire war sehr segensreich und die Möglichkeit ihres Erfolges flößte der kaiserlichen Partei Zutrauen ein, welches selbst dadurch nicht erschüttert werden konnte, daß Miramon in der unglücklichen Schlacht bei Jacinto den größten Theil seines Erfolges wieder einbüßte, weil er zu weit von den Generälen Mejia, Mendez und Marquez entfernt war, die ihm nachfolgten.

Es war freilich wahr, daß der Kaiser den Beistand der Franzosen verloren hatte, daß deren Kasse für ihn geschlossen war; allein mit ihnen gingen auch ihre Agenten mit ihren Anforderungen. Es war freilich wahr, daß Dreiviertel des Reiches verloren waren, allein Miramons Erfolg hatte bewiesen, daß das Verlorene wieder gewonnen werden konnte. Es war freilich wahr, daß das Kaiserreich 20,000 Franzosen verloren hatte; allein sie waren ermüdet und demoralisirt,

und dem Kaiser blieben noch tausend tapfre und loyale Europäer, die keineswegs entmuthigt waren. Vera Cruz war noch in den Händen der Kaiserlichen und das von dort her fließende Geld bezahlte den Krieg; Puebla mit seinem Ueberfluß war noch in ihrem Besitz und dasselbe war der Fall mit Mexico, der Hauptstadt des Reichs, was dem Kaiserthum den Stempel der Legitimität gab. Warum sollte also das Kaiserthum nicht siegen? In Europa möchte es unmöglich gewesen sein, allein in Mexico war das nicht der Fall.

Kein Augenblick war jedoch zu verlieren. Der Feind mußte verhindert werden, seine Kräfte zu concentriren, um nach Mexico zu marschiren, und der Kaiser, welcher sich den Schwierigkeiten seiner Stellung wohl bewußt und zu ritterlich war, um nur Andere ihr Blut für seine Sache vergießen zu lassen, beschloß selbst zu handeln. Am 13. Febr. 1867 hörte das Volk mit Begeisterung, daß Maximilian sich selbst an die Spitze der Armee gestellt habe, mit 2000 Mann nach Queretaro abmarschirt sei und General Marquez als Chef des Generalstabes mitgenommen habe.

Er ließ in Mexico alle europäische Truppen zurück und zeigte dadurch, daß er sowohl ein guter Politiker als General war.

Wohl mochte das Manchem als ein gewagtes Spiel erscheinen; allein Wagen war in der Lage, in welcher sich der Kaiser befand, am Platz. Dadurch, daß er seine zuverlässigen und treuen Oesterreicher gewissermaßen zurücksetzte und sich nur mit Mexicanern umgab, ihnen sein Leben und Schicksal allein anvertrauend, dadurch schmeichelte er der Eitelkeit seines Volkes und gewann in ihrer Liebe.

Freilich wurde es dem Kaiser schwer, seine besten Truppen und die Officiere, die ihm persönlich werth waren, zurückzulassen; allein wo sie waren, da waren sie an einem sehr wichtigen Platz, denn ihren treuen Händen war die Bewachung der Hauptstadt des Reiches anvertraut und im Fall eines Unglücks konnte der Kaiser versichert sein, daß seine Rückzugslinie gedeckt und eine zuverlässige Truppe als Reserve bereit war.

Queretaro, der Ort wohin der Kaiser marschirte, war nichts weniger als ein befestigter oder zur Vertheidigung vortheilhaft gelegener Ort; im Gegentheil, er war für den letztern Zweck so schlecht als immer nur möglich gelegen, da es von Hügeln dominirt war, die es auf Kanonenschußweite einschlossen; allein in anderer Hinsicht war es von großer Wichtigkeit. Es ist nämlich der Schlüssel zu dem Thal von Mexico und eine vom Norden gegen diese letztere Stadt anrückende Armee konnte Queretaro nicht im Rücken lassen. Es liegt außerdem wenige Leguas von der Sierra Gorda, ein wildes Gebiet von dessen indianischer Bevölkerung General Mejia angebetet wurde; auch ist es nur wenige Tagemärsche von Morelia entfernt, von woher General Mendez erwartet wurde, der Befehl erhalten hatte, mit seinen Veteranen-Truppen zu der Armee des Kaisers zu stoßen; außerdem war Miramon in

Queretaro, wohin er sich nach dem Unglück bei San Jacinto zurückgezogen hatte.

Queretaro war der Sache des Kaisers stets treu und ergeben gewesen, der hier bald eine Armee von 8000 versammelt zu haben erwartete, die noch durch 4000 Indianer aus der Sierra Gorda vermehrt werden sollte.

Wir beabsichtigen nicht, die Details der Belagerung von Queretaro zu geben, sondern wollten nur die respective Stellung der Kaiserlichen und Liberalen angeben und zeigen, daß das Kaiserreich selbst nach Abmarsch der Franzosen keineswegs ohne Hülfsmittel war. Wie vorher bemerkt, für Europa würden sie lächerlich unzulänglich erschienen sein; allein in Mexico, wo die Verhältnisse so durchaus verschieden in jeder Hinsicht sind und die Ressourcen der gegenüberstehenden Armee auf keiner solideren Basis beruhten, waren sie nichts weniger als unbedeutend und das Unternehmen, darauf die Hoffnung auf Erfolg zu gründen, keineswegs so durchaus chimärisch, als es von manchen Seiten dargestellt wird.

Der Monat Februar verging ohne irgend welche wichtige Ereignisse. Die liberalen Truppen rückten gegen Queretaro vor, wo sie sich ihr Rendezvous gegeben hatten.

Porferio Diaz hatte Oajaca verlassen und marschirte in kurzen Tagmärschen auf Puebla. Einige Guerilla-Abtheilungen durchstreiften das Thal von Mexico, ohne der Stadt jedoch zu nahe zu kommen, ohne Zweifel in Respect gehalten durch die dort befindliche, gefürchtete österreichische Cavallerie.

Dieser armen Cavallerie und der Infanterie ebenfalls that es sehr leid, daß sie in Mexico bleiben mußten, trotzdem daß sie sich der Wichtigkeit ihrer Bestimmung wohl bewußt waren. Sie sehnten sich nach Thätigkeit und ihre Wünsche richteten sich nach Queretaro in der Hoffnung, daß der Kaiser sie bald dorthin rufen werde.

Porferio Diaz war in dem Thal von Mexico angelangt und die Stadt von zahlreichen Truppencorps eingeschlossen. Es wurden von der Besatzung Ausfälle gemacht, allein sie machten den Truppen wenig Freude, da der Feind überall schleunigst zurückwich, wo die österreichische Cavallerie erschien.

Alle Nachrichten, welche von Queretaro kamen, wurden mit Begierde angehört, allein es dauerte lange, ehe etwas von Wichtigkeit berichtet wurde. Endlich kam die erfreuliche Neuigkeit, daß die kaiserliche Armee am 14. März vor Queretaro einen vollständigen Sieg erfochten hätte und die Freude darüber wurde noch durch die allmälig kommenden glänzenden Details und die Nachricht vermehrt, daß der Kaiser mit einem Theil der Armee zurückkehre.

Die übertriebensten Gerüchte waren verbreitet. Es hieß, die kaiserlichen Generale verfolgten die aufgelöste liberale Armee nach allen Richtungen hin und daß Maximilian komme, seine europäischen Truppen

heranzuziehen, um den Weg nach Vera Cruz frei zu machen. Diese Gerüchte gewannen noch durch den Umstand an Wahrheit, daß die Truppen, welche das Thal von Mexico durchstreift hatten, plötzlich verschwunden waren, und man glaubte, daß Porferio Diaz, da er die Ankunft des Kaisers nicht abzuwarten wage, nach Oajaca zurückgekehrt sei.

Endlich am 24. Mai wurde es bekannt, daß nicht der Kaiser, sondern General Marquez heranrücke und am 25. zog derselbe an der Spitze der 900 Mann starken Cavallerie-Abtheilung des Obersten Quiroga in Mexico ein.

Seine Ankunft bestätigte den Erfolg der kaiserlichen Waffen vor Queretaro. Wenn dort nicht Alles trefflich stünde, würde der Kaiser nicht einen seiner besten Generale mit Truppen abgesandt haben und diese verhältnißmäßig kleine Truppe würde nicht im Stande gewesen sein, von Queretaro nach Mexico zu dringen, wenn eine hinreichend starke liberale Armee da gewesen wäre, ihr den Weg streitig zu machen. Alle Zweifel verschwanden und die Freunde des Kaiserreiches waren voll Zuversicht; der Kaiserthron schien gesichert und wäre in Mexico eine Börse gewesen, so würden die Haussiers gute Geschäfte gemacht haben.

Marquez kam mit dem Titel eines General-Lieutenants des Kaiserreichs und den ausgedehntesten Vollmachten. Das Cabinet wurde umgestaltet und zwei energische Männer traten in dasselbe ein, nämlich Irribarren als Minister des Innern und General Vidaurri als Kriegs- und Finanzminister mit dem Vorsitz im Rath.

Es schien in alle Geschäfte neues Leben zu kommen. Eine Vermögenssteuer von einem Prozent wurde erhoben; die Truppen, die dessen sehr bedurften, wurden neu gekleidet und bewaffnet und am 30. März verließ Marquez Mexico an der Spitze von 4000 Mann.

Man hatte vernommen und wir haben vergessen zu erwähnen, daß Porferio Diaz das Thal von Mexico nur verlassen hatte, um vor Puebla die Belagerung zu beginnen.

Man vermuthete daher, daß der General-Lieutenant dieser Stadt zu Hilfe eile.

Die Armee, die von Mexico auszog, war bewunderungswürdig; es waren dabei 2 Infanteriebrigaden in der Stärke von 2000 Mann und unter dieser Infanterie hatte man mit Freude das 18. Regiment, befehligt von dem Oberstlieutenant Hammerstein vorüberziehen gesehen, das aus Oesterreichern zusammengesetzt war, denen man etwa ein Drittel Mexicaner zugesellt hatte. Die Cavallerie bestand aus der Brigade Quiroga, einer ausgezeichneten, ihrem Führer ergebenen Truppe; aus dem von dem Obersten Khevenhüller befehligten Husaren-Regimente, aus der vom Obersten von Wickenburg befehligten Gensdarmerie und einem Regiment Jäger zu Pferde.

Die Armee führte 18 Geschütze mit sich.

Es waren sicherlich die besten Truppen von Mexico da vereinigt,

und der Erfolg der Unternehmung war für Niemand zweifelhaft: das Kaiserreich war entschieden festgewurzelt in Mexico.

Von Mexico nach Puebla führen zwei Straßen: die erste hat 29 Meilen; diese ist die kürzere, aber es müssen die Gebirge von Rio frio überschritten werden. Diese Stellung wäre für die Liberalen, die man dort sicherlich antraf, leicht zu vertheidigen gewesen, und ferner wäre bei diesem Uebergange die Cavallerie ganz nutzlos gemacht worden, während doch eben die Cavallerie zu dem Besten gehörte, was man besaß.

Es blieb also die zweite Straße, welche einen großen Umweg macht, aber den Bergen ausweicht und die Ebenen von Apam durchschneidet, wo die Cavallerie sich ihrer Vortheile bedienen konnte.

Man beschloß daher, sich gegen die Llanos von Apam zu wenden.

Den 30. März blieb man Nachts zu Cristobal; der Feind hatte die Dämme durchbrochen, um dem Marsche Hindernisse zu bereiten, aber man ging trotzdem hinüber;

den 31. März hielt man sich in Otumba auf;

den 1. April machte man Halt in San Lorenzo.

Man ging langsam, vielleicht zu langsam vor, aber der General hatte offenbar seinen Plan; er mußte mit der in Puebla belagerten Armee im Einverständnisse sein, und wenn er sich nicht beeilte, so war dies eben nicht nützlich.

Und endlich, wer weiß? Vielleicht war der Marsch anf Puebla nur eine Finte, und er wendete sich etwa ganz unvermuthet auf Queretaro?

Den 2. April campirte die Armee zu Zoltepec; während ihres Marsches wichen eine Menge von Banden zur Seite, um nicht erdrückt zu werden; doch man sollte sie noch zu sehen bekommen!

Den 3. kam man nach Guadalupe, wo man den 4. blieb.

Den 5. lagerte man in dem Meierhofe von San Diego el Notario.

Den 6. setzte man sich in Bewegung auf Huamantla; man näherte sich schon dem Ziele. Die Husaren, die die Avantgarde bildeten, waren bereits am Haltplatze angekommen, als der Kern der Colonne angegriffen wurde; es war die Avantgarde der Armee des Porferio Diaz, die mit der Armee des Marquez zusammenstieß. Ein wohlgenährtes Kanonenfeuer, das lebhafte Feuer der Infanterie und ein Angriff der Gensdarmerie brachte sie in Unordnung. Die Husaren machten den Weg wieder zurück, indem sie über die Kanonen hinwegschritten, kamen aber erst an, nachdem Alles beendet war, und man machte zu Atochaque Halt.

Am Abende gegen 3 Uhr erschien die ganze liberale Cavallerie in einer Stärke von ungefähr 6000 Mann, mit der Absicht, das kaiserliche Lager aufzuheben. Die Husaren, angeführt von dem Obersten Kodolich, der endlich von General Marquez die Ermächtigung erhalten hatte, die Offensive zu ergreifen, machten gegen diese Armee einen tüch-

tigen Angriff, warfen die erste Linie über den Haufen und drängten sie in eine Schlucht, wo sie zusammengehauen wurde. Unglücklicherweise ließ Marquez diesen Angriff nicht unterstützen, und die feindliche Cavallerie wurde nicht vernichtet, wo sie es hätte unfehlbar werden sollen.

Dieser Erfolg wurde in trauriger Weise von der Nachricht wieder aufgewogen, daß Puebla am 2. April und die Forts am 4. genommen wurden.

Man hatte eine kostbare Zeit verloren — man hätte zu rechter Zeit kommen können, wenn auch nicht mehr, um Puebla zu retten, so doch mindestens um den Fall der Forts Guadalupe und Loretto zu verhindern, deren Besitz den der Stadt sichert. Man hatte nun die ganze Armee des Porferio Diaz hinter sich, die von diesem letzten Erfolge ganz trunken schien, und sicherlich würden alle jene Banden, die bis dahin ehrfurchtsvoll, nun aber kühn geworden waren, uns auf alle Art belästigten.

Marquez, der vor Allem daran denken mußte, Mexico vor Porferio Diaz zu erreichen, entschloß sich den Rückzug auf die Hauptstadt anzutreten und die Straße einzuschlagen, auf der er gekommen war.

Am 7. kam man in Guadalupe an, ohne den Feind begegnet zu haben, der offenbar die zahlreichen Verwundeten vom vorigen Tage nach Puebla geschafft hatte und einige Zeit bedurfte, um sich von der ernstlichen Schlappe zu erholen, die er erlitten hatte.

Am 8. setzte man sich in Bewegung auf San Lorenzo; gegen Mittag traf man auf den Feind. Es war der General Lalanne, der mehrere Banden vereinigt hatte und den Versuch machte, den Marsch der Colonne in der Front, wenn auch nicht aufzuhalten, so doch derart zu verzögern, daß Porferio Diaz Zeit gewann, herbeizukommen und sich auf die Nachhut zu werfen. Lalanne hatte ungefähr 1000 Mann Infanterie und Cavallerie. Der Oberst Kodolich warf ihn an der Spitze der Gensdarmen und der berittenen Jäger über den Hanfen, nahm ihm 300 Gefangene und die Colonne kam, ihren Weg verfolgend, gegen 2 Uhr nach San Lorenzo. Man hätte den Marsch fortsetzen können, allein General Marquez zog es vor, Stellung zu nehmen.

Die Hacienda de San Lorenzo ist an dem Ende einer ungeheuern Ebene an dem Vereinigungspunkte zweier Straßen erbaut, welche beide nach Mexico führen u. z. die linke über San Cristobal, die bereits beschrittene, und jene rechts über Texcoco, die aber sehr schlecht war, und durch ein sehr zerrissenes Terrain führt.

Vor der Hacienda dehnt sich eine für die Cavallerie vorzüglich geeignete Fläche aus, und rückwärts auf kurze Kanonenschußweite erstreckt sich eine Kette ziemlich niedriger Hügel.

Der General en Chef hatte seit kurzem den Befehl über die ganze Cavallerie dem Obersten von Kodolich übergeben, welcher durch diesen Beweis des Vertrauens ermuthigt, einen Plan von äußerster Einfach-

heit vorschlagen zu sollen glaubte — nämlich die Hügel hinter der Hacienda zu besetzen, und von dieser Seite die Defensive zu bewahren; hingegen in dem ungedeckten Terrain die Cavallerie aufzustellen, und wenn der Feind erscheint, die Offensive zu ergreifen und ihn auf seinen linken Flügel in die Gebirge zurückzuwerfen.

Gegen 4 Uhr kam der Feind zum Vorschein und begann ein ziemlich lebhaftes Plänkel- und Artilleriefeuer, das bis zur Nacht fortdauerte, doch ohne daß es ein ernstliches Zusammentreffen gab.

Am nächsten Tage beim Morgengrauen gewahrte man, daß die ganze feindliche Armee in der Nacht aufmarschirt war, aber diese Linie war viel zu ausgedehnt; Porferio Diaz wollte offenbar der kaiserlichen Armee die beiden Straßen nach Mexico abschneiden; allein indem er seine Flügeln ausdehnte, schwächte er sein Centrum; ein einziger Angriff und er war in zwei Hälften getrennt; ungeachtet der Rathschläge der Corpscommandanten blieb Marquez unbeweglich; er hatte nicht einmal die Höhen besetzen lassen, welche die Hacienda beherrschen. Der Feind benützte diese Nachlässigkeit und führte dort zwei Geschütze auf, die, wenn sie auch nicht viel Schaden zufügten, doch eine gewisse Unruhe unter den Truppen hervorriefen.

Endlich Abends entschloß sich Marquez, den Weg nach Mexico fortzusetzen. Ungefähr anderthalb Meilen von San Lorenzo auf dem Wege nach San Cristobal trifft man auf eine ziemlich tiefe Schlucht, über welche eine Brücke gelegt ist. Es war zu befürchten, daß der Feind die Brücke abgebrochen habe, und der General schickte die Husaren und die Gensdarmerie unter dem Befehle des Obersten v. Wickenburg dahin, um den Marsch zu sichern und die Zugänge der Brücke zu besetzen, wenn diese noch bestand.

Es war finstere Nacht; bei der Schlucht angelangt, stürzte sich der Oberst Wickenburg hinein und mit ihm die erste Escadron der Husaren unter den Befehlen des Rittmeisters Kulmer; die Brücke war abgebrochen und die Straße vom Feinde besetzt, — der Zweck der Auskundschaftung konnte nicht erreicht werden, der Rest der Cavallerie unter dem Befehle des Obersten von Khevenhüller machte halbrechts und verließ nothgedrungener Maßen den Oberst und die Handvoll Leute, die in die Mitte von mehr als 1500 Liberalen gefallen waren.

Diese kleine Truppe verlor den Kopf nicht; es gelang ihr den gegenseitigen Abhang der Schlucht zu erklimmen und theils begünstigt durch die Dunkelheit, theils mit dem Säbel bahnte sie sich einen Weg mitten durch den Feind und kam in Mexico an, nachdem sie den größten Theil des Sees von Texcoco schwimmend überschritten hatte.

Marquez mußte sich demnach entschließen, den Weg von Texcoco einzuschlagen, was er um 3 Uhr Morgens that.

Der Anfang des Marsches wurde nicht beunruhigt, da der Feind in der Voraussetzung, man werde den Weg nach San Cristobal einschlagen, dort seine Kräfte zusammengezogen hatte. Gegen 5 Uhr

Morgens beim Eingang in die Sierra, begann die Vorhut der Liberalen den Marsch der Colonne zu beunruhigen.

Man bewegte sich in folgender Ordnung:

An der Spitze die 1. Infanteriebrigade, wo sich das Regiment Hammerstein befand, im Centrum die ganze Cavallerie; zuletzt die 2. Infanteriebrigade; 100 Reiter des Quiroga als Nachhut.

Gegen 6 Uhr kam die Colonne, in furchtbaren Engpässen eingeschlossen, an den Rand einer 400 Fuß tiefen aber sehr engen Schlucht. Die Brücke war abgebrochen; das war der Denkzettel einer solchen Bande, die sich beim Abmarsch seitab gehalten hatten, jetzt aber auf dem Rückwege die kaiserliche Armee begleiteten.

Von dem Brückenlager blieben nur 3 Baumstämme zurück; auf dem linken ließ man die Infanterie übergehen; zwei auf der rechten Seite benützten die Cavalleristen, indem sie absaßen und ihre Pferde bei den Zügeln hinüberführten.

Aber die Artillerie und das Fuhrwerk konnte nicht hinüber; man mußte sich beeilen, denn man befand sich in einer wahren Mördergrube und der Feind begann sich auf allen Höhen zu zeigen. Man entschloß sich, die Kanonen und Munition in den Grund jener Schlucht zu stürzen.

Die vordere Brigade war bereits übergegangen, ebenso die Gensdarmerie und die Jäger. Die Husaren begannen ihre Bewegung, als ein furchtbarer Knall ertönte, der die Ueberreste der Brücke erschütterte, die Pferde erschreckte, so daß mehrere durchgingen und die rückwärtige Brigade in Unordnung versetzten.

Es war irgend eine Sprengkugel, die sich beim Fall auf die Felsen entzündet hatte und auf dem Grunde der Schlucht beim Zerplatzen mehrere Munitionskarren in Brand gesetzt haben mochte; glücklicherweise war der Abgrund tief und es wäre gar kein Unfall zu beklagen gewesen, wenn die mexicanische Infanterie, die die 2. Brigade bildete, nicht von einem so panischen Schrecken erfaßt worden wäre, daß sie ihre Waffen wegwarf und die Flucht ergriff. — Das 10. Bataillon verschwand gänzlich. — In Folge dieses Ereignisses befand sich nun die Cavallerie am Ende der Marschcolonne.

Indessen hatten die Husaren ihre Bewegung in der besten Ordnung vollendet und Zeit gehabt, sich wieder aufzustellen, weil der Feind, der nun seinerseits wieder durch die Schlucht aufgehalten wurde, seinen Marsch hatte verzögern müssen; endlich stellte er sich auch auf, und da er glaubte, auf eine entmuthigte und planlos fliehende Truppe zu stoßen, griff er an.

Aber Oberst Khevenhüller wartete den Anprall nicht ab, sondern warf nach sogleich erfolgter Wendung seine Husaren auf die feindliche Cavallerie, die er vollständig aus der Ordnung brachte und empfindliche Verluste erleiden ließ. Bei diesem glänzenden Angriffe benahmen sich die Scharfschützen des Quiroga bewunderungswürdig und

trugen zum Erfolge wesentlich bei. Der österreichische Rittmeister Thom erhielt einen Säbelhieb auf den Kopf und einen Schuß in die Hüften und ungeachtet dieser beiden Verwundungen blieb er den ganzen Tag zu Pferde an der Spitze seiner Escadron.

Der Oberst Kodolich verfügte sich sodann persönlich zu der Spitze der Colonne, und ersuchte den General Marquez, ihm das 18. Infanterie-Regiment zu belassen, damit es den Marsch der Cavallerie decken könne, die bei jedem Schritte durch das unebene Terrain behindert wurde — Marquez entsendete das 18. Regiment und sonach befanden sich alle fremden Truppen an der Quee der Colonne, deren Spitze Marquez nicht verließ, hatten daher den ganzen Anprall des Feindes auszuhalten.

Der Oberst von Kodolich ließ ihn ersuchen bei der ersten günstigen Stellung, die er antreffen würde, anzuhalten und Stellung zu nehmen, damit man die Mannschaften ausruhen, die Pferde ausschnaufen lassen und zugleich die Verfolgung des Feindes aufhalten könne.

Der ganze Tag wurde mit Einzeln-Kämpfen zugebracht; seit dem Angriffe der Husaren wagte es der Feind durch einige Zeit hindurch nicht mehr, entschieden anzugreifen; er beschränkte sich die Höhen zu besetzen und fügte uns durch sein von dort herab gerichtetes Feuer viel Schaden zu. So oft das Terrain es gestattete, griff der Oberst von Kodolich die Gegner an und warf sie sehr weit zurück. Auf diese Art fanden etwa 10 Angriffe statt, alle glänzend ausgeführt und dem Feinde verderblich. Allein das 18. Regiment verlor viele Leute.

Man hoffte stets, daß angehalten und Stellung genommen werden würde, wäre es auch nur für fünf Minuten; der Oberst von Kodolich wiederholte fortwährend seine Bitten, die Nachhut war schon ganz ermattet — vergebens! Marquez setzte seinen Marsch fort, und verwandelte einen bewunderungswürdigen Rückzug durch seine persönliche Eile in eine Flucht. Endlich gegen 2 Uhr Nachmittags warf er alles Schamgefühl von sich und verließ seine Armee, indem er im Galopp die Straße nach Mexico einschlug. Sein ganzer Generalstab folgte ihm nach.

Die Nachhut kam in Texcoco gegen 6 Uhr Abends an; sie schlug sich seit 5 Uhr Morgens.

Texcoco bot eine vortreffliche Stellung dar und Jedermann dachte, daß man die ersten Truppen und den General finden werde.

Keineswegs! Texcoco war verödet, man mußte den Marsch fortsetzen und hatte kaum so viel Zeit die Pferde zu tränken.

Diese kurze Rast in Texcoco gab dem Feinde Zeit, die Nachhut zu erreichen. Die Spitzen der Colonne erschienen am Eingange der Straßen und einige Einwohner feuerten aus den Fenstern und von den Terrassen auf die Kaiserlichen.

Gegen acht Uhr durchschnitt man einen ziemlich tiefen Bach; am andern Ufer standen Gestrüppe, in welche man ein Bataillon vom

fijo de Mexico unter dem österreichischen Hauptmann Boksay und 2 Escadronen in Hinterhalt legte. Diese Truppen ließen den Feind nahe herankommen und als er gehörig umschlossen war, fielen sie ihm unvermuthet in die Flanken und verursachten ihm große Verluste. Theils in Folge dieses Verlustes, theils weil die Nacht sehr finster war, hörte die Verfolgung auf.

Man befand sich noch 10 Meilen von Mexico; seit 17 Stunden marschirte man bereits und 15 Stunden hatte man gekämpft; man hatte gehofft, in Texcoco einige Ruhe zu finden, aber die grausamste Enttäuschung war auf diese Hoffnung gefolgt; man war derartig erschöpft und die Leiden häuften sich derart von allen Seiten, daß man die Ermüdung gar nicht mehr fühlte.

Ein einziger Gedanke beseelte diese Helden:

Der Kaiser hatte ihnen die Bewachung Mexico's anvertraut, man mußte daher vor dem Feinde eintreffen.

Man setzte den Marsch fort.

Wir verzichten darauf, die Geschichte dieser Nacht zu schreiben.

Endlich am andern Tage kamen die Truppen um 8 Uhr Morgens zu den Thoren von Mexico. Marquez war am Tage vorher um 11 Uhr Abends eingetroffen und hatte das Gerücht von der gänzlichen Vernichtung seiner Armee verbreitet.

Die Nachricht von diesem furchtbaren Schicksalsschlage hatte sich rasch in der Stadt verbreitet, und es herrschte allgemeine Betrübniß.

Wie groß war nun überall das Staunen, als man in bester Ordnung auf dem Waffenplatz die europäischen Truppen aufziehen sah, die zwar in ihren Reihen gelichtet und ermattet waren, aber ungebeugten Hauptes und die Säbel noch geröthet vom Blute ihrer Feinde einherzogen.

Die Husaren richteten sich nach dem Palaste und zogen dann in ihre Quartiere mit dem Rufe ein. „Es lebe der Kaiser!" —

Belagerung von Mexico.

Die Verhältnisse hatten sich sehr bedeutend verändert und wenige Tage hatten genügt, um den Horizont des kaum noch so glänzenden Kaiserreichs zu verdüstern.

Tausenderlei mißliche Gerüchte verlauteten in der Stadt.

Man versicherte, daß Puebla von dem General Noriega verkauft worden sei; man bezeichnete sogar den Preis der dafür gegeben und empfangen wurde und fühlte sich von Verrath umringt.

Marquez der, ungeachtet seines blutigen Rufes jederzeit das Ansehen eines geschickten und unbezweifelt tapfern Mannes genossen, hatte sich soeben mehr als unfähig und ärger als feig erwiesen.

Man gewärtigte, daß noch am selben Tage die liberale Armee erscheinen werde; aber kein ernstliches Vertheidigungsmittel wurde in Stand gesetzt; die mexicanische Infanterie war vernichtet; das wenige, was davon übrig war, war bedeutungslos; es waren Truppen von der Leva, die kaum bewaffnet, und übrigens auch nicht verläßlich waren — Mexico konnte ohne Schwertstreich in die Hände des Feindes fallen, und war Mexico genommen, so unterlag Queretaro und mit ihm das Kaiserreich!

Die Entmuthigung war allgemein.

Man erzählte sich, daß die europäischen Truppen unter den Befehlen der mexicanischen Generäle nicht mehr dienen wollten, und leider war das Gerücht begründet: diese tapfern Männer waren über die Führer, die sie verlassen hatten, entrüstet; sie allein hatten den Anprall der ganzen Armee des Porferio Diaz und aller mit ihm vereinigten Banden, die das Thal von Mexico bedeckten, zusammen 18,000 Mann, ausgehalten; ohne ihre heldenmüthige Haltung während jenes bewunderungswürdigen Rückzuges wäre der Feind unaufhaltsam bis in das Herz der Hauptstadt vorgedrungen; nun aber fühlten sie sich in der Mitte dieser mexicanischen Truppen, die bei dem ersten Schuß auseinanderliefen, und dieser Generäle, die bei dem ersten Unfall die Flucht ergriffen — verlassen und verhängnißvoll dazu verurtheilt, bis auf den letzten Mann zu sterben; sie hatten 20 Gefechte geliefert und zwanzigmal waren sie Sieger und dennoch kamen sie in Mexico beinahe wie Flüchtlinge an; das machte sie niedergeschlagen!

Glücklicherweise hatten sie an ihrer Spitze Männer mit wackerem Herzen, Männer deren Ehrenhaftigkeit ihnen nicht gestattete, an ihren Pflichten irgendwie zu mäkeln.

Die H.H. Kodolich, Bertrand, Wickenburg, Khevenhüller, Hammerstein und alle Officiere machten ihren Truppen begreiflich, daß es

am Ende gleichgültig sei, ob dieser General sich tapfer erwiesen habe oder — schwach; sie trieben den Geist der Selbstverläugnung sogar so weit, selbst Marquez zu entschuldigen; ihnen zu Folge hatte er Recht gehabt, einen Vorsprung zu gewinnen; er war General-Lieutenant und mußte sich beeilen zurückzukommen, um den Unfall wieder gut zu machen, den man erlitten.

Uebrigens hatte der Kaiser den Europäern die Vertheidigung seiner Hauptstadt aufgetragen; man mußte die Hauptstadt vertheidigen; der Kaiser kämpfte in Queretaro; man mußte also in Mexico kämpfen und Maximilian die letzte Stadt und die äußerste Hilfsquelle für den Fall eines Mißgeschickes erhalten.

Die Sprache der Ehre findet stets leichter Zutritt in edeldenkenden Herzen. Die fremden Truppen nahmen ihren Dienst wieder auf oder — wir haben uns irrig ausgedrückt — sie unterbrachen ihn gar niemals.

Die Minister hielten Berathungen, konnten sich aber nicht verständigen und Vidaurri zog sich zurück.

Marquez blieb unsichtbar, er verbarg sich, und man machte später die Beobachtung, daß dies in schwierigen Fällen seine Gewohnheit sei.

Die Haltung der europäischen Truppen flößte den Generälen etwas Zutrauen ein und Tabera ließ eine Kundmachung anschlagen, in welcher er den Gerüchten, welche man hinsichtlich des Aufgebens der Stadt ausgesprengt hatte, widersprach. Doch war diese Frage allerdings in der vollen Rathsversammlung der Minister besprochen worden.

Den 13. April räumte man Guadalupe und Chapultepec; und es war dies ein großer Fehler, denn man schloß sich hiedurch in Mexico ein und das Aufgeben dieser zwei beherrschenden und leicht zu vertheidigenden Stellungen gab dem Feinde ausgezeichnete Stützpunkte für die Umfassungslinie, mit der er Mexico zu umgeben begann; allein man hatte Furcht.

Den 14. kam Porferio Diaz vor die Stadt und nahm sein Hauptquartier in Chapultepec. So hatte der liberale General, statt seine Vortheile zu benützen, 4 Tage verloren; man erfuhr später, daß er gezwungen gewesen sei, stille zu halten, um die ungeheueren Verluste zu ersetzen, die er während der Verfolgung erlitten hatte. —

Uebrigens schweichelte er sich nicht mit der Hoffnung, das von Europäern vertheidigte Mexico einzunehmen.

Diese vom Feinde verlorenen 4 Tage hätte man benützen können, um die Stadt mit Nahrungsmitteln zu versehen; zu Tacubaya und in der Umgegend gab es ungewöhnliche Massen von Korn, rings um Mexico befanden sich zahlreiche Heerden; man sorgte aber für nichts und that nichts: die letzten Ereignisse hatten alle Welt in eine schmachvolle Erschlaffung versetzt.

Dank dieser Unthätigkeit fuhr der Feind ganz ruhig mit der Einschließung der Stadt fort und umgab dieselbe mit einer Linie von

Verschanzungen, die täglich furchtbarer gemacht wurden. Die Straßen waren abgeschnitten; in jedem Augenblicke führte die Eisenbahn von Puebla ein ungeheures Belagerungsmaterial herbei. Die Belagerten sahen dieß Alles und rührten sich nicht, so daß Porferio Diaz glauben mußte, er belagere das Schloß der bezauberten Schläferin im Walde.

Die österreichischen Obersten machten in Folge dessen eine Vorstellung bei Marquez und machten geltend, daß es gebräuchlich sei, in einer belagerten Stadt einen Vertheidigungsrath zu bilden, dem man die Pläne und die Hilfsquellen mittheile: sie ersuchten ihn, diesen Rath einzusetzen. Marquez verweigerte dies und antwortete, da er vom Kaiser mit unbeschränkter Machtvollkommenheit betraut worden, so sei er auch allein für die Vertheidigung Mexicos verantwortlich, sei aber auch sicher, dieselbe ehrenhaft durchzuführen.

So hatten also diese treu ergebenen Männer nicht einmal das Recht ihr Blut auf eine für ihre Sache nutzbringende Weise zu vergießen. Sie sahen rings um sich her die schwersten Mißgriffe begehen, sie sahen sich umringt von der Unfähigkeit, der Feigheit und dem Verrathe vielleicht und mußten schweigen und unthätig abwarten, daß eine Kugel ihrem Leben ein Ende mache! Was war zu thun? Sie hatten geschworen, dem Kaiser zu gehorchen, und der Kaiser hatte Marquez zum General-Lieutenant gemacht! Von dieser Seite zurückgestoßen versuchte der Oberst Kodolich eine letzte Austrengung.

Er war mehrmals auf den Thurm der Cathedrale gestiegen und hatte das Terrain und die feindlichen Linien sorgfältig beobachtet und hierauf den Plan zu einem Ausfalle ausgedacht, der von allen Officieren, die später davon Kenntniß erlangten, für bewunderungswürdig erklärt wurde.

Dieser Plan, der unfehlbar gelingen mußte, hätte kurz vor Tagesaubruch die ganze europäische Cavallerie mitten in das Lager der feindlichen Infanterie geführt, nahm die Batterie der Belagerer von rückwärts und ließ es möglich erscheinen, vielleicht die in Guadalupe versammelten Locomotiven und Bahnwaggons zu zerstören. Marquez schwankte aber und der Plan wurde fallen gelassen.

Die Einschließung des Platzes nahm ihren Fortgang.

Während von allen Seiten die Verstärkungen herankamen, während die Verschanzungen aus der Erde stiegen und der Dampf jeden Tag von Puebla eine achtunggebietende Artillerie herbeiführte, sann Porferio Diaz nach. Er sah sich als die erste Persönlichkeit seiner Partei; seit einiger Zeit schien das Glück ihn an der Hand zu geleiten.

Er hatte Oajaca, er hatte Puebla eingenommen, eben erst hatte er den furchtbaren Marquez und seine glänzende Armee aufs Haupt geschlagen; jetzt belagerte er Mexico. Wenn es ihm gelang sich der Hauptstadt zu bemächtigen, ehe Queretaro unterlag, so mußte sein Ruf alle andern beseitigen, und sein Ruhm den Ruhm aller Andern in Schatten stellen.

Zaragoza hatte wohl die Franzosen am 5. Mai 1862 zurückgeschlagen, war aber vor Orizaba besiegt worden und die Affaire von Borrego hatte seinen Lorbeerkranz bedeutend entblättert; übrigens war Zaragoza todt.

Ortega hatte Puebla im Jahr 1863 glänzend vertheidigt, aber zu Majoma wurde er schmachvoll geschlagen.

Corona und Regules konnten nimmermehr vergessen machen, daß sie sich im Hemde vor den französischen Bajonetten geflüchtet.

Was aber Escobedo betrifft, so wurde dieser seit 6 Wochen vor diesem Reste von Queretaro in Schach gehalten, das eher einer Marderfalle gleichsieht, als einer Festung; er hatte schon mehrere Niederlagen erlitten und nichts deutete darauf hin, daß er vor einer geraumen Zeit sich einer Stadt bemächtigen könne, die von dem Kaiser und den besten mexicanischen Generälen vertheidigt wurde.

Er allein, Porferio Diaz, eilte von einem Erfolge zum andern, von einer verrathenen Stadt zu einer verkauften Stadt.

In Mexico war es jedoch unmöglich ein Thor zu erkaufen, wie in Puebla; bei jedem Pförtchen standen österreichische Officiere und die Noriegas gedeihen weder an den Ufern der Donau, noch in den flamändischen Ebenen, noch in den gallischen Feldern. Jede Nacht besetzten zahlreiche Cavalleriepiquets die Hauptverkehrsadern der Stadt und Porferio Diaz konnte sich nicht verhehlen, daß, von einem Tausend Fremder vertheidigt, Mexico mit Gewalt nicht einzunehmen war.

Man mußte um jeden Preis diese störende Macht wirkungslos machen.

Der liberale General ließ demnach die österreichischen Oberste etwas befühlen. — Es wurde ihnen gesagt, daß der Widerstand nutzlos sei, daß das Kaiserreich ganz entschieden besiegt sei, daß es unmenschlich erscheine, Mexico dem furchtbaren Schicksale auszusetzen, das jede im Sturme genommene Stadt betreffe, daß die Republik, großmüthig im Siege den fremden Truppen alle erdenklichen Vortheile unter der Bedingung biete, daß sie die Waffen niederlegen und sich für neutral erklärten; daß er Porferio Diaz sich für seine Person verpflichte, alle Kosten der Reise nach Vera Cruz und von Vera Cruz nach Europa zu tragen &c. &c.

Die österreichischen Obersten antworteten nichts. Die Artilleristen und die Infanteristen fuhren fort, die Wälle Tag und Nacht besetzt zu halten. Die Cavalleristen durchstreiften in jeder Nacht die großen Straßen der Stadt, obwohl die Officiere zerrissene Stiefel trugen und sich mit einer Schale Chocolade als Mittagessen begnügten, nachdem sie eine Schale schwarzen Kaffee zum Frühstück genommen hatten, während die mexicanischen Generäle schwere Steuern auferlegten, die sie in Gold verwandelten.

Man blieb jedoch immerwährend unthätig, außer etwa im Finanzministerium!

Es war das Gerücht verbreitet worden, daß die Stadt mit Körnerfrucht für 18 Monate versehen sei; ein französisches Jonrnal hatte diese tröstliche Statistik verbreitet, als sie durch die traurige Nachricht dementirt wurde, daß die Bäcker ihre Läden geschlossen hatten, da kein Mehl mehr vorhanden sei.

Anfangs hielt man dieß für einen schlechten Witz, für eine falsche, von den Liberalen in der Absicht, Kundgebungen der Einwohner hervorzurufen, ausgesprengte Nachricht, allein leider zeigte sie sich nur zu wahr und man mußte sich mit Tortillas begnügen.

Bis dahin hatte man sich ziemlich freudig in die Lage geschickt; am Ende war ja nichts verloren; von Queretaro waren einige beruhigende Nachrichten eingelaufen; man wußte, daß die kaiserliche Armee von Begeisterung für ihren jungen Herrscher beseelt war, dessen Benehmen ein bewundernswürdiges gewesen.

Im Kampfe stets in der ersten Reihe, schlief er des Nachts unter freiem Himmel in der Mitte seiner Truppen, besuchte die Spitäler, wenn er nicht die Befestigungen untersuchte und behandelte die geringsten Soldaten mit Güte und Sanftmuth. So gab Ferdinand Maximilian den Mexicanern das Beispiel eines hohen Herzens, das mit der erhabensten Selbstverleugnung eine verlorene Sache aufrechterhielt.

Aber in den ersten Tagen des Mai blühte noch die Hoffnung im Herzen der Kaiserlichen. Die unglückiiche Unternehmung des Marquez wurde von der Entfernung gesehen, weniger ungünstig beurtheilt; es schien am Ende nur einer jener Zufälle zu sein, die in Mexico, der klassischen Erde der Gegensätze, ganz gewöhnlich sind. Diese Unternehmung hatte das Ergebniß gehabt, darzuthun, wie sehr eine Handvoll Europäer einer Masse von Liberalen überlegen sind; bei passender Gelegenheit konnte diese Handvoll Tapferer den Belagerern eine furchtbare Lehre ertheilen.

Unglücklicherweise steigerte sich die Hungersnoth. Zu dem Mangel an Mehl gesellte sich bald der Mangel an Fleisch. Die europäischen Truppen, wenig gewöhnt an die im Lande übliche Nahrung, litten an Hunger; schon zur Zeit des Ueberflusses schlecht genährt, weil schlecht bezahlt, wurden sie jetzt, wo der Sold sich in geradem Verhältnisse zu der Vertheuerung der Lebensmittel verminderte, gar nicht mehr genährt. Die Officiere litten wie die Soldaten.

Die Truppen hatten wenig oder gar nichts zu essen; allein das war nicht das größte Uebel, denn am Ende ist ein zu voller Magen hinderlich für den Soldaten; aber das Pferd stellt höhere Anforderungen als der Mensch. Die Kavallerie war aber die einzige ernstliche Truppe, die es in Mexico gab — ohne Pferde aber keine Kavallerie und ohne Futter keine Pferde; die Fruchtkörner waren zu Ende und man bedurfte daher des Grünfutters; um aber Futter zu haben, mußte man fouragiren, um zu fouragiren, mußte man hinaus. Man war

nun gezwungen, Ausfälle zu machen, und ungeachtet seines Widerstrebens war Marquez genöthigt, solche anzuordnen.

So wurden die Voraussagungen des Obersten von Kodolich durch die Ereignisse gerechtfertigt; nun mußte man, wegen einer Garbe beim hellen Tage unter dem Feuer der Feinde, die zahlreich und gut verschanzt waren, dasjenige thun, was man früher versäumt hatte, als die Gelegenheit günstig gewesen war.

Am 18. Mai fand der erste Ausfall statt; die mexikanische kaiserliche Infanterie löste sich bei dem ersten Schusse auf; die Hälfte der Cavallerie stürzte sich zu Fuß auf die Wälle des Feindes und nahm sie mit Sturm; während dieser Zeit räumte der Oberst von Kodolich das vorliegende Gebiet ab. Man kam in die Stadt wohl mit ländlicher Beute beladen zurück, aber jeder Grashalm kostete einen Tropfen Blutes.

Am nächsten Morgen, den 19. Mai gab's ein großes Fest im liberalen Lager. Die Glocken von Guadalupe erklangen, Böller krachten und Abends war Beleuchtung.

Verschiedene Gerüchte verbreiteten sich aus diesem Anlasse in der Stadt. Die Einen erzählten, Queretaro sei genommen und der Kaiser gefangen; andere versicherten, daß Escobedo vor Mexico angekommen sei — jene behaupteten, Porferio Diaz sei von seiner Armee zum Präsidenten gewählt worden, diese endlich meinten, daß der Ausfall vom vorigen Tage von den Belagerern als ein Triumph erklärt werde, und daß sie nun ihren Sieg feierten.

Niemand schenkte der ersten Anschauung Glauben.

Von diesem Augenblicke angefangen, brachte jede Stunde eine andere Neuigkeit; bald war der Kaiser vollkommen siegreich, bald hatte er sich mit Mejia in die Sierra geflüchtet. Des Morgens rückte er im Siegesmarsche auf die Hauptstadt, des Abends war er ein Gefangener.

Endlich kamen Nachrichten, aber die Einen glaubten ihnen, die Andern wollten sie nicht für wahr halten. Der Kaiser hatte dem Baron Magnus, Gesandten von Preußen und dem Vater des Generals Riva Palacio geschrieben, um sie zu bitten, sich in aller Eile nach Queretaro zu begeben, wo er gefangen sei, um ihn mit ihren Rathschlägen zu unterstützen und ihn vor dem Gerichtshofe zu vertheidigen, der über ihn richten sollte. Die österreichischen Führer, einen Fallstrick befürchtend, kamen zu der Einsicht, daß Baron Magnus, wenn er einer vielleicht gefälschten Einladung folge, nichts in Gefahr bringen könne, daß hingegen sie, ohne leichtsinnig zu sein, einer mit dem Telegraphen angelangten Nachricht nicht ohne weiteres Glauben schenken durften.

Für jeden Fall legten sie es dem preußischen Minister an's Herz, ihnen Mittheilungen zu machen und baten ihn, zu bewirken, daß, wenn der Kaiser in der That unseliger Weise gefangen sei, er ihnen einen eigenhändigen Befehl schicke, ob er wolle, daß die Feindseligkeiten auf-

zuhören haben. Nachdem dieß geschehen war, warteten sie das Weitere ab.

Die Hungersnoth steigerte sich unaufhörlich und wurde unerträglich; von Stunde zu Stunde wurde die Unruhe qualvoller. Vergebens schickten die österreichischen Obersten, ihre eigenen Geldmittel erschöpfend, einen Courier nach dem andern nach Queretaro: keiner kam zurück und vom Baron Magnus keine Nachricht. Wenn Marquez Mittheilungen besaß, so hielt er sie ohne Zweifel geheim, denn nichts Officielles wurde bekannt.

Die Neuigkeitskrämer verfolgten ihr Handwerk nach Herzenslust; hier einige Proben ihrer Geschicklichkeit:

9 Uhr Morgens — Puebla hat sich für das Kaiserreich erklärt.

10 Uhr — Porferio Diaz ist plötzlich mit der Eisenbahn abgereist. Die Hälfte der Belagerungsarmee ist mit Porferio Diaz abgereist; man nimmt Puebla wieder ein.

Mittags — Vicario hat sich Cuernavaca's bemächtigt und ernennt kaiserliche Behörden. — Der General geht gegen ihn los.

1 Uhr — Riva Palacio ist in Toluca mit den Ueberresten der vor Queretaro vernichteten Division eingezogen.

Wir gehen in dieser Aufzählung nicht weiter. Was das ärgste an diesem Lügengewebe war, bestand darin, daß auch die richtigen Nachrichten in Zweifel gezogen wurden und man nicht wußte, welcher Zukunft man entgegengehe.

Porferio Diaz nahm seine Versuche wieder auf und erneuerte seine Anträge an die Europäer; er bestand darauf, daß diese die Waffen niederlegen und die Mexicaner allein ihren Streit austragen lassen sollten — Kaiserliche gegen Republicaner, Conservative gegen Liberale, Mochos gegen Chinacos.

Man begann nun wohl zu glauben, daß Queretaro in die Hände der Liberalen gefallen sei, aber zugleich glaubte man, daß Maximilian daraus mit seiner ganzen Armee herausgezogen und im Marsche auf Mexico begriffen sei. Mehr als je war es demnach geboten, die Stadt bis auf das letzte Maiskörnchen, bis zum letzten Trümmerhaufen, bis zum letzten Soldaten zu vertheidigen. Wenn der Kaiser gefangen wäre, hätte Baron Magnus sicherlich geschrieben und Porferio Diaz hätte den Brief gewiß nicht aufgehalten.

Der Großhandel von Mexico sendete eine Deputation an den Obersten von Kodolich. Diese Herren versicherten, daß Queretaro gefallen und seit 15. Mai in den Händen der Liberalen sei, daß der Kaiser, seine Generäle und seine ganze Armee zu Gefangenen gemacht worden seien; daß es Wahnsinn sei, länger zu widerstehen, da die ganze liberale Armee sich nun gegen Mexico wenden werde; daß es durch die Menschlichkeit geboten sei, die Stadt vor den Greueln zu bewahren, von denen sie bedroht werde, wenn sie mit Sturm genommen werde; daß blos die Haltung der fremden Truppen die Stadt in-

nerhalb der Schranken der Pflicht und die Belagerer in scheuer Entfernung erhalte, daß aber, wenn diese Truppen die Waffen niederlegen zu wollen bereit wären, die kaiserlichen Generäle zu capituliren gezwungen seien. — Porferio Diaz werde jede Ausschreitung Seitens seiner Soldaten verhindern, und der Handelstand würde aus Erkenntlichkeit die Kosten der Rückkehr der fremden Truppen in die Heimat auf sich nehmen.

Der Oberst Kodolich antwortete: der Kaiser habe in Mexico seine Landsleute zurückgelassen, weil er auf deren Ehrenhaftigkeit zählen konnte; er hatte sich seiner besten Truppen beraubt und seiner liebsten und ergebensten Officiere, um sich eine sichere Operationsbasis zu bewahren. Mexico ausliefern, jetzt, wo durch nichts erwiesen sei, daß der Kaiser gefangen genommen, wäre ein Fehler; wäre mehr als ein Fehler: eine Feigheit, ja es wäre Verrath; daß er jedoch, da blinde Verstocktheit die verhängnißvollsten Folgen für Schuldlose haben könnte, bereit sei, Angesichts einer unabweislichen Gewißheit die Waffen niederzulegen, daß aber ein einfacher Brief eines Privatmannes an einen andern hier in solch einer bedeutungsvollen Sachlage unmöglich genügen könne, daß vielmehr ein derartig authentisches Dokument, ein derart unzweifelhafter Beweis vorliegen müßte, daß keine Verläumdung jemals die letzten Vertheidiger des Kaisers erreichen könne: daß die ganze Welt ihr Benehmen mit Strenge richten werde und sie daher unmöglich capituliren könnten, es sei denn auf Grund eines eigenhändigen Befehls ihres Herrschers.

Der Oberst Kodolich fügte hinzu, daß er aufrichtig die beklagenswerthe Lage bedaure, in der sich die Bevölkerung von Mexico befinde, daß er sich aber trotz Allem und trotz Aller vertheidigen werde: daß, was die Erstürmung mit gewaffneter Hand betreffe, es noch lange nicht so weit gekommen sei und wegen der Hungersnoth — setzte er zum Schlusse hinzu — da sind wir entschlossen, den Platz zu halten, selbst wenn jede Ratte einen Piaster kosten würde.

Es handelte sich nicht darum, die Soldatenehre zu retten, denn man war sicher, daß, was auch geschehen möchte, diese Ehre rein und fleckenlos hervorgehen werde; als Soldat sterben, das wollte nicht viel sagen; man mußte als Mann von Wort zu sterben wissen!

In Lumpen gehüllt, sterbend vor Hunger und vernichtet vor Ermüdung, den Feind vor den Thoren und den Feind innerhalb der Stadt, mit muthlosen Verbündeten und mit treulosen Generälen — dies war die Lage dieser tausend Helden, die sich die Ohren verstopfen mußten, um die Seufzer einer durch den Hunger gelichteten Bevölkerung und die verführerischen Worte ihrer Feinde nicht zu hören, die bei dem Anblicke dieser heldenmüthigen Ergebenheit vor Zorn erbebten und verfluchten, was sie selbst nicht zu begreifen vermochten!

Sogenannte praktische Alltagsmenschen werden sagen: „Phantastische Narrheit!“ — Nein! keine Narrheit, sondern Heldenmuth und zwar der reinste und erhabenste; nicht der öffentlich glänzende Heldenmuth

eines Curtius, sondern die verborgene Selbstaufopferung der Wache, die auf ihrem Posten stirbt.

Die Hungersnoth war auf ihrem Gipfel angelangt; man fand die Leichen der Unglücklichen, die vor Entkräftung zusammengesunken waren in den Straßen; die Pferde fielen in den Gassen um und erhoben sich nicht mehr, und eine heißhungrige Menge stürzte sich auf das Aas und balgte sich um die zerfetzten Stücke!

Es war klar, daß eine Wendung der Dinge bevorstehend sei.

Die Parteigänger der Liberalen wiegelte das Volk zum Aufruhr auf, sie bezeichneten gewisse Plätze als solche, die große Vorräthe von Mais enthalten und suchten das Volk auf diese, ach so trügerische Beute zu hetzen!

Endlich am 8. Juni bewegte sich um 7 Uhr Morgens eine zahlreiche Schaar gegen das Theater Iturbide; es hieß in der Menge, daß es in dem Saale eine große Masse von Körnerfrucht gebe; das mexicanische Volk ist zu sorglos, um heftig zu werden, allein es waren da, wie immer in dergleichen Fällen, gewisse Rädelsführer, die ihr Handwerk wohl verstanden. In einem Augenblicke waren die Thore eingestoßen und die hungrige Menge stürzte sich in das Gebäude, eine geschickte Hand hatte einige Säcke Mais dort hineingeschmuggelt, die geplündert wurden.

Da der Aufstand ernstlich zu werden drohte, indem schon die Vorstädter sich auf den Marktplatz hindrängten und davon sprachen, sich gegen ein Wachthor zu richten, die Vertheidiger desselben zu entwaffnen und die Stadt den Feinden zu überliefern, so mußte man die zusammengelaufenen Haufen zerstreuen und es war dies noch eine schmerzliche Aufgabe für die europäische Cavallerie, diese vor Hunger sterbende Menge anzugreifen! Allein es wurde kein einziger Säbelhieb ausgetheilt; im Gegentheil: der Verwaltungspräfect hatte Hausdurchsuchungen in jenen Häusern, von denen man vermuthete, daß sie Lebensmittel verbargen, bewilligt und die Husaren und Gensdarmen eilten in der Stadt umher und vertheilten an die Unglücklichen die Ergebnisse ihrer Confiscationen.

Das Volk hatte den Aufruhr versucht, es mußte verhindert werden, darauf zurückzukommen. Man vernahm, daß die Liberalen der Stadt eine neue Erhebung anzufachen beabsichtigen, nur mit etwas mehr Methode als das erste Mal. Sobald die Massenkundgebung stattgehabt hätte, würde man sich einiger Kirchen bemächtigen und die Sturmglocken läuten; auf dieses Zeichen würde die Menge gegen die Wachpförtchen gelenkt werden, indeß die Belagerungsarmee auf die Stadt losmarschiren würde. Auf diese Art wäre die Garnison, von außen angegriffen und von rückwärts bedroht, leicht zu überwinden, und es sei sogar zu vermuthen, daß sie sich ohne Kampf ergeben werde.

Am 9. Juni versuchte man einen Ausfall, an welchem alle europäischen Truppen Theil nahmen, wurde aber zurückgeworfen, weil keine

fliegenden Brücken vorhanden waren, auf denen man die Laufgräben der Feinde hätte überschreiten können.

Am Abende verbreitete sich das Gerücht, daß dieser Ausfall stattgefunden habe, um dem Kaiser, der herannahe, die Hand reichen zu können; eben habe er eine Abtheilung von 5000 Liberalen, die ihm den Weg zu versperren versucht hatten — zurückgeworfen und innerhalb weniger Tage müsse er vor den Thoren von Mexico stehen.

Vom 10. zum 13. Juni gewann diese Nachricht stündlich an Bestimmtheit. Die kaiserliche Armee rückte vor, aber sie bewegte sich angeblich wegen der vielen Züge von Verwundeten langsam, die sich bei ihr befanden. Man hatte einen Spion mit einem Briefe des Porferio Diaz angehalten. Der belagernde General beschwor seine Verbündeten, das Volk innerhalb der kürzesten Frist zum Aufstande zu bringen, indem er die Belagerung alsbald aufzuheben genöthigt wäre.

Endlich verbreitete sich am 14. Juni eine glänzende Nachricht:

Der Artilleriegeneral Don Arellano Ramirez war in die Stadt den Abend vorher als Kohlenbrenner verkleidet gedrungen.

Er hatte den Kaiser zu Maravatio gelassen; die Armee war siegreich; sie hatte zwar Queretaro aus Mangel an Lebensmitteln geräumt, aber Escobedo war vollständig geschlagen; Maximilian habe die Verwundeten nicht verlassen wollen und hiedurch werde sein Marsch verzögert; deßhalb sende er einen seiner Generäle, um seine getreue Hauptstadt zu beruhigen und seine bevorstehende Ankunft anzukündigen.

Diesmal war es kein falsches Gerücht; mehrere Personen hatten den Abgesandten gesehen.

Die Freude war unermeßlich. Es gab Glockengeläute, Böllerschüsse, Illumination 2c. 2c.

Der Feind war der Meinung, daß der Aufstand ausgebrochen sei und richtete mehrere Angriffs-Colonnen gegen die Thore von S. Cosmo und Beten, die man herankommen ließ; als sie aber auf 150 Meter von dem Platze herangerückt waren, zermalmte man sie unter dem Feuer aller dort befindlichen Batterieen. Die Belagerer entflohen und ließen mehrere Hunderte an Todten auf dem Terrain zurück.

Das Kaiserreich war also nicht gestürzt, der Kaiser war also nicht gefangen; der Feind hatte eben eine kräftige Schlappe erlitten; wer weiß, ob die Sonne des nächsten Tages ihn noch vor den Mauern von Mexico antreffen wird?

Der andere Tag war ruhig.

Am 17. erhielt der Oberst Khevenhüller einen Brief vom Baron Lago, dem Geschäftsträger Oesterreichs, der am 2. Juni nach Queretaro abgereist war und am 16. nach Tacubaya zurückkam.

Folgendes war der Inhalt dieses Briefes:

Lieber Graf! Ich mache Ihnen officiell zu wissen, daß der Kaiser Maximilian sich in Queretaro, von wo ich am heutigen Abende hier

eingetroffen bin, in Gefangenschaft befindet. Er wurde am 15. mit seiner ganzen Armee und allen seinen Generälen gefangen genommen.

Ich habe Se. Majestät zu wiederholten Malen in seinem Gefängnisse in dem Kloster de las Capuchinas gesprochen. Ohne Zweifel hat General Marquez einen eigenhändigen Brief Sr. Majestät, den Ihnen H. von Magnus gesendet hat, beseitigt. In diesem Briefe befiehlt Ihnen Se. Majestät, sowie allen übrigen Officieren österreichischer Nationalität, fürderhin jedes Blutvergießen zu vermeiden.

Ich erlaube mir nun, Ihnen dies in meiner Eigenschaft als österreichischer Geschäftsträger mitzutheilen, indem ich Sie und die andern Officiere der genannten Nationalität für jedes von nun an für eine verlorene Sache vergossene Blut jedes Oesterreichers verantwortlich erkläre und dies zwar gegenüber Sr. k. k. apostolischen Majestät.

Empfangen Sie Herr Graf, den Ausdruck meiner vollkommenen Achtung.

Tacubaya, den 16. Juni 1867.

Der Geschäftsträger Oesterreichs
Gezeichnet Baron de Lago.

Herrn Obersten Grafen Ch. de Khevenhüller. Mexico.

Dieser Brief versteinerte die österreichischen Obersten; sie versammelten sich und nachdem sie sich besprochen hatten, schrieben sie dem General Marquez, daß sie, in Entsprechung der Befehle des Kaisers entschlossen seien, die Waffen niederzulegen.

Marquez antwortete nicht.

Diese Herren hatten zu gleicher Zeit dem Baron Lago geschrieben und ihn damit betraut, dem Porferio Diaz ihre Bedingungen bekannt zu geben.

Sie waren geneigt, die Waffen niederzulegen und an der weitern Vertheidigung der Stadt für den wenig wahrscheinlichen Fall, daß die kaiserlichen Generäle die Absicht haben sollten, dieselbe ohne ihre Beihilfe fortzusetzen, keinen Antheil mehr zu nehmen. Hingegen verlangten sie: freien Abzug mit kriegerischen Ehren, Aufrechthaltung ihrer Neutralität und Sicherung derselben durch eine Escorte während ihrer Reise, wenn dies nothwendig wäre; endlich Verköstigung der Truppen bis nach Vera Cruz.

Am 19. antwortete Baron Lago, daß die Bedingungen angenommen seien, und übersendete eine Ausfertigung der von dem belagernden General vorgeschlagenen Uebereinkunft.

Hier der Inhalt derselben:

Art. 1. Die Grundlage der gegenwärtigen Uebereinkunft ist, daß die österreichischen Soldaten sich vom jetzigen Augenblicke an jeder Theilnahme an, was immer für einer gegen die republikanische Armee gerichteten Feindseligkeit enthalten.

Art. 2. Wenn dieselben die Hauptstadt am 20. des laufenden

Monats verlassen und sich in dem Hauptquartier der genannten Armee einfinden, so verbürgt der General Porfirio Diaz Allen den ungehinderten Abzug nach Vera-Cruz auf Kosten der republikanischen Regierung und ohne Eskorte; er verbürgt ebenso das Gepäck. — Die Herren Officiere bleiben im Besitze ihrer Waffen und Pferde; alle andern Pferde werden dem General en Chef übergeben.

Art. 3. Im Falle als die oben ausgesprochene Frist überschritten würde, ohne daß von den Zugeständnissen Gebrauch gemacht worden wäre, die Grundlage im Sinne des §. 1 jedoch beachtet geblieben wäre; wenn man sich für den Fall eines Kampfes im Palaste zusammenzieht und die weiße Fahne aufhißt, so verbürgt sich der General Porferio Diaz für den Fall einer Einnahme Mexicos, nur für Rettung des Lebens, indem er sodann die österreichischen Soldaten der Verfügung der republikanischen Regierung überläßt.

Art. 4. Jene Individuen, welche in einem der obenerwähnten Fälle im Lande zu bleiben wünschen, erhalten von dem genannten General die erforderliche Sicherheit für ihre Person und ihr Gepäcke.

Art. 5. Betreffend diejenigen, welche auf entfernten Posten stehend nicht mehr rechtzeitig in Kenntniß gesetzt werden könnten, würde dieser Umstand nur bis zum Morgen des 21. dieses Monats berücksichtiget werden; später hätten sie nur mehr das Recht, die Zugeständnisse des §. 3 für sich zu beanspruchen, die denjenigen gemacht worden, die sich in den Palast zurückziehen.

Art. 6. In alle diese den Oesterreichern festgesetzten Bedingungen werden auch Jene mit inbegriffen werden, welche, ohne der mexicanischen Nationalität anzugehören, sich unter denselben Befehlen vereinigt befinden werden. Anbelangend die Mexicaner kann der General Porferio Diaz den Entscheidungen der republikanischen Regierung durch das Zugeständniß von Bedingungen, welche deren freie Entschließung beeinträchtigen könnten, nicht vorgreifen.

Art. 7. Der General Porferio Diaz wünscht rechtzeitig von dem Auszuge aus Mexico in Kenntniß gesetzt zu werden, um denselben auf alle mögliche Weise erleichtern zu können.

Der Baron Lago fügte hinzu.

Indem ich Ihnen diese Uebereinkunft mittheile, erwarte ich Ihre Entscheidungen endgiltig durch den Ueberbringer dieses officiellen Schreibens und halte es für meine Pflicht, meinem officiellen Briefe vom 16. d., dessen ganzen Inhalt ich aufrecht erhalte, hinzuzufügen, daß S. M. der Kaiser Maximilian mir zu wiederholten Malen in Queretaro erklärt hat, daß der General Marquez der größte Verräther sei.

Am selben Tage antworteten die Obersten dem Baron Lago, um ihm anzukündigen, daß sie in Gemäßheit des Punkt 2 ausziehen und spätestens am 21. um 10 Uhr Morgens in Tacubaya eintreffen würden.

Während dieser Unterhandlungen war Marquez verschwunden und Tabera hatte den Oberbefehl übernommen; er sendete Unterhändler

an Porferio Diaz; um 6 Uhr Abends kam ein solcher von der liberalen Armee nach Mexico, und man schloß eine Waffenruhe von 24 Stunden.

Am 20. schrieben die Obersten Kodolich und Khevenhüller an Tabera, um ihn um die Erlaubniß zu ersuchen, nach Tacubaya zu gehen und ihre Uebereinkunft mit dem Befehlhaber der Belagerungsarmee abzuschließen. Sie erhielten keine Antwort. Sie schrieben ein zweites Mal zu demselben Behufe und um den General Tabera zu bitten, er möge die nöthigen Befehle ertheilen, damit die im auswärtigen Wachdienste ausgesendeten Abtheilungen rechtzeitig abgelöst würden. Auf diesen zweiten Brief erhielten sie wohl eine Antwort, in welcher beiden Ansuchen entsprochen wurde, allein es war zu spät.

Ueber diese Zwischenfälle war der Waffenstillstand abgelaufen.

Die republikanische Regierung, welcher Porferio Diaz telegraphirt hatte, um ihr die von General Tabera vorgeschlagene Bedingungen mitzutheilen, diese Regierung hatte befohlen, nur eine Capitulation ohne alle Bedingungen anzunehmen. Die Feindseligkeiten hatten überall wieder begonnen; es war nicht mehr möglich, von der Erlaubniß, nach Tacubaya zu gehen, Gebrauch zu machen.

Dennoch vereinigten sich die fremden Truppen im Palaste.

Die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten und die unentschiedene Haltung der belagerten Generäle gestattete es nicht mehr, aus der Stadt hinauszuziehen. Der General Porferio Diaz ließ durch den amerikanischen Consul die Mittheilung machen, daß er den Art. 2 als vollstreckt ansehe, wenn die fremden Truppen sich im Palaste vereinigen und die weiße Fahne aufziehen würden. Dies war bereits geschehen. In der Nacht capitulirte Tabera.

Am 31. beim Tagesanbruch zogen die feindlichen Avantgarden schweigend und in der größten Ordnung in die Stadt ein.

Das mexicanische Kaiserreich hatte ausgelebt.

Wir ergreifen mit Eifer die Gelegenheit, unsere Achtung und Dankbarkeit gegen General Porferio Diaz auszudrücken, dessen Benehmen in dieser ganzen Sache wahrhaft ritterlich war.

Dank seiner Ehrenhaftigkeit und Dank dem edlen Charakter des Obersten Kodolich wurden alle Streitfragen mit der größten Zartheit gelöst.

Es ist zu bedauern, daß dasselbe Zartgefühl nicht die Handlungen derjenigen geleitet hat, die hierin mit dem Beispiele hätten vorangehen sollen.

Die Minister Oesterreichs, Frankreichs und Belgiens legten eine Knickerei, eine Engherzigkeit der Auffassung an den Tag die schwer zu begreifen waren!

Während die Feinde vom Tage vorher die europäischen Gefangenen mit Achtung behandelten, fanden diese bei den Vertretern ihrer Heimatländer nur Egoismus und Kleinmüthigkeit; man verweigerte ihnen

die Mittel zur Heimkehr und Viele dieser Unglücklichen, die vor Sehnsucht vergingen zu ihren Familien zurückzukehren, waren gezwungen, verbannt in diesem Lande zu bleiben, das mit dem Blute ihres Herrschers frisch getränkt war — eine große Anzahl aber, um nicht Hungers zu sterben, mußten in der mexicanischen Armee Dienste nehmen.

Wir übertreiben nicht; ohne das edle Benehmen des W. Davidson, Banquier zu Mexico und Correspondent des Hauses Rothschild, der großmüthig seine Kasse öffnete, hätten die europäischen Truppen den Hafen von Vera Cruz nicht erreichen können.

In dem Augenblicke, wo wir schreiben, sind die Oesterreicher allein sicher, daß sie eingeschifft werden. Die Franzosen und die Belgier werden vielleicht genöthigt sein, in Vera Cruz abzuwarten, daß das gelbe Fieber ihren Leiden ein Ende macht.

Sie haben keine andere Hoffnung, als die unermüdliche Unterstützung des Obersten Kodolich, der inmitten der Unfälle, die sie darniederbeugen, unter ihnen geblieben ist, sie in ihrem Unglücke tröstet, sie mit seinem Beispiele ermuthigt, und mit seiner Börse unterstützt!

Puebla, den 25. Juli 1867.